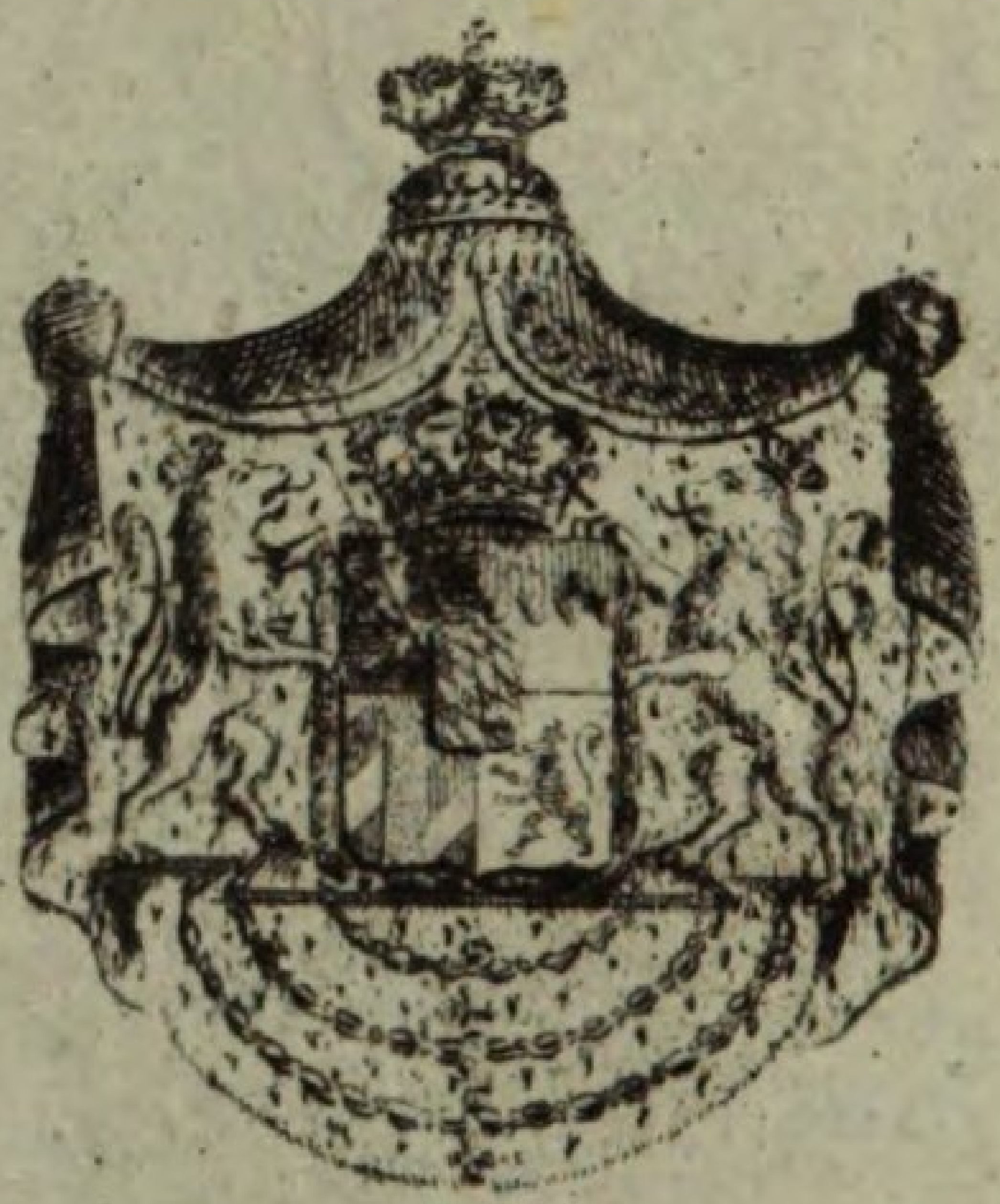
Biogr.
1097
s
Fiche

Biogr. 1097 s

Fiche



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Smelfuncus von Sittewaldts

ausführliche

Nachricht

von seiner

Wanderschaft ins Exilium.

Erstes Heft.

Frankfurth und Leipzig,

1782.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wenn in dem Akkorde des heiligen Ehestandes die liebe Hausfrau die kleine Terzie anschlägt, so geht nach den Regeln der Musik das Leben des Mannes aus einem Moll-Tone, und so wie die liebe Gattin mit den weiblichen Tugenden des Neides, der Bosheit, der Zanksüchtigkeit, der Eifersucht und der Eigenliebe mehr oder weniger ausgerüstet ist, nach dem Verhältnisse geht es manches Mahl, oft und beständig aus diesem Tone. Da modulirt sie im Moll-Tone des Neides, weicht durch eine kleine Erhöhung in den Moll-Ton der Bosheit aus, von da kommt sie in den Moll-Ton des Zankens, und

nach verschiedenen dissonirenden Gängen macht sie eine Cadenz auf dem Moll-Tone der Eifersucht, wo da Capo dal Segno des Zankens steht. Der Mann, dem das Konzert seiner Frau gefällt, wie dem Recensenten in der A. d. B. das geistliche Drama: die Jünger zu Emahus, sucht dann entweder durch Ausübung des ihm zustehenden iuris modice castigandi sein Weib wieder in den rechten Ton zu bringen, oder er trägt seine Ohren aus dem Wirkungskreise der Konzertistinn und salvirt seinen Lebensakkord in die Studirstube oder in die Werkstadt wie etwa der à la guerre Spieler seinen Ball in die Kammer bringt. Der Ehestand ist aber nicht die einzige Scene, wo die kleine Terzie angeschlagen wird. Es giebt auch ausser dem Moll-Akkorde des menschlichen Lebens, es findet sich auch dann, wenn man nicht bey Löwen und Drachen wohnet, das ist nach dem Moralisten Jesus Sirach, wenn man auch kein böses Weib hat, kleine Terzien genug, die unser Leben in den Moll-Ton stimmen, und wenn wir noch so sehr be-

beschäftiget sind, die Saite wieder einen halben Ton höher zu ziehen, so hilft uns das doch nichts. Jetzo stimmt der Brodneid unsrer Herrn Kollegen an unserm Lebensakkorde das Fis zum F herunter, unser leichter Sinn zieht das F wieder hinauf. Da kömmt der Stimmhammer Verläumdung und zieht die Saite wieder herunter. Wenn wir nun das Verstimmen schwerer machen wollen und statt der Quinte und großen Terzie die Sechste und die Quarte greiffen, so thut das Zängelchen Unterdrückung einen Zwicker an dem Wirbel der Sechste, und — pump sind wir wieder im Moll-Tone. Wollen wir nun unsern Akkord rein behalten, so haben wir nur die zwey Mittel, die der Ehemann hat. Entweder wir müssen uns eines iuris castigandi über die Verstimmer anmaßen, oder wir müssen unsern Akkord so lange auf die Seite tragen, bis der Tod den Verstimmern das Handwerk legt, oder ihre Gesinnung, unser Leben so gern im Moll-Tone figuriren zu hören, sich geändert hat. Da aber ienes, uns über unsre Verstimmer

 eines

eines iuris castigandi anzumaßen, fast nur in dem Falle angeht, wenn dieser etwa ein Schriftsteller ist, und wir das Kunstrichterliche Amt bekleiden, in diesem Falle sich aber nicht alle Menschenkinder befinden: so ist das leztere das gewöhnliche und einzige Mittel, der Verstimmung an unserm Lebensakkorde auszuweichen. Wir müßten denn Freunde von schnellen und unerwarteten Resolutionen seyn, als in welchem Falle wir, vermöge des Laufs einer Pistole, in die andere Welt ausweichen könnten, welche Art die Lebensmusik zu beschließen, uns so mancher Britte gewiesen hat. Nicht iedermann aber hat Geschmack an dergleichen schnellen Resolutionen, und es bleiben daher die Menschen in solchen Fällen lieber auf dem andern Wege. Sie ziehen nach dem Exempel Josephs mit dem Kindlein in die Wüste und harren daselbst, bis die gestorben sind, die dem Kindlein nach dem Leben standen. Das ist, sie spediren die drey Saiten ihres Lebensakkordes aus dem Zirkel der Verstimmer, reisen damit wie eine wider

ihren Willen mit Leibessegen überschüttete Jungfrau zu einem Vetter oder Base, und warten daselbst, bis sie ihren Akkord ohne Gefahr des Verstimmens wieder ad locum unde transportiren, und die possessionem vel quasi des Dur-Tons recuperiren können.

Diesen Weg beliebte auch meine Wenigkeit, als im Frühjahr 1781 in meiner Vaterstadt so viel an meinem Lebensakkorde gestimmet ward, daß mir die Augen bey der rührenden Musik hätten übergehen mögen. Ich war des Dinges bald müde, befahl meine stehende und fahrende Habe der Aufsicht meiner alten Amme, bestieg ein gemiethetes Roß, und schackänte damit vom Konzertsaale ab und zum Thore hinaus. Ich ließ mich sodann von meinem Maule auf den Thüringer Wald tragen, woselbst ich Abends arrivirte, den wegen der Geigenmacher berühmten Ort St. Blasius aufsuchte, und bey meinem Vetter, Herrn Dünkel, bestmerirten Pfarrern und Seelenhirten dortselbst und seiner ihm haushaltenden Schwester, meiner Jung-

ser Base einkehrte, um daselbst, so lange es sichs wolle thun lassen, mein freywilliges Exilium zu leben.

Es nahmen mich auch diese Leutleins gar holdseelig auf, hatten mit meinem Mollschicksahle ein herzliches Mitleiden, und erboten sich, weil der liebe Gott meinen Vetter mit einem erklecklichen Einkommen begnadiget hatte, mir mit allem zu Diensten zu stehen und zu Gunsten zu leben. Ich versäumte nicht in demselben Moment dieß Versprechen zu acceptiren, um die Stipulation wenigstens secundum ius hodiernum zu begültigen, nach welchem ein iedes acceptirte Versprechen gültig ist, wiewohl diese gemeine Opinion der Doctorum zum kräftigen Troste des güldnen Advocaten-Standes nur ein Hirngespinnste der Theorie seyn soll. Mein Roß ward darauf entmantelsackt. und sodann dem Dorfswirthe bis zum andern Morgen zur Verpflegung übergeben; an dem es ein vacirender Dragoner wegreiten und zum Reiche des Pferde-Monarchen wieder einführen sollte. Mir ward

ward ein eigenes Zimmer eingeräumt und Anstalten zu meiner Bewirthung getroffen, als ob ich der verlohrne Sohn wäre.

So wie meine Jungfer Base die Gerichte, womit ich alle Tage regalirt werden sollte, nach vorgehabtem Rathe meines Gaumens und Begünstigung meines Geschmackes sogleich in ihre Memorie tabellarisch verzeichnete, auch provisorie Anstalten zu Ausführung ihres Plans machte; so entwarf mein Vetter eine Skiagraphie von allerhand feinen Veränderungen, die mich auf der Straße des Müßigganges, die ich während meines Privatisirens zu St. Blasius segeln mußte, vor der Klippe der langen Weile behüten sollten. Gleichwie aber die Küche eines Pfarrers auf dem Lande eher im Stande ist, den lüsternsten Domherrn zu befriedigen, als sein Dorf auch nur für ein Kammerzöfchen erkleckliche Divertissements aufzubringen vermag; also war auch meines Vetters Entwurf von den mir zugedachten Plaisirs, nicht so reichhaltig an Mannigfaltigkeiten, als der Plan meiner Jungfer Base.

Der Anfang zu den Veränderungen, die mir gemacht werden sollten, ward gleich auf den folgenden Tag festgesezt, weil der Pharus am Gestade des Vergnügens der gesammten werthen Landgeistlichkeit zur Feyer der gewöhnlichen Jahresfreuden, die bey ihnen die Stelle der Bälle, Konzerte und Komödien vertreten, an demselben leuchtete, das ist: weil Jahrmarkt in dem nahgelegenen Städtchen Strohwitz war.

Ich ging am andern Tage mit meinem Vetter dahin, wo er mich vor allen Dingen bey drey, nach seiner Aussage, weidlichen Männern introducirte. Es waren diese der Schulrector, Herr Magister Grob — für einen Schulmann ein ominöser Nahme! — Der Stadtarzt Doctor Luft und der Kaplan Hypokrite.

Vermuthlich mogte mein Vetter darauf ausgesegelt seyn, um bey einem von den dreyen Herren ein Eiland zu finden, wo er mich für den heutigen Tag zum Genuß der gesellschaftlichen Freuden aussetzen

könnte,

könnte, es schlug aber dieser Operationsplan fehl, sintemahlen und dieweilen alle drey Herren heute selbst auf einer andern Insel landen, und ein Convivium halten wollten. Ihre Weiber waren schon im Hafen eingelaufen, und die Männer wollten, gleich nach Ablauf unsrer Visite, die Anker aufwinden. Ehren halber mußten wir unsern Besuch, der eigentlich ins Große ausfallen sollte, vermöge des Storchschnabels der baldigen Wiederempfehlung ins kleine reduciren, und unsre Visiten fielen fast so kurz aus, als wenn sie nach dem neuesten Kostüm der großen Städte mit Abgebung eines Besuchbillets abgestattet worden wären.

Mein Vetter ging nun zum Buchbinder des Orts, wo er sein Interims-Quartier gewöhnlicher Weise hatte, um seine Perücke zu Ablegung einer Visite bey seinem Vorgesezten dem Oberpfarrer, vermittelst einer frischen Ueberweisung zu qualificiren, und ich ging indessen in der Stadt umher, die Merkwürdigkeiten derselben in Augenschein zu nehmen.

Es waren daselbst verschiedene Denkmale des Alterthums, nichts fiel mir aber mehr auf als zwey Dinge, die ich noch nirgends gesehn hatte, und von denen ich nicht wußte, was ich daraus machen sollte.

Es sah das eine aus, wie ein großer Vogelbauer, und war an einem perpendiculär stehenden Pfahle, an dem es sich im Zirkel bewegen konnte, befestiget; das andere war ein buntgemahlter Kasten, der über den durch die Stadt gehenden Fluß in Ketten aufgehängt war. Auf Erkunden erfuhr ich, daß beyde Erscheinungen weisliche Institute für Feld- und Gartendiebe sind. Der Vogelbauer ist für diejenigen bestimmt, die die Kunst sich des Nächsten Feldfrüchte wider sein Wissen und Willen zuzueignen, im kleinen exerciren. Diese NB., wenn sie in ihrer Kunst so schlecht geübt sind, daß sie sich erwischen lassen, so wie überhaupt die Strafen nur diejenigen angehen, die ihr Handwerk so gar schlecht treiben, daß sie sich darüber ertappen lassen, werden da hinein gesteckt und

nach der Einquartirung wird dem bewegli-
chen Behälter ein Schneller gegeben, daß
er sich im Kreise herumdreht. Jedem un-
ter dem ehrsamen Pöbel, der vorübergeht,
und sich damit ein Vergnügen machen will,
stehet frey, dieses Schnellen, so oft er will,
zu widerhohlen. Das andere, das ich im
Anfange für eine Art Ziehbrunnen gehal-
ten hatte, war zur Züchtigung derienigen,
die en gros einärndten, wo sie nicht gesäet
haben. Diese müssen sich auf den Kasten
erheben, und sodann durch eine im Boden
desselben befindliche Thüre zur Durch- und
respective Einfarth in das unten befindliche,
vorher gestämmte Wasser, nöthigen lassen.
In beyden Fällen wird der Sünder, christ-
löblichen Herkommen nach, von der lieben
alten und iungen Jugend mit Steinen und
mit Kothe merititer Maßen wohl regalirt.

Lieber Gott! dachte ich, wenn es da
noch so aussieht, da wird wohl auch noch
über die Hexen ein hochnothpeinliches Hals-
gerichte gehalten, und die Gebährung ei-
nes unehelichen Kindes mit der Kirchen-
buße

buße coercirt werden! — Ich fragte deshalb, hörte aber, daß beydes schon lange abgeschaft sey, daß auch diese Dinge, die Leyermaschine und der Wasserkasten schon ein Mahl ex usu gewesen, von einer noch nicht gar lang angestellten Magistratsperson aber, als eine alte Gerechtigkeit, wieder erneuert worden wären, wie ich aus der Inscription an der andern Seite des Kastens ersehen könne. Ich ging herum, und fand in sehr leserlicher Schrift folgende Aufschrift:

Zur Strafe für die Diebeslist
An Feld- und Gartenfrüchten, ist
Neu aufgehängt dieß Instrument
Von dem, der sich am End genennt.
Gieb acht, mein Freund! hüt dich für Schaden!
Sonst mußt du in dem Wasser baden.

darunter stand ferner!

Sub numinis auspicio
Restauravit hanc cistam pensilem
In usum civium Strohwizanorum
Johannes Valentinus Eilfzeh
Anno Christ. MDCCLXXX.

Ich

Ich hätte gewünscht, diesen aufgeklärten Mann kennen zu lernen, der mir in unsern Zeiten vorkommt, als wenn ich jemand in den Hundstagen in der Wildschur gehen, oder Christianum Thomasium mit einem Korsischen Huthe abgemahlt sähe. Vermuthlich muß er einen Sinn zu viel haben, wie sein Nahme eine Zeh zu viel hat, oder die Mutter Natur hat ihm etwas an den Verstandeskräften fehlen lassen, damit die Ampliation des Nahmens compensirt würde. Gott halte seine Hand über ieden Christmenschen, daß er nicht unter die peinliche Gerichtsbarkeit dieses Spießphilisters kommen möge! Ich zweifle gar nicht, daß der Kerl einer Execution, bey welcher ein halbes Schock Menschen gerädert, geköpft und geviertheilet werden, mit eben dem Vergnügen beywohnen würde, als seine ehrsame Bürgerschaft den Komödien einer durchreisenden Bande. Denn, wie ich hörte, so ist er allezeit, wenn eine Felddeube auf vorbenannte Art geahndet wird, im Rathhause, und sieht der Execution mit inniger Behaglichkeit

vom

vom Anfange bis zum Ende zu. Kann der Mann die Leute ein Paar Birnen wegen so mißhandeln lassen, und auf ihre ganze Lebenszeit ehrlos machen, was wird er bey wichtigern Sachen thun! —

Wenn der empfindsame Theil der Menschen beynahe darüber sein Leben ausweinen möchte, daß die Bemühungen so vieler Menschenfreunde, der Criminalverfassung ein anderes Gewand anzuziehen, bisher fruchtlos gewesen ist: was sollen diese arme Menschen thun, wenn sie hören, daß es Leute giebt, die schon verwiesene Strafen, zur Ehre der Hartherzigkeit, wieder im Triumphe zurückhohlen! Ob ich gleich eben keine so wächserne Seele habe, die gleich bey einem warmen Worte zerschmilzt und aus den Augen fließt, so ärgert mich doch das Ding selbst. Es kommt mir eben so vor, als wenn ich ein paar zerrissene Hosen, die ich schon vor dem Jahre als untüchtig sie unter dem Schlafrocke tragen zu können, hinter das Kamin geworfen hatte, im heurigen Jahre wieder vorsu-

chen,

chen, und damit auf den Ball gehen wollte. Ist es bey dem Manne die liebe Einfalt, die ihn zu dergleichen Dingen verleitet hat, so geht es noch immer an — aber ich möchte wissen, wer ihn zum Richter gemacht hätte! Ist es aber Boßheit und Härte, dann sey der liebe Gott seinen Untergebenen gnädig! Er wird nicht eher ruhen, als bis sie ihm alle Stücke aus Döplers Schauplatze der Leibes- und Lebensstrafen im Leben vorgestellt haben. Zu dem weis ich nicht, wie die Geistlichkeit zu einem Unternehmen, wie die vorhin beschriebne Einfahrt in das Wasser ist, hat schweigen können, da dieses eine Art des Wiedertaufens ausmacht, und die gefährliche Secte der Wiedertäufer nicht sollte gelitten werden.

Es that mir nur leid, daß ich des Mannes Angesicht nicht schauen konnte, weil er eben verreiset war; doch verhieß mir ein iunger Mensch, der mich begleitete, mir eine Silhouette von ihm zu verschaffen. Ist es nur etwas richtig mit Lavaters Kunst, so muß man in diesem

Schat-

Schattenrisse, wenn er sonst gut aufgenommen ist, entweder Menschenhaß in Fracturschrift lesen können, oder man muß die sonst nur aufs Schafsgesichtern anzutreffende Simplicitäts-Linie sehr deutlich ersehen. Ich sagte dem jungen Menschen meine Adresse, und schied von ihm, um meinen Vetter wieder aufzusuchen, traf ihn auch beym Buchbinder an. Er that mir den Vorschlag, noch vor unserm Weggehen ein Glas Wein zu trinken, ich war damit zufrieden, und wir gingen mit einander dahin, wo dieser Saft für Geld und gute Worte zu haben war.

Zu meiner großen Verwunderung fand ich daselbst eine ganze Schaar von Geistlichen versammelt, die es sich zum Theile schon sowohl hatten seyn lassen, daß ihnen nun übel darauf ward. Die übrigen, die mäßig im Genusse des Traubensaftes gewesen waren, entweder weil sie des baaren Geldes schonten, oder weil ihnen die Frau Gemahlin nicht mehr, als zu einem Nösel gegeben hatte, oder weil sie Paulum, der

nur

nur von ein wenig Wein beym schwachen Magen redet, nicht gern extensive auf ihren sehr guten, zur Verdauung eines ganzen Westphälischen Schinkens geschickten Magen, interpretiren wollten, und in dem Zustande der Nüchternheit existirten, hatten die Religions-Begebenheiten vom Monate März vor sich liegen, und machten ihre ökonomisch-theologisch-kannegieserischen Glossen über Herrn Kindleben. Die meisten nahmen ihm, wie billig, sehr übel, daß er da seine Stelle niedergelegt habe. Das lasse ich mir gewiß in meinem ganzen Leben nicht in den Sinn kommen, sagte einer, dessen physiognomischer Zeiger auf ein geruhiges und stilles Leben ohne alle Gottseeligkeit und Erbahrkeit wieß, lieber würde ich in einem und dem andern nachzugeben suchen, als mich so unbedachtsamer Weise um meinen Unterhalt bringen. Die andern versicherten einhällig, daß sie seiner Meinung wären, und ich mußte ihre Gesinnungen billigen und sie in meinem Herzen loben, weil sie insgesamt so aussahen, als wenn sie sich zu Privat-Docenten

das Herr Kindleben nach seiner Resignation wurde, und sich den Unterhalt damit erwarb, so gut schickten, als mein Pudel zum Feldscherer. Ich nehme hier aber meinen lieben Vetter aus, theils weil er mein Vetter ist, und ich schon gar oft erlebt habe, daß man bey Vettern eine exceptionem a regula statuirt, theils weil er wirklich auch von Unvettern für einen wissenden Mann recognoscirt wird. Er hatte sich auch in das Gespräch vom Herrn Kindleben gar nicht gemischt, und indessen die andern Monate von den vorhandenen Religions-Begebenheiten gelesen.

Nach geendigtem Gespräche vom Herrn Kindleben ward geschieden, und ieder ging und respective taumelte seine Straße, alle aber baten mich gar höchlich, sie in ihrer Heimath zu besuchen. Um meinem Vetter seinen Plan von Zeitverkürzungen zu erleichtern, versprach ich iedem, sein Verlangen zu erfüllen, und zog mit meinem Vetter wieder gen St. Blasius.

Wir trafen zu guter Zeit wieder daselbst ein, und fanden einen bey der Jungfer Base indessen angekommenen Gast. Es war ein rundes hübsches Mädchen, entsprossen aus den Lenden eines benachbarten Verwalters, seligen und vierschrötigen Andenkens, die nach dem Tode ihres Vaters um die Stelle eines Kammer-Mercurs bey einer gnädigen Fräulein, oder einer adeligen Wittwe bekümmert war, weil sie sich mit der Stiefmutter nicht vertragen konnte. Sie war deshalb zu meiner Jungfer Base gekommen, die weiland auch die Gnade gehabt hatte, die gestrengen, sub präiudicio eines zu erwartenden gnädigen Backenstreichs, ertheilten Befehle adeliger Frauschaften in schleunige Execution zu bringen, um sie in dieser ihrer Herzensangelegenheit zu consuliren. Ich wunderte mich, warum das Mädchen eben bey einer unverheüratheten Fräulein oder Wittwe in Dienste zu kommen suchte, erfuhr aber daß es aus lauter Liebe zur Zucht und Erbahrkeit sey, weil sie hie und da vernommen, daß die gnädigen Herren so lose wären.

Sollte sie zu einem unverheurathelen in Dienste gehen, so wäre das allezeit conditio sine qua non, unter welcher sie angenommen würde, daß sie zweyerley Stellen vertreten müßte, bey Tage die Stelle des Mädchens und bey Nacht die Stelle der Frau Gemahlin. Wenn sie nun diese leztere eine Zeit lang mit aller Treue und so wohl versehn hätte, daß sie im Stande sey, eine Descendenz auf die Arme des gnädigen Herrn zu legen, wenn es sich schickte halbadelige Descendenzen auf ganz hochadelige Arme zu legen, dann werde sie in Ansehung der gespielten Rolle, in Relation auf den Herrn Nachtgemahl, pro emerita declarirt, die Stelle mit einem neuen Subiecte besezt, und sie sey noch glücklich, wenn des gnädigen Herrn schnurrbärtiger Kutscher der Delikatesse einer Jungfernschaft entsagen und sie, nebst ihrem kleinen Zeugen von dem gnädigen Vertrauen ihres ehemahligen Herrn, mit seinem langen Pelze zur Legimation bedecken wollte. Komme sie bey einer verheuratheten Dame in Dienste, so sey die genaue Verbindung

mit

dem gnädigen Herrn, die doch nicht vermieden werden könnte, mit noch mehr schlimmen Folgen verknüpft, weil zu ienen Unannehmlichkeiten noch das Zorngerichte einer beleidigten Sultanin käme, die nicht allein die gefallene durch ihren zwey- und vierbeinigen Hofstaat mit Schimpf und Schande gewaltsamer Weise excommuniciren ließ, sondern auch durch fleißige Ausbreitung ihres Fehlers alle Käufer der Kuh mit dem Kalbe wegexorcirte.

Mir gefiel die Weisheit des Mädchens, und ich bat, mir bey ihren und meiner Jungfer Base Berathschlagungen Sitz und Stimme zu vergönnen. Es wurde mir gestattet, und ich votirte mit Beyfügung der rationum dubitandi et decidendi darauf:

Ob es gleich scheinen möchte, daß der Jungfer Verwalterin Keuschheit und Reinigkeit bey einer ledigen Fräulein, oder einer adeligen Wittwe in dem besten Gewahrsame sich befinde, in mehrern Betracht die Nachstellungen der gnädigen

Herren circa der Keuschheit ihrer Hausmädchen ex experientia quotidiana zu ersehen; dennoch aber und dieweil Fräuleins und Witwen gar selten ohne Commercium in das Land der Liebe leben, und bey ihnen das Kammermädchen das Kauffarteyschiff ist, das mit Depeschen vom Stapel des Schreibtisches laufen, am ienseitigen Ufer ausschiffen, und frische Ware einnehmen oder es bemannen, und in die Bucht der Principalinnen bringen muß, dabey aber sich viele Gefahr ab Seiten der iungfräulichen Keuschheit eräugnen kann, maßen es gar leicht geschiehet, daß das Kammermädchen nach der aufhabenden Fracht selbst lüstern wird, und sich eines hochverpönten Verbrechens der Veruntrauung schuldig macht, auch bey dem Wohlbefinden der handelnden Herrschaften sich die Etablirung eines kleinen gefährlichen Schleichhandels beygehen läßt, und ihre Keuschheit gegen andere geringere Producte umsticht; weniger nicht unter die Visitation einer alten Tante, oder eines umsonst seufzenden alten Liebäuglers fallen, und bey dem Befund

fund des Konterbands in allerhand andre Gefährlichkeiten kommen, endlich von einem begegnenden Orloch aufgebracht, oder leck gemacht werden kann: als ist nach reifer der Sach Ueberlegung der sicherste Weg, worauf consulirende Jungfer bis zur einstigen priesterlichen Copulation ihr Faß mit Ehren zu bewahren vermag, wenn sie sich bey einer adeligen Herrschaft in Dienste begiebt, wo das Haupt derselben im Kriege oder auf Reisen auf so vielen Nebenwegen herumgereutert, daß es nunmehr, zufrieden ist, wenn es den gebähnten Weg des heiligen Ehestandes gehen kann, und auf keinen Nebenpfad begehrt, inmaßen auch dergleichen Häupter allenthalben in erklecklicher Menge anzutreffen sind, und das Ankommen der Rathsuchenden Jungfer um so weniger schwer halten dürfte.

Meine Base trat meiner Stimme sogleich bey, entweder weil sie wirklich die Sache für gnüglich evident hielt, oder weil sie wußte, daß in den meisten Seßionen das accedo, als ein probates Mittel, so-

wohl Körper und Seele in beliebiger Unthätigkeit zu schaukeln, als auch den zu fürchtenden Widersprüchen der Herren Collegen auszuweichen, gar sehr gewöhnlich sey. So war denn die ganze Sitzung vorbey und Fikchen Hallberg, so hieß das Mädchen, empfahl sich wieder, nachdem sie vorher nebst uns dem Begräbnisse einiger Forellen beygewohnet, und eine Portion davon zu ihrem Magen bestattet hatte.

Den Tag darauf fingen wir die Pfarrputzerey an, zu der uns die gestrige Einladung legitimirte, und gingen zum Herrn Pfarrer Cupidus nach Avarusberg.

Es war dieser Mann ein gewaltiger Oekonom, der alle seine Zeit auf das Studiren in den Haushaltungswissenschaften verwendete. Er bauete Tabak, fabricirte ihn selbst, lies aus dem Samen Oel schlagen, und Jahr aus Jahr ein ward in seinem Hause kein anderer Taback geraucht, als aus seiner Fabrik, und kein anderes Oel zum Sallat und Brennen genommen, als Tabaksöl. Er hatte es noch viel weiter

ter in der Kenntniß vom Nutzen des Tabaksbaues gebracht, als der Pfarrer Christ zu Rodheim. Er machte aus den Stängeln und abgebrochnen Schößlingen ein vortreffliches Oel, das besonders gut bey gewissen Krankheiten der Kaninchen, die er in großer Menge hielt, zu gebrauchen war. Auf andere Art machte er eine grüne Farbe aus diesen Abgängen, wie er uns denn wirklich einen Schrank zeigte, den er selbst mit dieser Farbe angestrichen hatte, womit er auch, wie er uns versicherte, in diesem Sommer zum Andenken die Kanzel und den Altar in der Kirche mahlen wollte, um dem Kirchkasten die Ausgabe für eine neue Bekleidung dieser Stücke zu ersparen, die außerdem ietzo geschehen müßte, weil die einzige Bekleidung, die sie hätten, schon seit mehrern Jahren gar sehr wandelbar geworden sey. Er versicherte uns, daß er mit der Zeit ein ansehnliches Commercium mit dem Tabaksbaue treiben werde. Ich rieth ihm dabey, wenn er es so weit bringe, von seinem selbst fabricirten Tabak in Quantität verkaufen zu können, daß er

Herrn Stöcker zu Göttingen die Papiere dazu solle drucken lassen, wo er sie um den billigsten Preis erhalten würde. Denn der Mann sey da so raisonnabel gewesen, jüngsthin auf seine eignen Kosten eine splendide zwote Ausgabe einiger, bey Gelegenheit einer gewissen Verbindung veranlaßten Hochzeitgedichte zu veranstalten, und da werde er bey ihm nicht weniger billig seyn, da zumal sein Tabaksgeschäfte zum Besten des Vaterlandes diene, für das Herr Stöcker gar sehr günstig gesinnet sey, weil er auch in der Materie, von den Mitteln dem Kindermorde Einhalt zu thun, gestritten habe, noch streite und streiten werde. Der Pfarrer schrieb auch gleich seinen Nahmen in ein von ihm fleißig gehaltenes Wirthschafts-Diarium, und versicherte, sich meines Raths bedienen zu wollen. Er erzählte uns darauf, daß er damit umgegangen wäre, in seinem Gartenhause, das er zu einem Treibhause habe aptiren lassen, Kaffee- und Mandelbäume zu ziehen, das hätte ihm aber nicht glücken wollen, wäre zu dem wegen des vielen Holz-

verbrennens zu kostsplitterig gewesen, ob ihm gleich die Bauern einen Extra-Zuschuß gegeben hätten. Daher er denn eben lieber gelbe Rüben für sich trinke und nur für Gäste den Kaffee halte. Was die Mandeln anlange, die er, wenn er glücklich in deren Anbaue gewesen wäre, zu Anstellung eines guten Persiko hätte brauchen wollen: so könne er solche nunmehro auch entbehren, nachdem er im lezten Kriege von einem Husarenweibe gelernet, daß man hierzu auch die Pflaumenkerne nehmen könne. Diese bekomme er sehr wohlfeil, weil die Kinder seiner Bauern, in matre et filia, sie ihm gegen ein weniges lieferten.

Ich mußte die ökonomischen Kenntnisse dieses Mannes bewundern, und dieß erfreuete ihn so sehr, daß er mich nun im ganzen Hause herumführte, und mir alle seine Anstalten wies. Da zeigte er mir denn alle Vortheile, die er habe, erzählte mir auch, daß sein Dienst durch ihn um vieles sey verbessert worden. Er habe es zum

zum Beyspiel dahin gebracht, daß alle seine Bauern ihn ein Mahl des Jahres ihre Gänse müßten rupfen lassen, daß seine Hühner Tag für Tag bey einem Bauer um dem andern, wo er sie alle Morgen hintreiben ließe, gefüttert würden. Das leztere so einzurichten, sey ihm eingefallen, als er einmal auf einer Reise in ein Dorf gekommen, wo der Schulmeister durch das ganze Jahr bey den Nachbarn nach der Reihe gegessen habe, und da hätte er sich gleich vorgenommen, bey seiner Nachhausekunft einen solchen mensam ambulatoriam für sein Federvieh auszuwirken. Ausser dem thäten ihm seine Bauern noch sehr viel Gutes, weil er nicht so stürmisch, wie sein Vorfahr sey. Der habe immer nicht leiden wollen, wenn die Leute unter den Wochenkirchen in das Feld oder in den Wald gefahren wären, und habe allemal gezankt, wenn am Sonntage im Wirthshause sey getanzt worden. Das stürmische Wesen sey aber seine Sache nicht, er habe Geduld mit den Schwachen, und komme dabey immer weiter.

Ich fragte den Herrn Pfarrer, ob er denn ohne Frau so in der Haushaltung fortkommen könne, weil ich noch nichts gesehen hatte, woraus ich schließen konnte daß er beweibt sey. O, sagt er, ich habe eine Frau, und zwar ist es schon meine fünfte. Meine vier ersten Weiber sind mir alle zeitig weggestorben. „Ich bin„ — hier redete er auf einmal in so weinerlichem Tone, wie die Ephemeriden der Menschheit — „ich bin durch ihren Tod iedes Mahl recht sehr gebeugt worden, doch durch Gottes Hülfe hab ich mich getröstet. Es hat mir auch eine iede der seeligen Frauen ein ganz beträchtliches Vermögen hinterlassen, und die mit ihnen erzeugten Kinder hat der Herr über Leben und Tod nach seinem unerforschlichen Rathe iedes Mahl kurz nach ihrer Mutter aus der Zeitlichkeit abgefodert, daß ich also durch ihre Beerbung in einen ganz gesegneten Zustand gekommen bin. Ich danke Gott dafür, lasse es aber auch die Armen genießen. Meine ietzige Frau ist ganz gesund, und sie möchte mich wohl begraben

lassen.

lassen. Sie hat auch schon vier Männer gehabt. Ich lernte sie kennen bey Abnahme einer Kirchenrechnung, da sie mit dem Herrn Ammtanne, dessen weitläuftige Freundinn sie ist, hierher kam. Der Umstand, daß sie auch schon vier Männer gehabt hatte, gefiel mir gar wohl, that ihr daher gleich den Antrag, ob sie mich nicht zu ehelichen gedenke, und sie nahm denselben auch, unter Einwilligung ihres Herrn Vettern, an. Wir leben auch bis daher ganz vergnügt mit einander. Ganz leer vom Verdrusse lauft es nun wohl nicht ab, aber es geht ja im Ehestande nirgends, nicht einmal bey unsern Oberpfarrer, gleich zu. Muß denn so eins mit dem andern Geduld haben. Heut ist sie mit unserer einzigen Tochter auf dem Filiale bey einer Nachbarin, wo sie noch keinen Fastnachtsbesuch gegeben hat. Wir haben nähmlich, und auch das hat mir mein Nachfolger zu danken, die Gewohnheit, daß meine Frau und Tochter allemal in der Fastnachtszeit einen Bauer um den andern mit dem Spinnrade besucht, wo sie

mit den guten Leutchen essen, und dann beym Weggange beschenkt werden. Wer die Gelegenheit nicht hat, eine Mahlzeit zu zurichten, oder sonst sich damit nicht gern einlassen will, der bringt denn gleich beym Anfange der Fastnachtswochen etwas gewisses. Heuer ist meine Tochter einige Zeit krank gewesen, da sind sie mit den Besuchen zurück geblieben, und müssen sie ietzo erst nachholen."

Ich fragte den Herrn Pfarrer, ob er denn nicht auch etwa zu Michaelis einen solchen Umgang bey den Männern hielte, wie seine Frau in der Fastenzeit bey den Weibern? Sey doch ganz billig, daß auch er zuweilen eine Veränderung habe! Er meinte aber, es wolle sich das für ihn so nicht recht schicken. Die Weiber nähmen das Spinnrad mit und spännen mit den Bäuerinnen, was er aber da mitnehmen sollte? So ohne Beschäftigung könnte er doch wohl nicht hingehen. Ich schlug ihm vor, daß er sich ein kleines Rad, worauf Tabak gesponnen werden könne, machen lassen,

lassen, und damit allemal um Michaelis oder Martini herum, wenn die Schweine geschlachtet würden, hausiren sollte. „Der Einfall ist nicht unrecht," meint er, „es kann wohl einmal ins Werk gerichtet werden. Wenn es weiter nichts wäre, so könnte es doch hie und da eine Schlachtschüssel tragen Ich will wirklich den Herrn Vetter Amtmann deshalb einmal um Rath fragen."

Wir gingen darauf zurück, und trafen an der Stubenthür einen Mann an, der ein Abgebrannter von Gera war, und um einen Beytrag nachsuchte, eben als wenn er zugehöret, wie der Herr Pfarrer mir kurz vorher versicherte, daß er den Armen alles Gutes thue, und es ietzo für die schicklichste Gelegenheit gehalten hätte, ihn bey seinem Worte zu halten. Der Pfarrer sah ihn erst vom Fuße bis zum Scheitel an, dann schüttelte er den Kopf, und sagte mit bedeutender Miene: „guter Freund, es sind bisher so viele Leute da gewesen, die sich für Geraische Abgebrannte ausgegeben

haben,

haben, und von welchen man nachher in Erfahrung bringen müssen, daß es nicht dem so sey, daß man nunmehr billiges Bedenken tragen muß, bey dergleichen Leuten freygebig zu seyn, um nicht in der Gefahr zu stehen, Landstreichern und Spizbuben zu geben, die nur dadurch in ihrer verfluchten Lebensart bestärkt werden." Der Mann, auf dessen Gesichte Verdruß der betrogenen Hofnung so deutlich zu sehen war, als deutlich bey dem ersten Viertel des Mondes, das die sich entgegen gehenden Spitzen an des Pfarrers Nase und Kinne formirten, zu ersehen war, daß am Horizonte seiner Gesinnungen kein Stern der Freygebigkeit leuchte, griff mit einem tiefen Seufzer in die Tasche, und zog ein Papier heraus, reichte es dem Pfarrer hin, und sagte mit wankender Stimme: Hier ist mein Attestat: „Ey," rief der Pfarrer, dem gar nichts daran gelegen war, daß der von ihm geäusserte Zweifel gehoben werde, „was Attestat! Die Boßheit ist ietzo gar groß, das könnet ihr ia auch selbst gemacht haben," und damit ging er zur Thüre

hinein, ohne es anzusehn. Ich blieb noch stehen, und sah, daß, mit Siegwarten und Burgheimen zu reden, sich zwo Thränen aus den Augenwinkeln des armen Mannes drängten, die er mit dem Knöchel seines Daumens abdrückte, oder kürzer, ich sah, daß er weinte, griff nach seinem Atteстate, als er es schon wieder einstekte, und mit der Miene, als ob er den Staub dieses Hauses von sich schütteln wollte, sich zum Weggang anschickte. Ich perlustrirte dasselbe, und fand es so außer allem Verdachte einer Verfälschung, daß auch die fürsichtigen Augspurgischen Confeßions-Visirer, Weber, Panzer und Goeze nichts an dessen Avthenticität würden haben aussetzen können. Ich hieß den Mann warten, und gieng damit zum Herrn Pfarrer in die Stube, versicherte ihn, daß des Mannes Zeugniß richtig, und er ein Abgebrannter sey, und bat, daß er ihm seine Hülfe nicht versagen sollte. „Meinen sie,„ sagte er, „nun so soll er denn nicht ungetröstet von mir gehen." Er gab nach langem Suchen ein Achtgroschenstück her,

machte

machte aber ein Gesicht dazu, als wie ein Weib, das Zwillinge gebähren soll, und ich glaube, er hätte lieber acht Hiebe mit der Knute gehalten, wenn dadurch diese Ausgabe abzuwenden gewesen wäre. Ich und mein Vetter, welcher sich bis daher auf einem alten Rumpelkasten, der ein Klavier heissen sollte, und weiland der Frau Pfarrerin zum Zeitvertreib gedient hatte, divertirte, schossen dazu, und wir ließen den Unglücklichen damit von uns. Der Mann nahm es an, ohne die geringste Heiterkeit zu zeigen, er sagte: vergelt's Gott, und ging davon. „Sehn sie,„ sagte der Pfarrer im Eifer „den Undankbaren, man thut Sünde, wenn man diesen Leuten etwas gibt." Aber, antwortete ich ihm, was verlangen sie von dem Manne mehr, als ein: vergelt es Gott? Ist das nicht genug? Freylich heißt es: einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, und sie möchten denn freylich das Almosen nicht gar zu fröhlich gereicht haben, und sich nun von dem: vergelt es Gott! nicht viel versprechen, was kann da aber dieser Mann dazu? Zu-

dem fuhr ich fort, haben sie dem armen Manne weniger als nichts gegeben. — „Was" rief er, „sind acht Groschen nicht genug? Da könnte man bald fertig werden, wenn man jedem Landstreicher soviel geben sollte." — So verstehe ich es nicht, sagte ich, Herr Pfarrer! Es war genug, aber da sie vorher den Mann anschnauzten, von Landstreichern, Spizbuben und falschen Attestaten redeten, und sich hernach ergab, daß sie dem armen Teufel unrecht gethan hatten, so war die Gabe bey weitem noch nicht hinreichend, die Kränkung zu vergüten, die ihre Vorwürfe seinem Herzen machten, also gaben sie ihm wirklich weniger, als nichts. Das ist, wenn sie ihn mit freundlicher Miene abwiesen, ohne ihm etwas zu geben, so war es besser, als daß sie ihm nun zwar gegeben, ihn aber vorher betrübt haben.

Ich habe das schon oft bemerkt, daß die Armen von denjenigen, die sie um eine Gabe ansprechen, gar unverantwortlich angefahren werden, und hinter drein doch

wohl nichts, oder doch sehr wenig bekommen. Das ist, wenigstens in meinen Augen, eine schreckliche Sache. Ist er ein wahrer Armer, der in der Hofnung, von mir einen Beytrag zu seiner Unterstützung zu erhalten, in mein Haus kommt, wie muß seinem ohnedem gequetschten Herzen zu Muthe seyn, wenn ich seine Hofnung auf einmahl mit Schnauben niederschlage? Ich habe seine Leiden vermehrt, anstatt, daß ihn mein freundliches Gesicht und eine mit williger Hand gereichte Gabe bey seinem Mangel aufrichten sollte. Wenn er in diesem Falle mit Beruhigung zu sich gesagt haben würde: Getrost, du findest mitleidige Seelen, was wird er nun denken, wenn er mein Haus, in seiner Hofnung betrogen, verlassen muß? Und was wird seine Gattin, was werden seine kleinen Kinder sagen, wenn sie den Mann und Vater, auf dessen Zurückkunft sie sehnlich hoften, weil er ihnen vielleicht bey seinem durch ihr Schreyen nach Brod veranlassten Weggange gesagt hatte: ich gehe in das und iene Haus, da werde ich nicht leer gelassen wer-

 den,

den, habt nur so lange Geduld, nun dennoch, leer mit Thränen in den Augen, zurückkommen sehen? — Was werden sie sagen, wenn sie hören, daß der Herr Anschnarcher ein ehrwürdiger Herr sey, dem die Barmherzigkeit schon vi officii beywohnen sollte!

Ist aber der Arme, den ich schlimm behandle, auch wirklich einer von denienigen, die nur ihrer Trägheit wegen, das Betteln erwählen, werde ich ihn nicht durch meine Härte boßhaft machen? Wenn dieser Gelegenheit findet, mir das mit Gewalt zu nehmen, was ich ihm in Güte nicht geben wollte, so wird er es gewiß nicht unterlassen. Auf alle Fälle also ist es nicht recht, arme Leute anzufahren, es sey auch, daß wir sie für unwürdige ansehen, wovon wir ia aber aus dem blosen Anscheine, so lange es mit der physiognomischen Magie noch nicht weiter gekommen ist, ohnedem nicht urtheilen können. Immer ist es wohl besser, zehn unwürdigen zu geben, als einen würdigen ungetröstet gehn zu lassen.

Wenn

Wenn der liebe Gott so verführe, und nach iedes Verdienst und Würdigkeit dessen Glücksumstände bestimmte, so würde manches Mahl der Herr Anschnarcher zu dem Bettler, den er ietzo anfährt, kommen, mit dem Stocke an dessen Fenster pochen und eine Gabe fechten müssen. —

Es mußte diese Lection dem Herrn eben nicht baß gefallen, denn er fiel mir hier in die Rede und sagte: „nehmen Sie es nicht übel, daß ich Sie auf eine kurze Zeit verlasse und etwas in der Wirthschaft besorge" und ging zur Thüre hinaus. Mein Vetter sagte mir bey seiner Entfernung, daß die Behandlung des Geraischen Abgebrannten nicht die einzige Probe wäre, die der Herr Pfarrer von seiner Anhänglichkeit an dem Mammon gegeben hätte. Die wenigsten, die bey ihm um ein Almosen einsprächen, hätten ein besseres Glück. Sey es ein Bettler, der noch nicht ganz zerlumpt aussähe, so spreche er: die Leute tragen sich in der Kleidung besser als ich, und mache dieß mit Vorweisung seiner zerrisse-

nen Beinkleider zur Ursache der leeren Abfertigung. Käme ein abgerissener Bettler zu ihm, so werde er beschuldiget: er habe alles vertrunken und liederlich heruntergerissen, man sähe es seinen abgerissenen Kleidern an, daß er nichts tauge, wer nicht auf seinen Anzug halte, sey keines Almosen würdig. Und so wisse sein Kopf, dem man sonst auch mit einer Mandelpresse keinen gescheiten Einfall abzwingen könne, bey ieder Art von Bettlern eine besondere Ursache anzugeben, weswegen er für diesesmal seiner Freygebigkeits-Fontaine kein Mundstück aufsetzen und sie springen lassen könne. Dabey sey noch wohl zu merken, daß er ohnedem die Hälfte ieden Almosens aus dem Kirchen-Aerario sich selbst wieder restituire.

Eben trat Sr. Ehrenwohlbedürften wieder zur Stube herein, uud ließ hinter sich her auf einem schwarzen Brete, das in seiner Jugend, als Anschreibtafel auf dem Kegelschube gedient haben mogte, Kaffee auftragen, er selbst hatte Pfeiffen die schon

zum

zum andern Mahle durch das Feuer bewähret waren, und Tabak, von dem sich das ipse concepi sogleich vermuthen ließ, in den Händen, und tischte uns seine Raritäten auf. Mir fiel bey dieser Depense des Herr Pfarrers das Kirchen-Aerarium wieder ein, und ich hätte schier mich alles Theilnehmens an seiner milden Spende geäussert, weil ich auf die Vermuthung kam, daß der Mann wohl in der Rechnung über die Kirchenkasse ein eignes Caput in der Ausgabe: für Bewirthung der Fremden führe, oder die Sache unter der Rubrik: Ausgabe insgemein in Ansaz bringe, welcher Titel, seiner zum Ausdähnen geschickten Qualität wegen, so sehr beliebt bey der gesammten Rechnungsführerschaft ist, als bey den Studenten das Extensionsfähige Herz einer iungen Frau Professorin; gestalt denn auch sogar die Schneider auf ihren cum Deo's denselben belieben, wenn sie beym Schluße ihrer Rechnung setzen: item für Kameel-Garn und allerley Zuthaten.

Um nun meinen Körper vor dem Vorwurfe zu bewahren, daß er eine Gran Fett weniger haben würde, wenn er nicht ein Mahl vom Avarusberger Altare mit Kaffee wäre getränkt worden, entschloß ich mich erstlich, dem Kaffee keinen Durchmarsch durch meinen Körper zu verstatten. Als ich aber sah, daß mein Vetter kein Bedenken trug, ihn zu genießen, so ließ ich mir doch zur Participirung zureden.

Ich verlohr auch bald den gehabten Verdacht. Denn so wie meine Geschmaksnerven von dem Kaffee berührt wurden, und in der größten Geschwindigkeit zu ihrem Haupt-Quartiere schnellen Rapport abstatteten, so weckten sie daselbst die Idee auf, daß, ungeachtet des Herrn Pfarrers vorhergegangenen Versicherungen: er applicire seine ökonomischen Grundsätze in Ansehung der gelben Rüben nicht auf das Kaffeebedürfniß seiner Gäste, dieser uns vorgesezte Kaffee vel quasi dennoch nichts anders als ein Extract von gelben Möhren sey. Wenn der wirkliche Kaffee nicht behaglicher für

den

den Gaumen der Menschen wäre, als dieses Getränke, so bin ich überzeugt, der König von Preußen dürfte, um ihn auszurotten, nicht so schwere Abgaben darauf legen, wodurch, wie uns alle Obstweiber im Preußischen belehren, wenn wir sie früh und nachmittag in ihren Buden besuchen wollen, der Zweck ohnedem nicht erlangt wird.

Der Tabak ging noch ehr an. Der Pfarrer mogte wohl einmal eine Zurichtung erschnappt haben, durch die er ganz erträglich ward.

Der Kaffeetisch ward aufgehoben, und ich bat nun den Herrn Pfarrer, den ich, nach erlangter Kenntniß seiner ökonomischen und moralischen Seite auch auf der wissenschaftlichen mogte kennen lernen, daß er mich doch auch auf seine Studirstube führen und mir seine Bibliothek zeigen möchte. Er sagte mir aber, daß er keine eigene Studirstube habe, sondern hier in diesem Zimmer und in jenem Lehnstuhle, neben welchem

chem auf dem Tische eine Concordanz, ein Spruchbuch, und eine Bibel lag, sey sein Pläzchen wo er meditire. Seine Bücher ständen oben in einer Kammer, wohin er mich aber nicht führen möchte, weil seine Frau die ganze Zeit über Käse da stehen gehabt und auch lezthin einen Wällischen Hahn, der am Geburtsfeste des Herrn Amtmanns gespeiset worden, darinnen gemästet hätte, da denn das Zimmer noch nicht wieder gereiniget sey. Bewandten Umständen entsagte ich auch sogleich meiner Neugierde, die durch die referirte Beschaffenheit des Musaeums ohnedem hinlänglich befriediget war.

Es wurden darauf noch unterschiedene Gespräche geführt, bis wir endlich auf die Gewitterableiter kamen. Der Herr Pfarrer behauptete, daß es eine der größten Sünden wäre, ein Hauß mit einem solchen Ableiter zu versehen. Man trotze dadurch der Allmacht Gottes, und wolle ihr Gränzen setzen u. s. w. Mein Vetter widerstritt ihm das gewaltig, behauptete, daß sein

Haus

Haus durch einen Gewitterableiter verwahren, eben so recht sey, als seinen Körper durch Fürsichtsregeln vor Krankheiten sicher setzen, u. s. w. aber er ließ sich nicht von seiner Meinung abbringen, und so erhob sich denn ein weidlicher Krieg zwischen den zwo Ehrwürden. Ich merkte gleich, daß des Herrn Pfarrers vorgefaßte Meinungen ändern, ein Unternehmen sey, als wenn man dem Esel das Harpfenspielen lehren wollte, und war überzeugt, daß er sich von seinem Satze so wenig werde abbringen lassen, als Herr Pastor Goez von seinem Glaubensbekänntnisse, hatte zudem schon vorhin mit dem Manne zu stracklich geredet, und mogte also nichts dazu sagen. Das Gespräch endigte sich endlich so, wie sich gemeiniglich dergleichen Streitigkeiten endigen: beyde Theile blieben bey ihrem Glauben, ohne daß einer dem andern nachgegeben hätte.

Wir empfahlen uns dem Herrn Pastor, und wanderten wieder auf St. Blasius zu.

Mein

Mein Vetter supplirte mir unterwegs was mir noch an dem Gemählde des Herrn Pfarrers Bibliothek abging. Er sagte mir, daß er weiter nichts an Büchern habe, als einige Postillen, Sorgens geistliche Wasserquelle, Vogels Rechenknecht, Schraders Tabellen, und noch ein paar alte Tröster, die man oben drein, nachdem sie seit vielen Jahren von den Knechten zu Mäusefallen adhibirt worden wären, und zum Abtritt der daselbst eingesteckten Vögel und Tauben gedient hätten, nicht einmal mehr für Bücher ansehe. Der Pfarrer selbst habe sie seit vielen Jahren nicht gesehen.

Ich bezeigte dem Vetter meine Verwunderung darüber, wie der Herr Pfarrer doch bey gänzlichem Abgange aller Werkzeuge in seinem Amte zurecht kommen konnte, er sagte mir aber, daß er dessen ungeachtet Werkzeuge genug zu seiner Arbeit habe, die sich auf das bloße Predigen einschränke. Er habe eine Concordanz und ein Spruchbuch, und diese Stücke wären zu Predigten, wie er sie halte, hinreichend.

Er

Er lese sein Evangelium, bleibe bey der ersten Idee, die ihm aufstoße, stehen, ziehe davon das Hauptwort ab, schlage das in seiner Concordanz nach, und der erste der beste Spruch, den er finde, sey das Exordium und der Inhalt seiner Predigt. Dann führe er sie so aus, daß er alle Sprüche, die in seinem Spruchbuche, dessen Register er zu Rathe ziehe, nur einigermassen dazu paßten, zusammenhänge, und hie da mit einem Verse aus dem Gesangbuche würze. Fertig sey die Predigt. Mein Vetter gab mir sogleich ein Beyspiel, nahm das Evangelium vom reichen Manne, und sagte mir eine Predigt nach diesem Leisten her.

Er war noch nicht gar fertig, als plözlich ein Kerl in Uniform vor unsern Augen stand, der uns, weil der Weg eine Krümme machte, nicht beobachtet, und den wir auch nicht eher gesehn hatten, als bis er vor uns war. Er stand einen Augenblick, wie versteinert da, im andern Augenblicke lag er zu unsern Füssen. Ich bitte sie um Gottes Willen, meine Herren! rief er, lassen sie mich paßiren — ein

Weib

Weib mit vier unerzogenen Kindern. — Wir wußten nicht, was wir aus dem Kerl machen sollten, standen beyde ganz unentschlossen, bis mein Vetter den Soldaten fragte: ihr seyd wohl ein Deserteur? — Ja, Herr! ach lassen sie mich paßiren. Wir werden euch nicht aufhalten, sagte mein Vetter. Der Kerl sprang auf, küßte uns in der Geschwindigkeit die Hände, und rennte durch den Busch hin, als wenn er das Laufen bey Roßbach gelernt hätte.

Der wunderliche Mensch, sagte mein Vetter, als er uns in einem Augenblicke aus den Augen war, er hätte gar nicht nöthig, so zu eilen, hier ist er ia schon über der Gränze. Er ist, fuhr er fort, vermuthlich von einem Regimente, das nach Amerika bestimmt ist. Er hätte in guter Ruhe zu St. Blasius übernachten können, doch kann es seyn, daß er auf kein Dorf zugekommen, und immer im Walde geblieben ist. Mein Vetter hub hier an, eine lange Klage über das unglückseelige Schicksal der nach Amerika bestimmten Leute zu führen.

Er hatte schon lange geiammert, als uns in gröster Geschwindigkeit ein Paar Mannspersonen entgegen geritten kamen, die wir bey ihrer Annäherung für Officier erkannten. Sie fragten uns: ob uns nicht ein Kerl mit Soldaten-Uniform begegnet sey? Ich antwortete geschwind, um meinen Vetter nicht in die Nothwendigkeit zu setzen, daß er seinen schwarzen Rock durch eine Unwahrheit entheiligen müsse, ob ich gleich weiß, daß eine Lüge, die zur Ehre Gottes oder zum Besten des Nächsten gesagt wird, mit dem Titel: Nothlüge von iedermann unter die erlaubten Handlungen paßirlichen verschrieben wird. Ich sagte den Herren Officieren, daß wir keinen Menschen mit den beschriebenen Extremitäten wahrgenommen hätten, und eröfnete ihnen dabey meine Zweifel um ihre gute Sache, wenn sie einen Deseurteur suchten, weil sie hier bereits über der Gränze wären. Sie gaben mir aber mit der kurzen Antwort, „was Gränze" zu verstehen, daß sie in puncto der Verfolgung eines Deserteurs keine Gränzen statuir-

tuirten, intimirten sogleich durch die Sporn ihren Pferden, daß ihre Sache im Eilen bestehe, und flogen vor uns vorbey.

Da vier gut gefütterte Pferdeknochen wahrscheinlicher Weise den kleinen Vorsprung zweyer abgematteten Deserteurs-Beine verlachten, und die gestrengen Reuter den Titulum der Pandekten de finibus nicht studirt hatten, so war uns bange für das Schiksal des armen Kriegsknechtes. Wir hätten ihm gerne geholfen, aber wie wäre das anzustellen gewesen! Ein spazieren gehender Clericus mit seinem unbewafneten Vetter konnten da nichts ausrichten. Wir standen mit den Herren Officieren in dem Verhältnisse wie via iuris mit dem via facti, und so wie nach vielfacher Erfahrung der leztere seine Passagier immer weiter bringt, als der erstere, so würden unsre Vorkehrungen gegen das Unternehmen der Officier keinen sonderlichen Effect gehabt haben.

Da aber doch der Mensch alles thun muß, was zu seines armen Nächsten Rettung

tung dienen kann, ob er gleich voraussehen sollte, daß sein Mittel mißlich sey, wie weiland auch Freund Lavater bey Moses Mendelsohn gethan hat, so entschlossen wir uns auch unsre Sohlen geschwinder zu bewegen und bey unsrer Ankunft zu St. Blasius die Geschichte durch den Dorfrichter im Amte anzeigen zu lassen, um vielleicht dadurch eine Verfügung zu Gunsten des Deserteurs zu erjagen.

Als wir zu Hause anlangten, schickte mein Vetter zum Schultheisen, und ließ ihn zu sich kommen. Der gute Mann erschien bald, und erkundigte sich nach dem Verlangen seines Seelsorgers. Wir erzählten ihm die Sache und was wir befürchteten, cum annexo petito: es durch eine geschwinde Anzeige dahin zu bringen, daß ein Observations-Chor an die Gränze postirt würde, welches, da die Gränze nah am Amte befindlich sey, gar wohl vor Ankunft der Officier bewerkstelliget werden könnte.

„Das will wohl Ihr Ehrwürden„ antwortete der Schulz, „es wird aber nich viel helfen thun. Die Herrn Officierer liegen halt immer bey unserm Herrn Amtmanne, er thut sie tractiren und sie ihn, und da wird mein Anzeig, wie gesagt, eben wenig helfen thun. Unser Herr Amtmann macht sich die Herrn um 'nes Desentörs halben nich zum Find, zumal wenn er sin Profit dabey verlör. Ihr Ehrwürden wissen ia, wie er mit uns umgeht, wenn er'n Thaler erkrapsen kann, so nimt er'n wenn auch das Blut dran hängt. Er soll halt mit den Herrn Offencirern, wie die Leut sagen, fleißig spielen und brav Geld von'n gewinnen. Ich red halt so nach miner Infalt, Ihr Ehrwürden thun's nich ibel nehmen. 'Sſt freylich nich gar so fine wenn'n Unterthaner von siner lieben Oberket so riden muß. Was hilfts aber, wahr ist doch wahr! Will's aber probiren, Ihr Ehrwürden will gleich minen Bericht machen, und minen Sohn damit fortschicken.„

Ich

Ich bezweifelte diese Beschreibung des Amtmanns die der Schultheiß machte, gar sehr, so wie man überhaupt immer die Klagen der Bauern gegen ihre Gerichtsobrigkeit in Zweifel ziehen muß. Die Bauern haben beständig zu klagen, der Amtmann ist ihnen immer nicht recht, setzen bald dieses bald ienes an ihm aus, und wenn die Sache untersucht wird, so findet sich doch gemeiniglich, daß ihm weiter nichts fehle, um die Gerechtigkeit selbst vorstellen zu können, als daß ihm die Augen und Ohren verbunden und zwo Wagschaalen in die Hände gegeben würden.

Ich fragte deshalb meinen Vetter nach des Schultzen Weggange um die Richtigkeit der Relation, hörte aber zu meiner großen Verwunderung, daß der Schultze die Sache noch sehr leidlich gemacht habe. Der Amtmann sey ein grundböser Mann. Alle seine Handlungen wären Radii aus dem Mittelpuncte Habsucht und Eigennuz, die er mit den Linealen Chikane, Betrügerey und Ungerechtigkeit gegen ieden

Punct zöge, der mit dem Centrum homogen wäre, sollte er auch die Peripherien des Wohlstandes der Unterthanen in ihrem Mittelpuncte durchschneiden. Er habe mit einigen Advocaten eine Maskopey errichtet, deren Hauptgesez sey täglich so viele Partheyen in das Nez zu beschließen, als sich thun lasse, und wenn sie beschlossen wären, die Netze so zu verwahren, daß kein Fisch eher durchkommen könne, bis er die Schuppen sammt und sonders abgelassen. Die geringsten Streitigkeiten wisse er auf die künstlichste Art in die fruchtbarsten Prozesse zu verwandeln. Seine Gerichtsstube sey weit gefährlicher, wie weiland das hochberühmte Cretische Labyrinth, denn mehr als ein Dädalus verwirre es, und da kein Mensch Lust habe einen eingehenden Theseus, nach der wohlthätigen Ariadne Art und Weise, mit einem Zwirnknaule zu fourniren, so sey, wenn ein unglückseeliger Gnom iemanden einmal hinein complimentirt hätte, der Rückgang unmöglich. In ieder Ecke spüke ein Minotaurus, der die Eingehenden über das Kreuz und in die

Quere herumschäche, bis sie ganz abgeschächt wären. Falls ein Mann an dem Eingange desselben sich sehen lasse, so werde er linker Hand in einen Gang gewiesen und und ihm gesagt, daß ihn da ein Führer erwarte, der ihn, dem Versprechen nach auf den nächsten Weg durch das Labyrinth führen solle, der aber gerade das Gegentheil thue und ihn den Minotauris entgegen iage.

Das sey, in einer deutlichern Bildersprache geredet, wenn ein Kläger vor der Büste der Amtsgerechtigkeit erscheine und sein Recht in die eine Wagschaale lege, mit Bitte, seines Gegentheils Recht der andern zu insinuiren und brevi manu gegen einander abzuwägen, so werde ihm der Einwand gemacht, der mündliche Vortrag, den er gethan habe, passe nicht in die Wagschaale, er müsse durch einen Advocaten seine Sache schriftlich vorstellen lassen, wozu ihm sogleich ein Mann aus der Union vorgeschlagen werde. Dieser bringe sodann das Anbringen seines Clienten in die Wagschaalgerechte Form, und es werde ein

Tag bestimmt, wo die Auswiegung vor sich gehen solle. Wenn nun der andere Theil das Obiect der zwoten Wagschaale beybringe, so gelte das nähmliche, was bey des ersten Anbringen desiderirt worden. Er muß auch einen Advocaten haben, der die Sache Wagschaalfähig macht. Gemeiniglich sey bereits noch einer von der Societät bey der Hand, der des andern Theiles Vorbringen in die Schaale bringe, und nun gehe das Wiegen an. Nachdem aber ieder der Advocaten und Wag-Adstanten mit gegenseitiger Bewilligung immer einer von des andern Rechte etwas abzwicke, und solchergestalt leichter mache, wozu der Wagmeister Amtmann auch helfe; so werde die Frage, wessen Schaale am mehresten wiege, nie ausgemacht, und die Sache endige sich damit, daß von dem vielen Abzwicken nichts mehr übrig geblieben sey, als was die Partheyen für das Wäggeld bezahlen müßten.

Ich fragte meinen Vetter, ob denn nicht zuweilen an eine bessere Wage appel-

lirt,

lirt, und das Nachwiegen verlangt werde? Es müsse doch wieder Wagen geben, auf denen des Amtmanns Verfahren aufgezogen würde. Ich sollte meinen, daß es bey dem Befund einer Unrichtigkeit dem Amtmanne und seinen Helfern nicht besser ergehen werde, als den Krämern, wenn sie falsches Gewicht führen. Mein Vetter replicirte aber, daß das hier den Leuten nichts helfe, wenn sie auch auf das Nachwiegen provociren wollten. Nicht alle Landesherrn bemüheten sich wie Friederich, der der Küstrinschen und Berlinschen Wage einst selbst nach dem Züngelchen gesehen, und wenn dies nicht geschehe, so helfe das Nachwiegen nichts. Denn der Amtmann sey schon so klug, sich bey den Nachwiegern einen oder ein Paar Patrone zu verschaffen, und da bleibe es immer bey der alten Angabe. Es sey kein anderes Mittel, um sich der Mitleidenschaft bey der Contribution zu des Amtmanns Sportelkasse zu entziehen, als sich für seine Wage zu hüten, dem, der den Rock verlange, auch den Mantel zu geben, und so man auf dem einen Backen

einen Streich erhalten, dem Backenstreicher den andern zu ebenmäßigem Gebrauche zu offeriren.

Der Vetter erzählte mir noch unterschiedene Anekdoten von dem Herrn Amtmanne Schröpfer (so hieß der Mann) worauf ich mich auf mein Zimmer verfügte, um eine eben an meinen Vetter gekommene Schrift zu lesen, die vom Luxus handelte, und von den Mitteln, demselben Zaum und Gebiß ins Maul zu legen; Es waren da in dem Büchelchen viel Regeln vorgebracht, durch deren Ausübung sich der Verfasser die Proscription des leidigen Luxus ungezweifelt versprach, sie gingen aber alle nur auf den gemeinen Haufen.

Es ist doch traun ein wendisch Ding, daß, wenn es im Lande an etwas fehlt, mit dem gemeinen Manne immer zuerst angefangen wird. Wenn es am Gelde fehlt, da wird dem gemeinen Manne mit dem allgemeinen Klingelbeutel vor der Nase geklingelt. Wenn Soldaten nöthig sind, da muß der gemeine Mann die Lücke

ergän-

ergänzen, ob es gleich manches Mahl genug vornehme Bengels giebt, die eher abkommen könnten, als ein Bauer. Sollen einmal Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse und wilde Schweine gemißhandelt werden, da muß der gemeine Manne her. Der muß das Vieh zusammentreiben, Häuschen bauen, Bäumchen setzen, und wenn das vernünftige Vieh beysammen ist, das unvernünftige durch Schreyen und Treiben veranlassen, daß es sich in aller Unterthänigkeit vor das Gewehr stellt, und erwartet, auf welchem Theile seines Körpers es der gnädigen Kugel gefallen will, Quartier zu machen. Ob der gemeine Mann dabey einen Bissen Brod hat, oder ob er schon drey Tage, weil ihn das Frohnen am Verdienste hinderte, mit seiner ganzen Familie nichts zu essen hatte, das geht ganz natürlich den Herren, die ihn commandiren, nichts an. Wenn Schläge Einfluß auf die Sättigung des Magens hätten, da könnte er sich bey ihnen bald Raths erhohlen. Er dürfte nur eine Kleinigkeit versehen, nur einen Hasen durch das Tuch wischen lassen,

und

und sie würden es ihm an einer reichlichen Mahlzeit nicht mangeln lassen — Wenn es sich ergiebt, daß die Holzabgaben eingeschränkt werden müssen, weil sie mit Bestande der Waldung, fernerhin nicht wie vorher, geschehen kann, da wird dem gemeinen Manne sein Kläfterchen zuerst entzogen. — So geht es in allen Sachen, daher soll denn auch mit Einschränkung des Luxus der Anfang beym gemeinen Manne gemacht werden. Da hatte der Verfasser der Schrift viel Lärmens, man solle dem gemeinen Manne den Kaffee, Wein, alles Gewürze, ganz verbieten, ihn statt des Zuckers Honig nehmen lassen u. s. f. Dem Bauer eine Uniform von weisem Sacktrillich mit rothen im Lande gefertigten Aufschlägen vorschreiben, und dem Bürger keine andere Kleider, als von inländischen blauen Tuche tragen lassen — keinen andern Huth zu tragen verstatten, als einen im Lande verfertigten u. s. f.

Es ist eben alles verkehrt lieber Mann! Laß dem gemeinen Manne ietzo immer

alles

alles. Fang bey dem vornehmen an. Laß einmal dessen Kiste, die ihm der Kaufmann von der Messe schickt, und die mit Javanschen Kaffee, Nelken, Zimmet, Muskaten, Zitronen, Datteln, Sardellen, Austern, Muscheln, Kapern, Binchen, Lampreten Bricken u. d. gl. nach der Jahrszeit angefüllt ist, ins Wasser schmeissen, oder seine Pakete, die ihm der Lioner Kaufmann mit gestickten Kleidern für sich, seine Frau Gemahlinn und iunge Herrschaft, oder der Londner mit Tüchern und Hüten, oder der Meiländer mit seidenen Zeuchen schickt, auf einem Scheiterhaufen verbrennen, oder eine in Paris, zu Erlernung der Mode in Versailles, zu Gunsten der deutschen Dokken, gepuzte Docke an den Galgen henken. Setze Leute, die die Aufsicht über Verschwendung und Ueberfluß haben, und laß sie ein paarmahl an der Spitze eines Haufens armer Leute in das Haus eines Schlemmers dringen und ihn und seine Gesellschaft, wenn sie sich schon lange satt gesessen haben, und doch noch zehn Gerichte an der Tafel erwarten, fortiagen

und

und die Armen hinsetzen, und den Ueberfluß des Schlemmers zu sich nehmen. Wenn du nun so den Vornehmen ein Bißchen mit Schranken umgeben hast, dann ist es auch Zeit zu dem gemeinen Manne zu kommen. Das Bedürfniß an ausländischen Waren ist bey hundert gemeinen Familien nicht halb so groß als es bey einem Vornehmen ist.

Es wäre gut, wenn es in allen Sachen so gemacht würde, daß die vornehmen des Volks zuerst und am mehresten zu Erreichung eines Entzweckes, den der Staat hat, beytragen müßten. Aber es ist in allem das Gegentheil. Wenn ein Beytrag für Arme zu sammeln ist, so scheuet sich der gemeine Mann, dessen iähriger Verdienst keine sechzig Thaler ausmacht, weniger als einen Groschen zu geben, der vornehme aber der in einem Jahre zwey tausend Thaler Einkünfte hat, schämt sich nicht, vier Groschen zu des Bürgers Groschen zu legen.

Es geht auch sogar unter den Gelehrten so zu. Wenn es da einmahl dem vornehneh-

nehmen Gelehrten fehlt, so giebt er sein Leben, oder sonst so etwas auf Pränumeration heraus, da müssen denn die gemeinen Leute unter den Gelehrten den stärksten Beytrag thun. Denn wenn nur lauter vornehme Gelehrte subscribirten, so würde blutwenig herausssteigen. Ja es werden auch Weibspersonen und Ungelehrte angenommen. Da wird ieder vom Collecteur der Pränumerationen angegangen, der Cantor in Zwezen so gut, als der Doctor Theologiä in Jena, der Physikus in Gräfenthal so gut, als der Leib-Medicus des Fürsten, das Stiftsfräulein zu Quedlinburg und des Apothekers Tochter zu Jüterbock, die Gräfin am Hofe, und die Kaufmannsfrau in der Bude, kurz wer nur Pränumerations fähig ist, d. i. wer im Stande ist, den Pränumerations-Preiß zu Gunsten des Herrn Auctors zu entrichten, und sollte es der Bälgentreter bey der Orgel, oder ein Visitator seyn. Da werden allenthalben Pränumeranten-Jäger angebracht, die ihr Nez stellen, und neben her giebt es noch besondre Treibleute. Die umstellen denn einen

einen gewissen District und treiben was sie habhaft werden können, in das Netz. Dafür bekommen sie, nachdem der Zug, den sie thun, gut, und das Netz recht gespikt ist mit Perücken, Coeffüren, steifen Zöpfen und Haarkämmen, ein proportionirliches Fangegeld. Will aber ein Mahl ein gemeiner Mann das Ding probiren, da drükt ieder die Ohren auf den Halß. Wenn es nun in allen Dingen so zugeht, daß der gemeine Mann immer für den vornehmen herhalten muß, da ist es freylich kein Wunder, daß der Amtmann Falsarius zu Artikelsberg, wo ich mich lezthin eine Nacht aufhielt, anfängt, sich mit den Weibern seiner Bauern zu behelfen. Bey so bewandten Sachen ist es wohl sehr gut, wenn man das Gebet des Pharisäers; ich danke dir Gott, u. s. w. mit gehöriger Anwendung beten und sagen kann: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie die gemeinen Leute, die keinen Tag sicher sind, daß ihnen nicht zum Besten der Vornehmen Geld, Weib und Leben abgefodert wird. — Es werden so viele Gebetbücher geschrieben,

und auf diesen Fall ist noch keines gemacht worden. Wenn doch der Verfasser der Betrachtungen des großen Gottes durch die Kenntnisse seiner Naturwerke bey einer neuen Ausgabe seiner Schrift diesem Mangel abhelfen wollte. Wenigstens wäre die in seinem Werke vorkommende starke Stelle: **mit solchen Kräften, als der Elephant im Körper hat, lasset uns bestreben nach Gottes Wohlgefallen zu leben,** zu einem solchen Dankgebete recht schön anzuwenden.

Ich schloß hier meine Betrachtung und weil ich einmahl ans Schließen dachte, so schloß ich auch meine Augen zum Schlafe, ohne vorher in den Mond zu sehen, oder gar ein Lied auf denselben zu machen, ob er gleich gar schön helle schien und ich die gewisse Hofnung haben konnte, daß eine Menge Aeugeleins von allerhand Farben mit mir hineinsehen, und mancher wohlgerathne Schüler aus der Empfindsamkeitsschule nach vollendeter Erbauung in Burgheims Geschichte mit mir dichten würde.

Als ich am andern Morgen zu meinem Vetter kam, war der Schulze wieder da, und wollte uns benachrichtigen wie seine gestrige Expedition abgelaufen sey Er erzählte, er habe seinen Sohn sogleich in das Amthaus geschickt um dem Herrn Amtmann anzuzeigen, daß die zween Officier einen Deserteur über die Gränze verfolgten, es hätte sich aber kein Mensch im Hause befunden als der Actuarius, und der sey eben betrunken gewesen und habe von seinen Sinnen nichts gewußt. Sein Sohn hätte also unverrichteter Sache müssen zurückgehn, doch müsse der Deserteur glücklich durchgekommmen seyn, denn die Officier die wir gesehen hätten, wären seinem Sohne auf dem Rückwege begegnet, und hätten niemanden bey sich gehabt.

Wir freueten uns herzlich über diese Nachricht, und tranken unsern Thee noch ein Mahl so vergnügt. Der Vetter trug mir dabey an, heute mit ihm zu einem andern seiner Mitbrüder zu gehen, der mir besser gefallen würde, als der, bey dem

wir

wir gestern gewesen. Ich war das whol zufrieden, und wir gingen nach dem Essen nach Treuenthal zu dem Herrn Pfarrer Probus.

Es war eben eine Leiche im Dorfe, bey der er predigen mußte. Er entschuldigte sich daher, daß er uns nicht eher, als nach geendigtem Gottesdienste Gesellschaft leisten könne, bat, uns von seinem Weibe und Kindern unterdessen unterhalten zu lassen, und ließ sich, so sehr er auch meinen Vetter zu schätzen schien, nicht einmal abhalten, das Singen vor dem Hause, worin der Verstorbene war, zu versäumen.

Das gefiel mir gleich von dem Manne, daß er auch in solchen Sachen, die andere Geistlichen für Kleinigkeiten halten, bey seinem Amte so pünctlich war. Wie viele Prediger in Städten habe ich gesehn, die, auch ohne alle Verhinderung, nur aus bloßer Liebe zur Bequemlichkeit, nicht einmal die ihnen doch bezahlte Mühe auf sich

nehmen, eine Leiche von dem Sterbhause aus zu begleiten. Da treten sie in ein Eckhaus der Straße ab, wo die Prozeßion vorbey muß, trinken wohl gar im ganzen Ornate Kaffee und rauchen Taback, bis der Zug herbey kommt. Mit unter erkundigen sie sich, ob nichts neues paßire, lachen überlaut, als wenn sie den Sirach nicht gelesen hätten, und wenn der Zug kommt, wird geschwind die Pfeife hingelegt und ins Glied getreten. Dann geht es bis zur Kirche, und links um wieder nach Hause in den Großvaterstuhl zur Tackspfeiffe und zum Bierkrug. Wie kränkend muß das dem Manne seyn, der bey dem Begräbnisse seines Verwandten in der Begleitung der an seiner Betrübniß Theil nehmenden Menschen, einen Trost sucht, wenn der Geistliche nicht einmal vor seinem Hause erscheint, und bis zu dem Ende des Begängnisses in der Kirche bleibt, da er ihn doch noch oben drein bezahlen muß! In unterschiedenen Städten habe ich mich nach der Ursache erkundiget, warum die Geistlichen so verfahren, und allemal war

die Antwort: weil sie nicht mehr, als die ihnen gesezten Gebühren erhalten hätten, wenn ihnen aber etwas über das gewöhnliche gereicht werde, da gingen sie ordentlich mit. Aber wenn sie bekommen, was ihnen gehört, was wollen sie mehr! Also der Arme, der kaum im Stande ist, das aufzutreiben, was gegeben werden muß, der soll einiger Groschen wegen gegen den Reichen heruntergesezt werden? Das Ding kommt mir eben so vor, als wenn mich der Barbierer nur auf der einen Seite scheren, oder der Schneider sich beygehn lassen wollte, mir nur auf die eine Seite meines Rockes eine Tasche zu machen, weil sie beyde von mir nur auf die gewöhnliche Art bezahlt werden. Was würden die Herren sagen, wenn ihnen der Mezger, von dem sie einen Schöpsenbraten verlangen, unter dem Vorwande, daß der Herr Pfarrer das Pfund nur nach der gewöhnlichen Taxe bezahlt habe, eine Keule von einem crepirten Schafe geben wollte? — Sie würden sich darob baß ärgern! Und gleichwohl thäte der Mezger nicht mehr und nicht we-

niger, als sie thun, wenn sie das, was ihnen vermöge ihres Amtes schon obliegt, aus dem Grunde nicht nach gehöriger Ordnung verrichten wollen, weil ihnen nur das gesezte gereicht wird. —

Der Herr Pfarrer Probus war also gar nicht von der Art, und ich zweifelte nicht daran, daß der Mann auch eine schöne Predigt thun würde, schlich mich daher in die Kirche, um ihn zu hören. Ich hatte mich auch in meiner Vorstellung nicht betrogen. Er führte den Saz: Die gewisse Hofnung des Wiedersehns, als den besten Trost bey dem Grabe unsrer lieben Freunde, in einer rührenden, iedermann verständlichen, und gleichwohl uicht niedrigen Sprache aus, und redete dabey in einem solchen Tone, daß man seine volle Ueberzeugung von allem, was er sagte, wahrnehmen mußte. O, dacht ich, wenn es lauter solche Leute unter den Geistlichen gäbe, das würde der Christlichen Religion mehr helfen, als wenn das Papier, das zehn Papiermühlen in drey Jahren verfertigen können,

nen, mit Beweisen für die Wahrheit derselben bedruckt wird. — Jeder, der in der Kirche war, hörte mit der größten Andacht zu, eine feyerliche Stille war um ihn her, und in dem Gesichte der Leidtragenden konnte man lesen, wie sehr sie der Vortrag ihres Pfarrers tröstete. Ich segnete den Mann und seine Gemeinde, und ging nach geendigter Predigt wieder ins Pfarrhaus.

Die Frau Pfarrerin mogte mich wohl für einen von denienigen halten, die nur in die Predigten des Dorfpfarrers gehen, um Stoff zu einem witzigen Gespräche für die nächste Gesellschaft zu finden, nnd damit den Herren und Damen eine Stunde mehr töden zu helfen, oder für einen, der keine Predigt für schön hält, die nicht ein Doctor Theologiä gehalten hat, und es gar nicht für möglich annimmt, daß auch ein Dorfpfarrer ein tüchtiger Mann seyn könne; denn sie sagte bey meiner Zurückkunft: Ey, sie hätten meinen Mann nicht belauschen sollen, er hatte nur für seine Bauern stu-

dirt. Frau Pfarrerin! sagte ich, wenn der Geistliche gut für den Bauer ist; so ist er für alle Stände gut. Das ist ein gar lächerliches Ding, wenn es heisst, für die gemeinen Leute predigt der Mann gut, nur nicht für den Gelehrten. Entweder führt der Mann die Wahrheiten der Religion gründlich, deutlich, und so aus, daß ihn iedermann versteht, ohne doch ins niedrige zu fallen, und hat dabey das Geschick die Hertzen der Menschen zu rühren und zu überzeugen, oder nicht. Ist dieses, so ist er weder für den Gelehrten, noch für den, der es nicht ist. Da wäre es besser für ihn und die, die das Unglück haben, mit ihren Seelen unter seiner Pflege zu stehen, wenn er statt eines Wächters am Zion, ein Nachtwächter, oder statt ein Hirt im uneigentlichen Verstande zu werden, ein Hirt im eigentlichen Verstande geworden wäre. Ist aber ienes, so sehe ich nicht ein, warum der Mann, der so beschaffen ist wie ich ihn beschrieben habe, nicht ieden erbauen sollte und müste. Der Gelehrte soll ia eben durch die Predigt nicht unter-

richtet, oder sein Verstand mehr gebildet und aufgeheitert werden, — das, dächte ich, würde er sehr übel nehmen, — sondern sein Herz soll durch den Vortrag der Religions-Wahrheiten gebessert, zu guten Entschlüssen angefeuert, im Guten gestärkt, oder getröstet werden. Wenn nun die Predigt so beschaffen ist, daß an dem Herzen des gemeinen Mannes dieser Zweck erreicht werden kann, so weiß ich nicht einzusehen, wie es möglich wäre, daß bey den Gelehrten, oder, wie gemeiniglich der Fall bey solchen Beschwerden ist, bey dem sich nur gelehrter dünkenden, das Gegentheil davon erfolgen sollte.

In allen Ständen sind doch die Leute Menschen und da haben sie denn auch wohl menschliche Herzen, und diese haben menschliche Schwachheiten und menschliche Anliegen. Wenn nun die Predigten für das menschliche Herz des Bauern sind, so müssen sie auch für das menschliche Herz des Gelehrten seyn, oder der Gelehrte müste kein menschliches Herz haben. Es

 kommt

kommt mir eben so vor, wenn ich iemanden von einem Geistlichen sagen höre, daß er nur für den gemeinen Mann sey, als wenn ich einen Gefangenen eine hanfene Strickleiter schaffe, womit er sich aus seinem Gefängnisse befreyen könnte, und er wollte sagen: das ist eine Sache für den gemeinen Mann, daß er sich an hanfenen Seilen herunter läss't: ich muß eine seidene Strickleiter haben. —

Die Frau Pfarrerin war mit meiner Erklärung sehr wohl zufrieden, nur hängte sie an, die heutige Welt verlange doch einmahl einen Unterschied zwischen Prediger für Gelehrte und Vornehme und zwischen Prediger für Ungelehrte und Niedrige. Das habe sie oft gehört, wenn sie so Zuspruch aus der Stadt gehabt hätten. Ja, sagte mein Vetter, wer weiß, was das für Gelehrte sind, es gibt gar verschiedene Arten derselben. Den Namen führen gar viele, aber nicht alle sind es in der That, so wie es gar viele gibt, die Mahler heissen, aber unter einander gar sehr unterschieden sind.

Der Mahler, der an die spanischen Wände den Baum des Lebens mit der Schlange und neben dran Adam und Eva schmiert, mit Köpfen als wie ein Scheffel, und Beinen, wie der Stiel von einer heßischen Pfennigspfeiffe, läss't sich so gut einen Mahler nennen, als der andere, dessen Gemählden nichts als die Sprache fehlt, um das wirklich zu seyn, was sie nur vorstellen sollen. So ist es auch bey den Gelehrten. — Ein wahrer und rechtschaffener Gelehrter wird nie verlangen, daß eine Predigt für ihn anders seyn soll, als für den gemeinen Mann. Das sind nur solche Leute, die eine Predigt wie eine Komödie betrachten. Sie verlangen, daß ihr Ohr vergnügt werde, für das Herz wollen sie nichts. Nach diesen darf sich der rechtschaffene Prediger nicht richten. Er muß bedenken, daß der größte Theil seiner Zuhörer Deutlichkeit des Vortrags verlange, und einigen zu gefallen, darf er nicht die meisten verabsäumen, daß sie aus seiner Predigt so viel Verstand herausnehmen, als wie die Hebammen, wenn sie Kleins

Heb=

Hebammenkunst gelesen haben. Das thut nur der, dessen Hauptzweck beym Predigen ist, zu gefallen und gelobt zu werden. Der stiehlt aus den Schriften Moßheims, Jerusalems, Leß's, Saurins, Scherlocks, ja gar aus Youngs Nachtgedanken und Miltons verlohrnem Paradiese Floskeln heraus, flickt dann alles zusammen, daß seine Predigt, wenn sie eine Nachtmütze wäre, die Ehre nicht haben würde, des geringsten Bettlers Scheitel zu bedecken. Dann tritt er hin auf die Kanzel, schreyet die gestohlne Ware aus, und findet sich sehr belohnt, wenn ein Geck bey der nächsten Gasterey auf seine Frage: wie hat ihnen meine lezte Predigt gefallen? antwortet: Herr Magister, sie haben allerliebst geprediget, ich und meine Frau sind ganz entzückt gewesen. Das schluckt denn das Männchen so mit Freuden hinunter, wie der Knabe die Zuckerkügelchen. Wenn ihm nun auch von vernünftigen Leuten zu verstehn gegeben wird, daß er seine Gemeinde schlecht erbaue; so ist ihm das gar nichts widriges, vielmehr ist es Weirauch, dessen Geruch

seiner

seiner Eigenliebe zur Nahrung dienet, wenn die Bauern sagen, er predige zu gelehrt für sie —

Jetzo kam der Herr Pfarrer von der Leiche zurück, und wir sezten unser Gespräch fort. Er war unserer Meinung, und ich sah deutlich an diesem mit Recht den Nahmen Ehrwürdig führenden Manne, daß Lob der Menschen auf ihn wenig wirke, und daß ihm nichts so sehr am Herzen liege, als seine Pflicht in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen.

Er war ganz so, wie ein Prediger seyn muß. Redlich, wie Jonathan, fromm, wie Tobias, und so sanftmüthig und duldend, daß er sich auch mit dem Sectirer Sebaldus Nothanker würde vertragen haben. Er kannte alle Familien in seinem Dorfe, wußte die Lebensart und Gesinnung eines ieden, weil er sie oft besuchte, und sie wieder zu ihm kamen. Er hatte sich in eine solche Verfassung bey ihnen gesezt, daß die Liebe ihres Pfarrers ihr höchstes war, vor deren Verlust sie sich mehr

fürch-

fürchten, als vor zehn Bannpredigten. Besonders fiel mir die Art auf, mit der er diejenigen, die kein gutes Leben führen, zu bessern sucht, und auch meistentheils seinen Entzweck erreicht. Sie besteht darin, daß er denjenigen Beytrag, den ihm jeder aus seiner Gemeinde zu seiner Unterhaltung geben muß, von denjenigen, die nicht gar zu Christlich gesinnt sind, nicht annimmt, und sie nicht besucht.

Das kam mir als ein ganz besonderes Phänomen vor. Sonst habe ich immer wahrgenommen, daß die Pfarrer von denjenigen am meisten bekommen, die nicht viel taugen. Manche treiben so einen kleinen subtilen Ablaßhandel darunter, daß man sie secundum analogiam des Unterschieds unter Kaufleuten und Höken, in Rücksicht auf den ehemals en gros mit Ablaß handelnden Tezel, Ablaß-Höken nennen könnte. Da hat des Schulzen Sohn ein Mädchen geschwängert. — Wäre es ein armer Knecht, so müßte er den ersten Sonntag einen Theil zu des Herrn Pfarrers

rers Predigt abgeben. Es ist aber des Schulzen Sohn, der Vater bringt zu Zeiten einen Riemen Fleisch, Obst, Honig, Fische, u. s. w. — Kann dem Herrn Pfarrer auch behülflich seyn, wenn er etwas von der Gemeinde gebauet haben will; da darf er schon nichts sagen. — Es sind ia menschliche Schwachheiten, die der Herr Pfarrer mit dem Mantel der Christlichen Liebe zudeckt, und wenn der Mantel allenfalls nicht ganz zureichen will, den Schinken, den der Schulze zum Präsent gebracht hat, zur Hülfe nimmt, und das Bißchen, das noch darunter vorgukt, damit verdeckt. Bey diesem Pfarrer war es also umgekehrt, er würdigt dieienigen nicht, etwas von ihnen zu nehmen, die kein gutes Leben führen. Haben also diese Leute nur noch eine Kleinigkeit von Ehrgeiz, d. i. ist es noch möglich, sie zu bessern, so geht ihnen dieser Unterschied, den der Pfarrer macht, nahe und sie kehren um.

Er hatte nicht eine einzige von den Erziehungsschriften gelesen, und seine Kinder

waren doch die gezogensten, die ich ie gesehen habe. Ich habe immer gehört, es sey gar nicht möglich, ohne den Geist dieser vortreflichsten aller Schriften, die unser Jahrhundert aufweisen kann, eine vernünftige Erziehung vollenden zu können, und fragte den Mann deshalb, wie er es habe machen können, seine Kinder ohne Anwendung der in großer Menge vorhandenen Erziehungsregeln zu bilden? Er gab mir zu meiner großen Verwunderung zur Antwort: „mit allen den Erziehungsvorschlägen ist es nichts. Eine iede Regel, die zur Behandlung einer Sache gegeben wird, muß entweder einen Gegenstand haben, der nie verändert vorkommt, oder die Regel muß alle Fälle bestimmen, unter denen der Gegenstand verändert vorkommen kann, und muß bey iedem Falle, die Behandlung angeben. Je mehr Veränderungen also sind, unter denen der Gegenstand vorkommen kann, ie mehr Fälle muß die Regel bestimmen, wenn sie anwendbar seyn soll. Nun mögte ich wissen, ob ein Gegenstand in der Welt ist, der unter mehr veränderten

Um-

Umständen vorkommen kann, als das Gemüth und der Verstand der Kinder die erzogen werden sollen, auf welche Stücke doch ohne allem Zweifel bey der Erziehung am meisten Rücksicht zu nehmen ist. Also müssen die Erziehungsregeln, wenn sie von wahrem Nutzen seyn sollen, alle Arten der Kinder voraussetzen und für iede derselben Regeln angeben. Da auch einerley Art von Gemüthern unter besondern Fällen erscheinen, und eine Verschiedenheit der Behandlung selbst bey einerley Art nothwendig machen kann: so würden auch diese Fälle genau zu unterscheiden seyn. So wie nun dieß an sich schon äusserst schwer, wo nicht gar unmöglich ist, und ohne eine vieliährige Erfahrung gar nicht zu Stande gebracht werden kann; so würde auch dann, wenn es wirklich so wäre, nicht viel ausgerichtet werden. Ein Mahl würde Krankheit des Kindes, ein anderes Mahl Schwächlichkeit des Körpers die Anwendung unmöglich machen. Also ist es ganz falsch, wenn sich ein Hausvater Erziehungsplane entwerfen will, nach

denen seine Kinder erzogen werden sollen: — wenn er gleichsam eine Form zu gießen gedenket, nach der er seine Kinder abbilden will, ehe er sie noch hat. Umgekehrt muß es seyn. Erst muß er das Kind haben, das erzogen werden soll, und dann die Form nach dem Kinde machen, und nach dessen Leibes- und Seelenkräften, Temperamente u. s. f. die Erziehungsregeln entwerfen. Ausserdem wäre es eben so, als wenn mir der Perückenmacher eine Perücke ohne Maas machen, und dann meinen Kopf nach der Perücke einrichten, und etwa so viel, als sie zu eng ist, von meinem Kopfe abnehmen wollte. Wie es mit den Aeltern ist, so ist es auch mit den Lehrern. Der Lehrer, dem ein Kind zur Erziehung übergeben werden soll, muß erst das Kind kennen lernen, und wenn er es ganz kennt, seine Erziehungsart festsetzen. Dieß kann ihm in keinem Buche gesagt werden, daß er es so brauchen könnte, wie es in iedem Falle nöthig ist. Ich habe eilf Kinder erzogen, sechs davon, die ältesten liegen hier neben einander auf diesem Kirchhofe,

hofe, fünfe, von denen sie hier noch vier sehen, habe ich noch. Zehn von diesen Kindern sind mir wohl gerathen, die verstorbenen sechs, und die, die sie hier sehn. Einer — hier wischte sich der Mann eine Zähre von der Wange — ist mir verführt worden. Ich versichere ihnen, daß ich bey iedem derselben in der Erziehung anders habe verfahren müssen. Ich konnte also nicht einmal einen Erziehungsplan für eilf Kinder annehmen, was denken sie nun von dem Unternehmen, einen Erziehungsplan für einen großen Theil des menschlichen Geschlechts machen zu wollen. Drum ist es, wie ich gesagt habe, nichts mit allen ihren Erziehungsschriften.„

„Ich will damit nicht sagen, als wenn von diesem Gegenstande ganz keine brauchbaren Schriften vorhanden wären, ich zweifle nicht, daß manches wahre und gute wird gesagt worden seyn; aber das, sage ich: oft werden Lehrer und Aeltern zehn Bände von dem Erziehungswesen nicht in Anwendung bringen können, wenn sie nun

wirklich Kinder vor sich haben. Bedenken sie nun noch dabey, daß sie gewis allemal zwanzig ganz schlechte, und zehn mittelmäßige und entbehrliche Schriften vom Erziehungswesen werden lesen müssen, ehe sie eine gute Schrift davon erhalten — und das kann desto eher angenommen werden, ie gewisser es ist, daß Erziehungsschriften oft von Leuten geschrieben werden, die noch gar keine Kinder erzogen haben, und von der Erziehungskunst ohne Erfahrung speculiren, wie der seel. D. Krusius in Leipzig von der Physik — Bedenken sie, daß die ersten natürlicher Weise wegen der größern Menge gemeiniglich eher in die Hände der Menschen kommen, als die lezten — Bedenken sie, daß wenn durch eine Schrift etwas gutes gestiftet wird, solches durch den Schaden, den die schlechten Werke dieser Art verursachen müssen, weit weg gewogen werde — Bedenken sie dieß, und nehmen das vorhergehende dazu, so werden sie mir Beyfall geben."

Ich streiche gern die Segel, lieber Herr Pfarrer, sagte ich. Ein Mann, der

der zehn gute Kinder gezogen hat, dessen Aussage muß mehr gelten, als eine ganze Bibliothek von Erziehungsschriften. Wahr ist es ohnedem, daß gar viele schlechte Bücher dieser Art geschrieben werden. Dieß kann aber auch nicht anders seyn. Das Erziehungswesen ist zeither der Lieblingsgegenstand vieler Schriftsteller gewesen. Man spricht immer, ieder Mensch habe sein Steckenpferd, und das ist auch bey den Schriftstellern. Da ist nun seit geraumer Zeit das Erziehungswesen das Steckenpferd der Schriftsteller, worauf Stallmeister, Bereuter, Scholaren, Reitknechte und Troßbuben herumgeritten sind, es kann also wohl nicht anders kommen, als daß es zum Theil übel zugeritten werden muß. Es wird sich aber auch schon wieder geben. Wenn die Jungen des Reitens müde sind, so lehnen sie ihr Pferd hinter das Kamin. So geht es auch mit dem Schriftstellersteckenpferde. War da auch ein Mahl der Satanas Herrn Doctor Semlers Steckenpferd, worauf Doctores, Studenten, Buchdrucker und Schuster im Ga-

loppe herum spreiselten, haben es aber nunmehro doch mit der Reiterey gemächlicher gehn lassen, und sind nur einen starken Schritt geritten, ziehen auch vielleicht mit der Zeit das Pferd gar wieder in den Stall. Es wird auch so mit dem Erziehungswesen gehn. „Ich hoffe es auch„ sagte der Pfarrer, man wird einmal müde werden. Es sind vor Erscheinung dieser Bücher so viele gute Menschen gezogen worden, warum sollte es ietzo nicht auch geschehen können? Sehn wir denn bis daher eine Wirkung von diesen neuen Anschlägen? Es gibt ietzo, wo nicht mehr, doch gewiß eben so viele lasterhafte Menschen, als ehemahls, könnte dieses wohl seyn, wenn die Erziehungsart gebessert wäre? Wenn sich so viel von der neuen Erziehungs-Methode, bey der die Menschen besser werden sollen, versprochen wird, warum müssen auf Handlungen, die ieder gute Mensch unentgeldlich thut, Prämien gesezt werden? Warum muß man die Leute durch Versprechen einer Geldsumme erstlich bewegen, einen im Wasser verunglückten zur Hülfe

zu

zu eilen, und wenn etwas verlohren worden ist, dem Finder auf den Fall des Wiedergebens ein Geschenk versprechen? Warum werden Prämien auf die Angaben der besten Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun, gesezt? Es ist eben so mit den neuen Schulanstalten, die man Philantropine nennt. Da werden Wunder von den neuen Anstalten zum Unterricht iunger Leute erzählt. Wenn aber die Leute gelehrter und klüger bey den neuen Einrichtungen werden, warum schreibt denn der Herr Rector Krebs zu Grimma von den Ursachen, daß ietzo nicht so viel geschickte Leute auf Akademien gehen, als ehemahls, und löset der Herr Rector Walch in Schleusingen diese Frage, denuo, obgleich, wie das Wittenbergische Intelligenz-Blatt versichert, nicht allzu glücklich auf? Sind also sonst, da doch die Hülfsmittel für Lehrer und Schüler nicht so gut, wie ietzo, waren geschicktere Leute auf Akademien gekommen, so müssen doch wohl die neuen Einrichtungen keinen sonderlichen Effect haben. Das fällt wenigstens gewiß in die Augen, daß

ein auf einer alten Schule unterrichter Jüngling zu wichtigen, anhaltenden und ernsthaften Unternehmungen viel geschickter ist, als der Zögling aus dem Philantropine. Es sey, daß iener steifer und pedantischer werde, als dieser. Immer besser für einen Mann, der Geschäfte treiben soll, wenn er pedantisch, als wenn er flatterhaft, wie ein Schmetterling, ist! Dieß wird ihn zum ordentlichen und pünctlichen Manne machen. Wollen und können die Aeltern auf den Jungen Geld wenden, so dürfen sie ihn nur auf verschiedene Akademien schicken, und eine kurze Zeit reisen lassen, so wird er das pedantische ablegen, und immer noch mit wenigern Kosten mehr lernen, als der mit großem Aufwande in die Höh gebrachte Philantropinist — Es sey, daß er nicht wisse, die blaue Fliege töde den Kakerlak mit seinem Stachel, verscharre ihn in die Erde, und lege ihre Eyer darauf, daß er nicht wisse, daß der Seelöwe auf den Falcklandsinseln zween lange gekrümmte Zähne vorne zum Maule heraus stehen habe; das wird ihm ohnedem

im

im Kabinette des Fürsten, in den Landescollegien, auf der Kanzel, in der Gerichtsstube, nichts nutzen."

Mein Vetter trat dem Pfarrer bey, und erzählte eine Geschichte von dem Sohn eines seiner Freunde in H. der auf einem Gymnasio studirt, und immer gegen einen andern iungen Menschen der Stadt, der auf dem ..... zu .. gewesen, nicht zu seinem Vortheile abgestochen hätte, Lezterer hätte immer mit vielen Dingen prahlen und von allem reden können, ersterer aber sey blöde gewesen, habe immer ausgesehen, als wenn er nicht das geringste wüste. Man habe geglaubt, der Philantropinist werde ein lumen mundi werden, er sey auch gleich nach geendigten Studien in ein Collegium als Assessor aufgenommen worden, da seines Freundes Sohn kaum Accessist bey der Kanzley hätte werden können. Nach nicht gar langer Zeit sey man aber schon mit dem Herrn Assessor gar nicht zufrieden gewesen. Man habe geklagt, daß er nicht arbeitsam genug sey, Müh

und Fleiß zu sehr scheue, und nichts zu Stande bringe, was eine anhaltende Arbeit erfodere. Dagegen hätte sich seines Freundes Sohn auch in seiner kleinen Sphäre durch pünctliche Ordnung und unermüdete Aemsigkeit gar bald ausgezeichnet, sey der Aufmerksamkeit des Directors, der geschickte und ordentliche Leute liebe, bald gewürdiget worden, und als dieser aus verschiedenen ihm aufgetragenen und vollendeten Ausarbeitungen seine Geschicklichkeit wahrgenommen, sey er in kurzer Zeit zum Secretair und bald darauf zum Rathe erhoben worden. Er habe also den Herrn Assessor wider alle Erwartung übersprungen.

Das ist ein Beyspiel, sagte der Pfarrer, wie gut es ist, daß der Mann, der einmahl ernsthafte und wichtige Geschäfte vollbringen soll, lieber ein Bißchen pedantisch, doch gründlich unterrichtet, als daß mit ihm gespielet wird, und er von allen Wissenschaften einen nur oben weg geschöpften Unterricht erhält. Die Kinder müssen

sen von Jugend auf zur Aemsigkeit angehalten werden. Sind sie einmahl gewöhnt, eine Sache nicht gleich beym ersten Anblicke übersehen zu können, so kommt es ihnen auch in der Folge nicht schwer vor, wenn sie sich anstrengen müssen. Hat man ihnen aber in der Jugend alles mit Spielen beygebracht, und sie sollen dann ohne Lehrer und Führer arbeiten, und das Spielen hört auf, dann fehlt es hinten und vorn. —

Aber Frau, sagt der Pfarrer hier, was geben wir den Herren da zu essen? Was hast? — Wir verbaten das Essen und erklärten, daß wir uns gegen Abend wieder nach Hause machen wollten. Allein die Frau Magisterinn ging sogleich ohne unsre Antwort zu erwarten in die Küche, um zu unsrer Bewirthung Anstalt zu treffen, und ihr Eheherr wuste uns auf eine solche Art zu nöthigen, daß wir nachgaben und versprachen, bey ihm übernachten zu wollen.

Wir führten sodann ferner Gespräche bis zum Abendmahle, und brachten unsre Zeit recht vergnügt zu.

Eben als wir uns zu Tische setzen wollten, entstand ein Auflauf im Dorfe. Wir sahen darnach und fragten, was es gäbe, da hieß es, man brächte einen Deserteur. Es währte auch nicht lange so brachte ein Commando einen Kerl geschlossen, den wir, ich und mein Vetter, sogleich für den nähmlichen Kerl erkannten, der uns gestern begegnet war. Wir erzählten dem Pfarrer den gestrigen Vorfall, und bezeigten unsre Verwunderung, wie es doch möglich sey, daß der Deserteuer hätte zurückgebracht werden können, da er doch schon über der Gränze gewesen wäre, und bey seinem weitern Marsche keine hiesige Landschaft wieder hätte betreten können. Der Pfarrer sagte aber, daß dieß nicht das erste Mahl sey, daß man die Deserteur von der Gränze wieder rückgebracht hätte. Wie es zugehe, wisse er nicht. Es müsse doch Leute drüben geben, die sich dazu brauchen ließen, durchgegan-

gene

gene Soldaten zu verrathen. Der arme Mensch, fuhr er fort, wird in etlichen Tagen gehenkt.

Es kam so da das Gespräch auf die Soldaten, die nach Amerika geschaft werden. Mein Vetter hatte wieder wie gestern viel Lärmens darüber, daß man den Weibern die Männer, den Aeltern die Söhne, und den Kindern die Väter nehme, und sie an ein fremdes Volk zum Todschießen verkaufe, und wenn sich die armen Schlachtopfer wider den unmenschlichen Handel sträubten, und die Erhaltung ihres nur dem Vaterlande schuldigen Lebens durch die Flucht suchten, aufhenke. Was helfen, rief er, mit einer ihm sonst ungewöhnlichen Hitze aus, alle Anstalten zur Bevölkerung, wenn ihr die Menschen Scharenweise zur Schlachtbank führt! Ihr, die ihr diesen Menschenhandel treibt, errichtet Findelhäuser, um die Ermordung eines neugebohrnen Kindes zn verhüten, und ihr erwürgt — nicht neugebohrne Kinder, — erwachsene Bürger des Staats. — Ihr

gebt

gebt Gesetze wider die Verschwender ihres Vermögens und ihr verschwendet selbst das Beste des Staats, das Blut eurer Bürger! Und was treibt euch dazu! Nichts als die Begierde nach Geld!

Herr Vetter fiel ich ihm hier in die Rede, sie kommen in Eifer und das hilft doch alles nichts zur Sache, und wenn sie das alles öffentlich predigen dürften, und predigten, so würde es doch am Ende so viel helfen, als Doctor Franklins Vorrede zum Pensylvanischen Allmanach bey seinen Landsleuten ausgerichtet hat. Hier ist nicht von dem die Rede, was die großen Herrn thun sollen, sondern was sie wollen. Zudem würden sie uns bey weiterer An- und Ausführung ihrer Beschwerden die Mahlzeit verderben, denn ich sehe hier, daß die lieben Kinder des Herrn Pfarrers ihre Löffel hingelegt und die Hände gefaltet haben, als wenn sie in der Predigt wären. Der weise König spricht: alles hat seine Zeit, und da weiß ich denn ganz gewiß, daß ietzo eher die Zeit ist, des Leibes zu pflegen,

als vom Menschenschacher zu reden, und die Suppe darüber kalt werden zu lassen. Wenn sie über dem hier im Lande anderswo so grißgramten, so würden sie ankommen, wie Herr Zaupser mit seiner Ode an die heilige Inquisition.

Herr, antwortete mir mein Vetter, das sind keine Sachen, worüber gescherzt werden darf! Mir quillt der Bissen im Munde, wenn ich bedenke, daß der arme Kerl gehenkt werden soll, der doch weiter nichts gethan hat, als was seine Henker, wenn sie sich im umgekehrten Falle befänden, auch thun würden.

Was hilft uns aber dieß alles, sagte unser Wirth, der bißher ganz still geschwiegen hatte! Wir können ja doch nichts ändern. Seyd unterthan der Obrigkeit, heist es, Herr Amtsbruder, und man muß auch den wunderlichen Herren gehorchen. Uns steht weiter nichts zu, als die Sache Gott zu befehlen. Wenn wir davon predigen wollten, so würden wir Aufruhr und noch

größeres Herzeleid anrichten. Daran müssen eben die großen Herren die Vortreflichkeit unsrer Religion erkennen, daß wir ihren Unterthanen auch dann Gehorsam predigen, wenn ihre Landesherren nicht thun, was sie thun sollten, und müssen, sie mögen wollen, oder nicht, unsern Stand schätzen, der die Unterthanen abhält, ein unsanftes Joch abzuschütteln. *) Ich muß ihnen auch sagen, fuhr er fort, daß den hiesigen Unterthanen dabey eine Güte geschieht, es werden ihnen, so lange Truppen in Amerika sind, zwo Steuern weniger abgefodert.

Da mein Vetter hier schwieg, so mogte ich nichts weiter sagen, um die Sache nicht von vorne anzufangen, ausserdem würde ich nicht unterlassen haben, meine Glossen über die angebliche Güte zu machen, weil es damit gar ein sonderbares Ding ist. Es kommt mir das eben so vor, als wenn die löblichen Gerichte irgend einer

*) Eigentlich müssen die blauen, weisen und rothen Männer dieß Amt verrichten.

ner Stadt, einen Bürger aus lauter Liebe zur Gerechtigkeitspflege um Hauß und Hof gebracht und von Rechtswegen das Wammes sammt den Hosen ausgezogen haben, darnach einen Bericht machen, daß der enthosete und entwamsete Mann eine Stelle im Hospitale erhalten möge, und diese Verwendung für eine Güte auslegen wollen. Hätten doch wohl die vesten Herrn vor ihrer dienstfreundlichen Entkleidung ihren Bürger drum ansprechen sollen, ob ihm auch was dran gelegen sey, für die Ehre, von vornehmen Händen ausgezogen zu werden, eine Pfründnersstelle im Hospitale einzutauschen, ehe sie das eine Güte nennen. Würde sich der Mann ohne Zweifel stattlich bedankt haben für die Güte seiner edlen Obrigkeit. Es ist eben so mit der Güte von wegen der Erlassung der zwo Steuern. Die Leute sollten gewiß großen Dank! sagen, wenn sie sich aus freyem Willen erklären dürften, ob sie ihre Männer, Väter und Söhne für zwo Steuern nach Amerika zu verschachern gedächten. Was hilft aber alles das speculiren, deduciren

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ciren und demonstriren, daß der zeither im Schwang gewesene leidige Umsaz der Menschenkinder nicht recht sey. Das ist so eine vergebliche Arbeit, als wenn man mit dem Herrn Subrector Stuhl zu Lübeck, über das E, am Tempel zu Delphi schreiben wollte.

Gewissermassen lasse sich auch behaupten, daß die Länder durch diesen Tausch im Ganzen gewinnen. Wenn man nähmlich von den Köpfen, die dadurch verlohren gehen, das Leben und den Menschenverstand abstrahirt, und sie nur als Köpfe betrachtet, so bringen ia die Guineen weit mehr andre Köpfe ins Land, als hinaus gegangen sind, und der Ueberfluß ersezt das abstrahirte. Sind es alte Guineen, so sind die Perüken, die die Köpfe tragen, oben drein nicht gerechnet. Zu dem kann man ia auch den gelben Guineenköpfen nicht allen Verstand absprechen, da sie so manches Mahl ihre Besitzer zu klugen Leuten machen, ungeachtet sie für keinen Weispfennig Menschenverstand haben.

Auch wird die Versendung der Menschen nach Amerika noch von einer andern Seite für vortheilhaft ausgegeben, weil dadurch mancher böser Bube aus unsrer guten alten Welt mit Ehren spediret wird. Ist das auch so unrecht nicht, den Landen eine dergleichen Purganz zu insinuiren, allein es ist nicht gut, daß sie ihren Effect nur unter der gemeinen Brut hat. Wenn das Purgirmittel so eingerichtet würde, daß es seine Wirkung bey allen und ieden Schurken in allen Ständen thäte, so verlohnte sichs wohl der Mühe, iedes Land so mediciniren zu lassen. Es würde sich da ein beträchtlicher Stuhlgang von allerhand Unreinigkeiten mit bedreßten und unbedreßten, mit bunten und schwarzen Extremitäten ergeben. —

Mein Vetter und der Herr Pfarrer hatten während der Zeit, daß mir diese zufällige Gedanken durch den Kopf gingen, ein anderes Gespräch angefangen. Lezterer hatte meinem Vetter erzählt, daß die Feyertage bis auf wenige abgeschaft werden sollten.

ten. Hatten da die Herren viel Redens darüber, und erzählte der Pfarrer, daß es in der Nachbarschaft schon im Jahr 1696. dran gegangen sey, die Feyertage abzuschaffen, wie solches aus einem Stückchen Acten, daß er bey einer benachbarten Pfarrey gesehen und wegen der besondern und poßirlichen Schreibart, die darin vorkomme, abgeschrieben habe, erhelle. Ich bat den Herrn Pfarrer, mir diese Acten zu zeigen, weil ich ein Freund von dergleichen alten Schriften sey, und er verhieß, mein Verlangen nach der Mahlzeit zu erfüllen.

Ehe wir aber noch vom Tische aufstanden, kam ein Knabe, und meldete einen reisenden Studenten an, der dem Herrn Pfarrer seine Aufwartung machen wollte. Es ward ihm zugesagt. Der Herr Pfarrer, der seinen Gast im Herzen für das halten mogte, wofür ich ihn hielt, nähmlich für einen Gast, der im Anfange bloß die Ehre unserer Bekanntschaft sucht, zulezt aber seine Rede so interpretirt, daß er sie von der Bekanntschaft mit unserm Beutel ver-

stan-

ſtanden haben will, und aus gleicher Urſache weislich muthmaßen mogte, daß deſſen Brodſäcklein ſo leer, als ſeine Börſe ſeyn würde, lies den Herrn Bruder Studio zu einem kleinen Abendbrod invitiren.

Der Bote war kaum fort, als ſich der Gaſt ſchon einſtellte. Es war ein langer dicker Burſch in einem braunen Kleide, woran der Schnitt neu, das Zeuch aber alt war. Seine Weſte mogte einmal Plüſch geweſen ſeyn, ſah aber ietzo an den meiſten Orten aus wie ſeine ſchwarzzeuchnen Beinkleider, die nebſt ſchwarzen wollenen Strümpfen, wodurch man hie und da erkennen konnte, daß der Herr keine Unterziehſtrümpfe zu tragen pflege, ſeine vollen dicken Beine zierten. Ob man nun wohl gleich an dem Anzuge erkennen konnte, daß man ſich in ſeiner Muthmaßung nicht geirrt habe, und des Herrn Viſite in fine auf ein Viaticum abzwecken werde; ſo that der Knabe doch barſch genug, verſicherte, daß er bloß die Ehre ſuchte, den Herrn Pfarrer, von dem er ſehr viel Gutes gehört, kennen

zu lernen, ließ sich auch nöthigen, ehe er uns die Ehre anthat, an dem Tische Platz zu nehmen. Als er aber einmahl saß, gab er sogleich zu erkennen, daß ihm des Pfarrers Gerichte angenehmer wären, als hundert solcher Bekanntschaften. Er leerte die ihm vorgesezten Teller mit solcher Geschwindigkeit und ohne ein Wort zu reden ab, daß man hätte glauben sollen, er sey mit den Jagdhunden auf der par force Jagd gewesen. Als er ungefähr so viel mogte zu sich genommen haben, als nöthig gewesen wäre, drey Schulmeistersmagen auf eine Mahlzeit abzufertigen; fing er nach und nach an die Sprache wieder zu bekommen, und so, wie die Befriedigung seines Magens zunahm, so nahm auch die Geschwätzigkeit seiner Zunge zu, und es schien, daß seine Zunge und sein Gaumen in der Geschäftigkeit alternirten. Er fing bald an, von vielen Dingen zu plaudern, kam vom Ketzerallmanach, der seinen Beyfall vollkommen hatte, auf den amerikanischen Krieg, von da auf Silberschlags Geogenie, wieder auf die Gewitterableiter, redete von

der fixen und von der dephlogistischen Luft, und das ging alles so nach einander fort, ohne uns ein Wort aufbringen zu lassen, bis er zulezt auf die Lehre von den Geistern kam, die er ganz leugnete. Er nennte alle diejenigen, die einen Teufel glaubten, alte Weiber, und behauptete von ihnen, daß sie die Sprache der Bibel nicht verständen, wenn sie Beweise für die Existenz des bösen Feindes darin wahrnehmen wollten.

Hier gab der Pfarrer seinen Kindern einen Wink wegzugehen, welches auch sogleich erfolgte, und den Professor Braunrock bewog, mit seinem Vortrag inne zu halten. Es ward sodann vom Tisch aufgestanden, unser Wirth rückte sich einen Stuhl zurecht, nahm das Wort, und constituirte den Teufelsleugner wegen seiner Behauptung, und widersprach ihm; mein Vetter trat bey, und es gab einen Krieg, dem ich nicht gern beywohnen mogte. Ich stopfte mir daher eine Pfeife, und begab mich in das Haußgärtchen, ob es gleich schon ganz dunkel war. Ich glaubte, da-

selbst den Rückmarsch des gelehrten Freundes abwarten zu können, er blieb mir aber zu lange, und ich ging daher wieder zurück in die Stube, wo es immer noch vom leidigen Teufel ging. Doch erreichte das Gespräch bald die gewünschte Endschaft, weil sich der Fremdlinger ein für alle Mahl erklärte, so lange keinen Teufel glauben zu wollen, bis er einen sehen würde, die Herren Pfarrer aber einen Beweiß, bey dem das Obiectum litis im Originale hätte producirt werden müssen, nicht antreten mogten oder konnten: obgleich das die beste Art gewesen wäre den Gegentheil zu convinciren.

Kurz darnach machte der lange Braunrock Anstalt zum Weggehen, und griff nach seinem schwarzlakirten Stock, und nach dem Huthe, der der Mode nach Falkenstein, der Güte nach aber Hannß Görge heissen könnte. Aus sehr unzeitiger Liebe zur Gastfreyheit ließ der Pfarrer nur ein paar Worte vom Nachtlager in seinem Hause fliegen, als sich der Student acceptando einließ, und

seinen

seinen Stock und Huth wieder hinlegte. Der Pfarrer mogte nun wohl merken, daß er zur Unzeit höflich gewesen sey, was war aber zu thun? Sein Wort konnte er nicht zurück nehmen, er rief also seiner Frau und sagte ihr, daß sie für dem Herrn ein Bette zurecht machen sollte. Der Student zog seinen Rock nebst den Halbmanschetten herunter und hing sie an die Wand, griff dann in die Tasche, brachte einen großen hölzernen Schwanenhals nebst dergleichen Rohr heraus, füllte sich seinen Puffer mit Tabak an, und sezte sich so fest, als wenn er gar da zu bleiben gedächte.

Er erzählte uns dann, daß er von H** komme, woselbst er eine Zeitlang Informator bey einem Kaufmann, Nahmens Kniff gewesen sey. Es sey ihm im Anfang ganz wohl daselbst ergangen, habe vom Herrn Kniff und von der Frau Kniff manchen guten Willen genossen, sey aber durch Verhetzung bey seinem Prinzipale berüchtiget worden, ob hätte er sich gelüsten lassen, sich einer compossessionis vel

quasi der Eheherrlichen Befugnisse zu bemächtigen, und der Frau Kniff bey der Stelle, die sie bey ihrer Copulation verlesen gehöret: Seyd fruchtbar und mehret euch, als Scholiast zu dienen. Das habe ihn denn bewogen, seinen Abschied zu nehmen. Unterwegs sey er in einem Gasthofe, wo er über Nacht gelegen, bestohlen worden, da er denn weiter nichts davon gebracht habe, als was man an ihm sähe. Nach diesem Eingang kam er zur Hauptsache, und sagte: es sey ihm weiter nichts übrig, als hie und da mitleidige Leute um ein Viaticum anzusprechen, damit er nun mit Ehren gar nach Hause kommen könne. Ich und mein Vetter zogen daher unsre Beutelein und reichten dem Wanderer etwas, und der Pfarrer versprach seinen Beytrag am andern Morgen zu thun.

Es war nun spät geworden, ich bat daher nur noch unsern Wirth, seinem Versprechen gemäß, mir das Stückchen Acten, zu geben, um es noch durchlesen zu können eh ich mich zur Ruhe begäbe, Er that es

auch

auch, und ich und mein Vetter gingen auf das uns angewiesene Schlafzimmer, neben welchen der gelehrte Fechter einquartirt wurde.

Ich machte mich sogleich über das Stückchen Acten, das mir so wohl gefiel, daß ich mir vornahm es abzuschreiben. Habe es auch gethan, und liefere es in der Beylage sub numero III. Hoffe nicht, daß ich durch Publication desselben, dem Herrn Pfarrer Probus Schaden zufügen werde, wie Herr Professor Schlözer Herr Wasern gethan haben soll, glaube also, derselbe werde mir, wenn ihm die Publication dieser Acten zu Gesichte kommt, mein Unternehmen christfreundlich zu gute halten.

Nach Durchlesung dieser Schriften begab ich mich zur Ruhe, war aber nicht lange eingeschlafen, als sich ein entsetzliches Geschrey neben unserm Zimmer erhob. Ich wachte darüber auf, und hörte sogleich des Studenten Stimme, der gar jämmerlich schrie: Der Teufel sey in seiner Stube.

Ich

Ich konnte gar nicht klug daraus werden, wie der Pursch der vor zwey Stunden keinen Teufel glaubte, denselben ietzo zu sehen vorgeben könne, machte mich aber doch auf und wekte meinen Vetter. Ehe wir uns noch angezogen hatten, hörten wir, daß das ganze Haus rege sey, und als wir heraus traten, kam die ganze Familie des Pfarrers mit Knechten und Mägden, uns entgegen getreten. Alle waren mit Waffen wohl versehen, weil sie das Geschrey nicht verstanden, und sich einen Einbruch von Spitzbuben dabey vorgestellt hatten.

Das war ein komischer Auftritt. Voran ging der Pfarrer mit einer großen Federmüze, in einen alten Rockelor, den er in der Eil ergriffen hatte und mit bloßen Füssen. In seinem linken Arme hinge ein alter Hirschfänger, an dessen Hefte er mit der rechten Hand aus allen Leibeskräften zog, ohne ihn aus seiner Scheide nöthigen zu können. Neben ihm ging seine Frau, die in der Bestürzung ihres Mannes Hosen

statt

statt eines Nachtkamisols angezogen hatte, da denn der Latz derselben hinten einen Cappüchon formirte, übrigens in bloßen Füssen und mit einem kurzen Rocke angethan, dabey mit einer Fliegenpatsche ausgerüstet. Hinter ihnen traten zwo Mägde im bloßen Hemde einher, an Größe und Dicke von solcher altdeutschen Vollständigkeit, daß sie beyde das Bette des Königs Ogs zu Basan zu ihrem zukünftigen Ehelager meritirten. Den Zug beschloß der Knecht, der, aus Versehen oder mit Fürsaz, eine schwarze Bockshaut um sich gehänget hatte, woran die Hörner hinter dem Halse seitwärts hervor guckten.

Hätte ich nicht gewußt, daß sich der Böse der Zeit in der Kammer des Fremdlingers aufhalte, so würde ich ihn in diesem Aufzuge ohne Anstand für den Teufel selbst gehalten haben. Ausserdem sah er noch aus, als wenn ihm die Beine zum Halse herausgewachsen wären; denn er hatte in der Angst seinen Händen die Schuhe angezogen, weil er entweder in der Ver-

wir-

wirrung wirklich glaubte, daß sie am rechten Orte angebracht wären, oder weil er sie vielleicht nur einstweilen in den Händen tragen wollte, bis er Zeit zum Anziehen erhielte. Unter seinem Arme paradirte ein Dreschflegel so schön und ungezwungen, daß mir ganz unwillkührlich das Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern: einfiel.

So kam das Heer angezogen, an welches wir, ich und der Vetter uns anschlossen und ins zweyte Glied stellten. Ich sagte dem Pfarrer, der sich immer alle erdenkliche Mühe gab, den Hirschfänger aus der Scheide zu complimentiren, daß solche Waffen alle gar nicht nöthig wären, sintemalen und dieweilen hier nicht von Spizbuben die Rede wäre, sondern von dem leidigen Teufel, der, wie ich selbst aus des Studenten Munde vernommen, da in der Kammer sey. Der Pfarrer schüttelte bey dieser Relation die alte Federmüze, der Knecht ließ vor Schrecken die Schuhe aus den Händen fallen, die Mägde prospicirten

sich mit dem heiligen Kreuze, und aus ihrem Munde erscholl ein dreyfaches: Gott sey bey uns! das die Frau Pfarrerin ganz leise nachbetete.

Wir kamen nun insgesammt an die Thür der zeitigen Residenz des Seigneur Bockfußes, konnten aber nicht eingehen, weil sie von innen verschlossen war, und Bruder Braunrock, unsers Rufens ungeachtet, sich nicht aus dem Bette wagte um solche zu öfnen, ob er gleich wohl immer fort winselte. Der Pfarrer legte daher seinen Hirschfänger ab, hob mit meiner Beyhülfe die Thüre aus den Angeln, und so erhielten wir Oefnung zum Eingehen. Der Pfarrer, mein Vetter und ich betraten die Stube, die andre Begleitung blieb aber aussen stehn. Wir sahen bey unserm Eintritte nichts, auch den Studenten nicht; denn er hatte sich in das Bette so fest eingenistelt, daß ihn auch der Teufel selbst, wenn er wider Vermuthen großen Wohlgefallen an ihm gefunden hätte, schwer würde haben heraus klauben können. Die

Theo=

Theorie von der Non-Existenz der Geister mogte er gar unter das Bettstroh versteckt haben. Als wir unsre Ankunft deutlich meldeten, stekte er seinen Kopf ganz furchtsam unter dem Kopfküssen hervor, und wieß in eine Ecke der Kammer, wo der Teufel verschwunden seyn sollte. Wir gingen an den bezeichneten Fleck, in dem eine Spanische Wand lehnte, und als wir diese zurück schoben, siehe! da saß der böse Feind würklich daselbst in der Gestalt, die Sr. Höllen-Exellenz immer belieben, wenn sie die armen Menschenkinder wie den Weitzen zu sichten begehren — kohlschwarz mit großen feurigen Augen. Er sah uns einen Augenblick so grimmig an, daß sich auch beynahe meine Haare zum Wirbel erhoben hätten, sprang darauf am Fenster hinauf, und machte fast noch einen ärgern Lärm als damals, wie er nach der sonst beliebten Beschreibung des Albertus Julius auf dem Horne bließ.

Es fand sich aber doch nach reifer der Sach Untersuchung, daß der böse Feind nichts

mehr und nichts weniger, als des Herrn Pfarrers schwarze Katze, die sich in die Stube geschlichen hatte. Mit dem Getöse das sie machte ging es so zu. Es stand in dem Zimmer ein Topf mit Sirup, den die Katze bald gewittert und sich darüber hergemacht hatte. Beym Genuße der Mahlzeit mögte sie auch mit den Tatzen in den Topf getreten seyn, wodurch sie in den Zustand gesezt wurde, alles, was sie von leichten Dingen berührte, mit sich hinweg nehmen zu müssen. Dieß war denn in Ansehung einer ziemlichen Quantität meßingerner Ringe geschehn, die man zu Aufhängung der Gardinen braucht, und welche neben dem Topfe gelegen hatten. Die Katze war bey ihrem Rückzuge von der Schmarotzerey in diese Ringe getreten, und hatte ihre Tatzen damit beträchtlich gepanzert. Nun mochte es ihr nach genossenem Guten nicht länger anstehen, ferner Contumaz zu halten, und sie hatte sich einen Ausweg an den Fenstern gesucht. Das konnte denn ohne großes Getöse nicht abgehen, wodurch der Kniffische Informator unter dem ernstlichen Vor-

halte seines bösen Gewissens, daß er an diesem Abende den Teufel so kecklich geleugnet habe; mit Hülfe seiner ohnedem geschäftigen Einbildungskraft, war zu glauben bewogen worden, der Satanas habe sich eingefunden, um ihm zu zeigen, daß man mit solchen Herren nicht spaßen dürfe.

Die Katze wurde darauf gefangen, erhielt wegen ihrer Hundsfüttereyen einige Streiche, und wurde dimittirt.

Nun kam der Student erst wieder zu sich, und man sahe es ihm an, wie sehr die Reue ihn quäle, daß er sich so bloß gegeben. So gern, wie er vorher die Existenz des Teufels leugnete, so gern hätte er nunmehro gesehen, wenn der Geist keine mit Fleisch und Beinen versehene Katze, sondern der wahrhafte Satanas selbst gewesen wäre. Dann hätte er doch mit Ehren der Christlichen Kirche beytreten, und einen Teufel glauben können, und sich nicht den Vorwurf müssen machen lassen, daß eine Katze seine Theorie von den Geistern wankend gemacht habe. Der Pfarrer hielt

ihm

ihm eine Predigt, die sich auf seinen Zustand schickte, wir lächelten, die Mägde kitterten, der Knecht, dem bey dem ganzen Vorfalle nichts bessers gefallen haben mogte, als die hübschen runden Mägde im äussersten Negligee zu sehen, lachte nach überstandener Angst überlaut, und man konnte ihm ansehen, wie sehr er wünsche daß der Teufel oft auf diese Art sein Spiel haben möchte. Die Sataniade endigte sich also, und ieder ging zu seiner Lagerstätte zurück. Ich und mein Vetter schliefen nun ruhig, bis die Sonne unsre Kammer beschien, ohne fernerhin von den Anläufen des Teufels beschwert zu werden.

Als wir am Morgen in die Wohnstube des Pfarrers kamen, so hörten wir, daß der Herr Informator bey rechter früher Tageszeit davon gesegelt sey, ohne den Hafen, wo er diese Nacht vor Anker gelegen, mit Abschiedsgrüssen zu becomplimentiren. Es konnte ihm das auch gar nicht übel genommen werden. Nachdem das Wachs seiner Flügel, mit denen er in die Sphäre

der Satanasleugner geflogen war, durch die Hitze der Angst über die Spückerey geschmolzen, und er, wie sein Vorgänger Icarus herunter gefallen, und ins Meer des gewöhnlichen Glaubens gestürzet war, daß ihm das Wasser über dem Kopfe zusammenschlug: so trug er gerechtes Bedenken in der veränderten Gestalt sich vor unsern Augen sehen zu lassen. Es würde bey aller christlichen Liebe, die von uns ingesamt zu erwarten war, doch nicht ganz ohne Schämen abgegangen seyn, welches ihm aber, da er von der geschwinden und gewaltsamen Verdauung der Geister-Theorie ohnedem noch geschwächt seyn mußte, sehr schädlich hätte seyn können —

Wir redeten beym Kaffee von verschiednen Sachen, und ich erfuhr noch vom Pfarrer, daß der Sohn, von dem er gestern redete, ein Schauspieler sey, und daß er ihn deswegen für verführt und ungerathen halte. Ich kannte diesen Menschen schon lange, ohne eben seine Herkunft zu wissen, und wußte, daß er seiner Kunst

Ehre macht, bezeigte daher seinem Vater meine Verwunderung, daß er seinen Sohn nicht für sehr wohl gerathen halte, da er doch in mehr als einer Zeitung gerühmt werde, und eine Lebensart ergriffen habe, die ihm mehr Ehre bringen werde, als wenn er General-Superintendent geworden wäre. Er antwortete mir, er sey zwar weit davon entfernet, von den Schauspielern das zu halten, was seine geistlichen Vorfahren, und bis ietzo noch ein großer Theil seiner Amtsbrüder von ihnen halte; er könne aber doch keine andere Meinung von ihnen haben, als diese: daß sie eine, fast noch entbährlichere Profession ausmachten, als die Friseur und Kapaunenmacher, und einer solchen Lebensart sich zu weihen, sey unverantwortlich. Es bleibe auch nicht einmahl dabey, daß die Schauspieler nur entbährlich genennet werden könnten, sie wären wirklich sehr oft äusserst schädlich. Er gab mir zu bedenken, ob sie nicht wenigstens dann vielen Schaden anrichteten, wenn sie in Städten aufgeführet würden, wo Studenten oder andere iunge

Leute sich aufhielten, deren Einbildungs-
kraft sich durch ihre Vorstellung erhitze,
und ihnen dann Tag und Nacht die Schau-
spielerin vor Augen stelle, und sie am Stu-
diren hindere. Er fragte mich, ob ich mir
getrauete, zu behaupten, daß die Schau-
spieler auf einer Seite so viel Nutzen stifte-
ten, daß der Schaden, den sie auf der
andern Seite anrichten, zu übersehn
sey? — Ohne mich in ein weitläuftiges
Disputat über den Nutzen der Schauspiele
einzulassen, that ich das, was die Advo-
caten thun, wenn sie sich hinter dem Carp-
zov verstecken, und die Theologen, wenn
sie ihren Gegner zum Holaz, Calov oder
zum seeligen D. Scherzer schicken. Ich
provocirte auf das allgemeine Urtheil der
ietzigen Welt und den mit dem Stempel
der Gültigkeit bezeichneten Geschmack, be-
rief mich darauf, daß von dem besten Pro-
fessor in öffentlichen Nachrichten nicht so
vieler Lärm gemacht werde, als von einem
guten Schauspieler, — aber ohne allen
Effect. Der Herr Pfarrer war in diesem
Puncte einer von denienigen, von denen

man

man sagt: contra principia negantem nulla est disputatio. Denn er schlug mir schlechterdings ab, mit mir vor dem Prätor Geschmack zu gehen, und ins ius der öffentlichen Urtheile zu ambuliren. Er behauptete, daß noch kein Mensch durch die Schauspiele tugendhaft geworden sey, daß selbst bey der Vorstellung der tugendhaftesten Personen von den Zuschauern untugendhafte Handlungen begangen würden, daß auch gute Eindrücke von keiner Wirkung bey den Zuschauern wären, weil sie nicht länger dauerten, als die Täuschung, in der man die Vorstellung für wahr halte. So bald der Vorhang niederfalle, so sey die Täuschung aus, und die guten Eindrücke dahin.

Ich sah, daß der Mann so wenig für die Schauspieler zu gewinnen war, als der Kaufmann Apiz für das Berliner Gesangbuch, und ließ ihn bey seiner Meinung, die freylich bey seinen übrigen guten Eigenschaften seiner Seele einen Mißstand

gab, wie dem Körper des Pelops die elfenbeinerne Schulter.

Es hat aber ieder Mensch, auch der beste, seine schwache Seite, die Pfarrer sind mithin auch nicht davon ausgeschlossen, und also ist dem Herrn Pfarrer Probus gar wohl zu vergeben, wenn er, da er doch einmal schwach seyn mußte, es auf dieser Seite war. Immer besser, als wenn er, mit manchen seiner Herren Amtsbrüder in Kirchen und Schulen, in puncto sexti seine schwache Seite gehabt hätte, oder auf allen vier Seiten schwach gewesen wäre, wovon es an Beyspielen nicht fehlet. —

Wir hatten weder unsre Pfeiffen ausgeraucht, noch unsern Kaffe in der gehörigen Quantität zu uns genommen, als eine Fräulein aus der Nachbarschaft bey unserm Wirthe zum Besuche angefahren kam. Wir wurden von dem Herrn Pfarrer noch vor ihrem Eintritt gebeten, unsre Pfeiffen hinzulegen, weil dieß Frauenzimmer keinen Rauchtaback leiden könne. Ob ich gleich gar gern eingestehe, daß das Tabacksrau-

chen

chen eine Sache sey, die in den mehresten Fällen noch sehr leidlich mit dem Nahmen Thorheit belegt wird; so kann ich doch die Fratze gar nicht leiden, daß Frauenzimmer und Frauenzimmermäßige Mannspersonen ein Zuwiderseyn des Tabackrauches so sehr affectiren, ob diese Fratze gleich mit zur feinern Lebensart gehören soll. Besonders ist dieses Geziere bey denienigen Personen ärgerlich, denen die Schnupftabacksdose unentbährlich, und das Gewicht zur Bewegung ihrer Leibes- und Seelen-Maschine ist. Diese Priser und Priserinnen prätendiren, daß man ihr Geprise, das zuweilen noch unangenehmer ist, als die widrige Musik eines ungeschmierten Wagenrades anhören und ansehen soll, und ihnen will das Tabacksrauchen zuwider seyn. Wir müssen in ihre schwarzen Nasenlöcher schauen, zumal wenn sie von der Natur so gebauet sind, daß ihre Oefnungen aufwärts gehn, und die Mündungen von einer Doppelflinte präsentiren — müssen zusehen, wenn sie sich, wie ein schwitzendes Fensterbeschläge ergießen, oder wie der Zipf von

einer Kaffeekanne tröpfeln, und — ihre Nase will dem Tabacksrauche keinen Eingang verstatten.

Es ist aber in mehrern Fällen so, daß wir uns nach dem Eigensinne andrer richten müssen, und kein Mensch begehrt von unserer Caprice sich vorschreiben zu lassen. Besonders wird diese Tyranney von denienigen exercirt, die im Besitze sind, den Ton der Etiquette anzugeben. Sie finden immer schwache Seelen genug, die sich nach ihnen geniren, und ihnen mit Nachahmungen frohnen, daher kömmt es denn, daß andre ehrliche Leute mit fortgerissen werden, sie mögen wollen oder nicht. Da es mir aber in einer Ekliptik, worin eine dergleichen Etiquetten-Sonne läuft, und allem was sich in ihrer Bahn befindet, Gesetze der Bewegung vorschreiben will, unausstehlig ist, so zupfte ich meinen Vetter, und gab ihm meine Aengstlichkeit zu verstehen. Er gratificirte mir auch durch alsbaldige Hervorsuchung seines Huthes und Stockes, und wir huben uns davon.

Es

Es war ein vortreflicher Morgen. Die iungen Blumen lachten uns von den Wiesen entgegen, und auf ihren Blüten glänzte der Thau gleich einer Freudenthräne in dem Auge des Menschen. Die Lerche stieg von der grünen Wintersaat zum Himmel empor, und stieg immer höher, um ihr iauchzendes Frühlingslied im größern Umfange hören zu lassen. Die Nachtigall schlug ihre unnachahmlichen Laute auf den einzelnen Eichen, die hie und da am Wege standen, und die schwarze Graßmücke füllte ihre Pausen aus. Unzählige andre Vögel waren nur mit leisen Zwitschern beschäfftiget, als wenn sie sich scheueten, den Gott unter ihnen, die Nachtigall, zu unterbrechen. Kein Wölkchen trübte den Glanz der Sonne, heiter blickte ihr Stral durch das reine Blaue auf die Fluren. Hier auf dem Berge sprangen die Schafe um ihren Hirten herum, dort blökte eine Heerde Kühe der lachenden Weide entgegen, und in ihr Blöken tönten, nicht mit musikalischer doch mit angenehmer Harmonie, die Schellen an ihrem Halse. Hier im Grase des Gartens

rausch-

rauschte die Sense der geschäfftigen Magd, um ihren Korb mit Futter zu füllen, und lieblich obgleich einfach, klang das Morgenlied das sie bey ihrer Arbeit sang. Dort im Teiche spielten die Fische und schlugen an die Oberfläche des Wassers. Ein sanfter kühler Wind strich leise über die Fluren her, und brachte uns bey iedem Athemzuge Millionen Wohlgerüche entgegen. Alles was die Natur schönes für unsre Sinne hat, vereinigte sich an diesem Morgen, und auch ohne mit der tändelnden Empfindsamkeit begabt zu seyn, empfanden wir doch eine besondere Wonne. Wir gingen langsam auf unserm Wege, der sich bald durch Fluren, bald durch Wiesen krümmte, und bey iedem Schritte entdeckten wir neue Schönheiten der Natur.

Wir kamen endlich an einen still dahin fließenden Bach, an dessen einem uns gegen über liegenden Rande eine Reihe Bäume gezogen waren; hinter diesen Bäumen war seitwärts ein niedriger Busch. Ich entdeckte an iener Seite ein Paket, das

ich

ich für Briefschaften ansah. Die Neugierde trieb mich durch zu baden und dieses Paket zu besichtigen. Ich hatte nicht geirret; es war ein Bündel Scripturen die mit einem Faden zusammen gebunden waren. Ich sah keinen Eigenthümer davon und wollte sie revidiren. Ich machte deshalb den Faden los, ehe ich sie aber noch ganz geöfnet hatte, geschahe hinter mir in dem niedrigen Busche ein Schuß. Mir fuhr der Gedanke durch den Kopf, daß vielleicht jemand, der sich mit Schießen belustige, hier zugegen sey, dem diese Schreibereyen gehören möchten, ich machte sie aber geschwinde wieder zusammen, legte sie auf den Platz, wo sie zuerst waren, und badete wieder herüber zu meinem Vetter. Wir blieben stehen um zu erfahren, wer etwa aus dem Busche erscheinen möchte, es kam aber nichts zum Vorschein, ob wir gleich auf eine kurze Zeit ein Rauschen in dem Busche hörten. Die Neugierde ließ uns gleichwohl nicht weiter wandern, besonders stand mir das Paket Scripturen an, das ich, im Falle sich kein Besitzer sollte sehen lassen, doch

gern

gern nach mir genommen hätte. Endlich hörten wir ein Ach! leise seufzen.

Wir waren nun gleich einig, die Sache zu untersuchen, wadeten über den Bach, gingen durch den Busch, — aber welcher Anblick! hier lag in seinem Blute ein Mann, dem man, ungeachtet der Furchen, die man in seinem Gesichte wahrnahm und die vermuthlich der Gram gegraben hatte, doch gleich ansahe, daß er in seinen besten Jahren sey. Er war schon tod, und wir sahen nur einige Zuckungen der Arme und des Mundes. Neben ihm lag ein Pistol, womit er sich eine Kugel in die linke Seite der Brust geschossen hatte. Seine Kleidung war sehr simple, doch reinlich.

Wir standen da als wenn wir wie die Heliaden zu Pappelbäumen verwandelt werden sollten. Keiner redete ein Wort. Endlich fiel mir ein, daß da vor der Hand nicht gut weilen sey, man könnte ia wohl gar glauben, wenn wir so gesehn würden, als wenn wir den Mann ins Thal Josaphat geleitet hätten; fass'te deswegen meinen

nen Vetter, der ganz außer sich war, am Arme an und schifte ihn über den Bach hinüber, that im Vorbeygehen einen Griff nach der Schreiberey und brachte sie glücklich samt meinen Vetter an das drüben stehende Land. Mein Vetter war ganz schwach vor Entsetzen über den Selbstmörder und ich mußte ihn auf einen Hügel setzen, um ihn wieder zu Kräften kommen zu lassen.

Ich ließ ihn da einige Zeit und ging zurück, bis ich Leute auf dem Felde antraf, denen ich sagte, was sich zugetragen habe, damit sie die Sache am gehörigen Orte anzeigen möchten. Die Leute kreuzten sich und gingen mit mir hin, wo der Körper lag, sprangen darauf fort, um ihren Gerichten den Zent-Fall anzuzeigen.

Mir ging es im Kopfe herum wie ich es mit den Scripturen halten wollte. Es ahndete mir, ich könnte etwas darin finden, das brauchbar seyn möchte, und ich befürchtete, wenn ich sie herthäte, möchten

sie mir aus den Händen gerissen werden; gleichwohl mogte ich sie doch nicht so mit nehmen, um die Sachen nicht mit Unehren zu besitzen. Ich nahm mir endlich vor, diese Scripturen zu anatomiren, öfnete den Bündel und mir fiel gleich ein Zettel entgegen, worauf folgendes stand:

Wer diese Scripturen zuerst in seine Hände bekommt, der soll sie behalten und einen Gebrauch davon machen welchen er nur will.

Elias Vetter.

Ich war herzlich erfreut, daß ich nun einen titulum zu meiner Acquisition hatte, und nahm mir nun vor, die Gerichte zu erwarten, ihnen meine possessionem qualificatam zu dociren, und dann meinen Fund mit Ehren unter dem Arme nach Hause zu tragen. Meinen Vetter, der wirklich von dem Schrecken unbäßlich geworden war, ließ ich durch einen den Weg passirenden Mann aus seinem Dorfe nach Hause geleiten, und ich nahm die Stelle auf dem Hügel

gel ein. Mein Auge war immer auf den Weg gerichtet, der von der linken Seite herkam, weil von diesem die löblichen Gerichte herkommen mußten, und ich hatte so meine Betrachtungen, daß die Gerichte auch sogar durch den Zufall die ihnen so gewöhnliche Strasse gehen sollten, als plötzlich von der rechten Seite her einige Leute gesprungen kamen. Sie standen still, da sie mich gewahr wurden, und fragte mit geheimnißvoller Mine, wo der tode Mann liege. Ich bezeichnete ihnen den Ort, und sie waren in einem Augenblicke wieder weg. Es war mir dieß ein Räthsel, das aber bald aufgelöst ward.

Gleich darauf kamen die Gerichte auf der, linker Hand hergehenden, Strasse daher gezogen. Voran ritten zween Männer, die mit Roß und Mann einen abentheuerlichen Abstich machten. Es war der Land-Physicus und der Gerichts-Actuarius. Der Doctor sah aus, als wenn ihm der Tod alles Fett von der ihm zugelieferten beträchtlichen Anzahl Patienten als ei-

ne Prämie spendirt und ihn zur Belohnung für die treuen Dienste gemästet hätte. Er saß auf einem hochbeinigten schwarzen Gaule, dem man ansehn konnte, daß dieß sein lezter Dienst seyn werde. Das Thier mogte wissen was für einen aller lebenden Kreatur gefährlichen Mann es trug, und daß das Verscheiden nicht weit sey, wo er sich sehen lasse: denn es trug seinen Reiter mit augenscheinlichen Widerwillen.

Der Arzt hatte über die schon lang an Puder und Frisur verwais'te Zopfperukke, eine dicke Zottelmütze gezogen und zu Befestigung beyder Stücke oben drauf eine Reisemütze von schwarzen Sammte geschraubt, dabey des Steigens seines Thermometers ungeachtet, vom Halse an bis an die Fersen sich in einen grauen Rockelor packen lassen. An den Stiefeln, die man gar füglich zu Feuereymern hätte brauchen können, prangten ein Paar messingene Sporn ohne Räder. Sein dicker Bauch spiegelte sich zur Hälfte auf seinem Rücken, und der Durchschnitt seines Körpers konnte

aus dem Triangulo scaleno, den die Spitze seines Rückenbauches, der Zenith seines Nabels und die Zunge in der Hosenschnalle machte, bestimmt werden. Er mogte ungefehr vier Schuh, fünf Zolle und einen Strich betragen.

Der Amts-Actuarius war ein kleines dürres Männchen, dessen Wachsthum in die Dicke, die Flüche und Seufzer der Bauern beständig mußten unter der Scheere gehalten haben, ob er gleich alle Anlage zum Dickwerden zu haben schien. Er war so beindürre, wie eine Fasnachtsprezel, hing in einem grünen zeuchenen Fracke und gelbem Unterkleide, wie die Stecknadel im Augspurger Balsamsgläschen, hatte zierliche gewächste Stiefeln an, worin aber seine dürren Beine standen, wie das Züngchen in der Maultrommel. Seine Fersen waren mit einem Paare neumodischer silberner Sporn gegürtet. Das Maul, das ihn trug, war ein alter Schimmel, und sah aus, wie der Esel, auf dem iener alte zit-

triche Silen seinen Pflegesohn den Bacchus begleitete, und wenn sein Reiter äusserlich einem Affen so ähnlich gesehn hätte, als innerlich; so hätte er diesen Silen so gut vorstellen können, als nach heutigen Vorstellungen der Doctor den Bachus.

Hinter diesen beyden kam der Chirurgus angestiegen. Es folgte ihm ein Bote, der einen Kasten trug, worin die Instrumente desselben, die er zur Section des Körpers brauchte, befindlich waren. Oben auf dem Kasten waren ein Paar wachstuchene Ermel befindlich, die er bey der Mezeley überziehen wollte. Vermuthlich aber mehr, um sich das rechte Ansehn eines Chirurgi zu geben, als aus Schonung gegen seinen Rock: denn die wachstuchenen Ermel waren neu und eher werth, von dem abgestossenen Rocke bedeckt zu werden, als daß sie eine Decke für den alten Rock abgeben sollten.

Nun folgten die ehrsamen Gerichtsschöppen, drey Mann, und den Zug beschloß Hanns Schergen. Der Rücken

des

des leztern war mit einem Dornister befrachtet, dessen Inhalt aus einigen Lagen Papier, einem Schreibzeuge, einem Glas Schnaps für den Herrn Actuarius und einer Rindszunge nebst Zubehör an Brod und Wein für den Herrn Doctor bestand.

Als sie beykamen, stand ich auf, machte ihnen meinen Reverenz, und wies ihnen den Platz, wo der Mann lag. Der Actuarius verließ das lastbare Thier, und der Doctor ward, der hülfreichen Handleistung sämtlicher Anwesenden ungeachtet, mit vieler Mühe von seinem Maule gewunden. Nun ward Ordre gegeben, daß Hanns Scherge den Toden aus dem Gesträuche heraus schleppen solle, und Hanns Scherge machte sich gleich darüber her.

Unterdessen brachte ich bey dem Actuar mein Wort wegen der Briefschaften vor, zeigte ihm den lezten Willen des entseelten, und bat, mir diese Scripturen zu überlassen. Er hielt mir erstlich eine lange Rede über die Streitfrage: ob man auch den lezten Willen eines Selbstmörders zu er-

füllen verbunden sey. Erzählte mir dann viele Casus, die er hie und da gelesen, und entschied endlich die Sache so: wenn sich keine Wechsel und Schuldscheine unter den Briefschaften befänden, die man zu Bestreitung der Kosten nutzen könnte, und die deshalb in der Gerichtsstube verwahrlich müßten beygeleget werden: so sollte ich das Paket ohne Weitläuftigkeit erhalten. Ich überreichte ihm den Bündel zur Durchsicht, er blätterte ihn bald durch, und gab mir selbigen mit der Versicherung, daß sich nach seiner Meinung nichts als Lappalien darin befänden, wieder zurück. Ich theilte das Manuscript sogleich in zween Theile und wieß iedem derselben eine Rocktasche zum Aufenthalte an, wollte mich nun, weil ich nichts weiter bey der Sache zu verliehren hatte, nach St. Blasius abführen, als auf einmahl ein Mann in vollem Jagen rechter Hand daher geritten kam, dem eben so geschwind zween andre Reiter folgten. Ihre Eilfertigkeit und die Richtung ihres Wegs, zusammengehalten mit dem Umstande, daß vorhin schon einige Männer

einen

einen langen Hals bey der Sache gemacht hatten, überzeugten mich, daß das Ziel ihrer Reise der Platz sey, wo der Entseelte lag.

Ich hatte mich auch gar nicht geirret Der Reiter kam zu uns heran, erwartete seine Begleiter, und fing bey ihrer Ankunft an mit lauter Stimme zu sagen, daß er wider die Aufhebung dieses Körpers feyerlichst protestire, sintemahlen und dieweilen dieser Platz ratione der Obergerichte unter seinem Principale stehe. Er verlangte zum Beschluße, daß die ienseitigen Gerichte aufhören sollten, diesen actum possessorium auszuüben, widrigen Falles er sich hiermit nomine seines Herrn Principales wider die präiudicirliche Anmaßung der possessionis vel quasi der Zent im Busche protestando feyerlichst verwahrt und quaevis iura competentia reservirt haben wolle. Es wurde sich aber von iener Seite an diese Protestation nicht gekehret, sondern frisch weg der Anfang mit der Section gemacht, und ich hörte schon den Chirurgus und Doctor von

der Pleura, dem Mediastino und ducto thoracico reden.

Der Notarius, das war der Mann zu Pferde, fing sein Protestiren von neuem an, und weil ich gegründete Vermuthung hatte, er mögte mir noch endlich mein Paket Briefschaften aus der Tasche heraus protestiren, so nahm ich stillschweigend meinen Abschied, und trabte auf St. Blasius zu. Kaum war ich einige hundert Schritt gegangen, als ich eine Wolke von Bauern auf mich zu kommen sahe, die insgesamt mit Stangen, Spießen, Heugabeln und andern solchen Instrumenten wohl versehen waren. Es hatte dieser Haufe viele Aehnlichkeit mit den Auxiliar-Truppen der Satyren, die den Göttern gegen die Giganten zur Hülfe kamen; nur mit dem Unterschiede, daß dort die Reiter der Esel, hier aber die Esel selbst bewafnet waren.

Ich ging seitwärts ab, um auf einen nahgelegenen Berg zu kommen, und von da die Dinge, die da kommen sollten zu

beaug-

beaugapfelt. Kaum hatte ich den Berg erstiegen, so fing sich der Angriff des mir begegnet habenden Haufens unter entsetzlichem Geschreye an. Der Actuar, die Schöppen, der Bote und Hanß Scherche entzogen sich weißlich der schweren Hand der bewafneten Bauern, und rissen aus. Der Doctor, der vermuthlich eher drey Pfund Knackwürste im Finstern essen, als eine halbe Meile en Courier laufen konnte, und der Chirurgus, der seine Instrumente nicht im Stiche lassen wollte und sie eilfertigst einpackte, wurden im Stiche gelassen. Der Chirurgus bekam über seinem Einpacken manche Hiebe, der Arzt aber schien capitulirt zu haben, man ließ ihn passiren, da er denn ganz langsam abmarschirte, und seinen Gaul gemächlich hinter sich herzog. Der Chirurgus folgte ihm, nachdem er seinen Kram zusammengepackt hatte, und eilte so schnell davon, als wenn er neben der Chirurgie auch das Laufen gelernet hätte.

Nun war nichts mehr von dem ganzen Gefolge der Gerichte da, als des Actu-

ars Schimmel, der sich von dem Baume woran er war gebunden worden, losriß, und in die nah gelegenen Wiesen auf die Weide spazierte.

Da sich die Leute nicht an den toden Körper vergriffen, sondern nur um ihn herum standen, so wollte ich doch noch sehen, wie sich die Sache endigen würde, sezte mich daher nieder und rauchte eine Pfeiffe Tabak. Ich hatte dabey so meine Betrachtungen darüber, daß in einem andern Falle, wo etwa dem armen Teufel, der sich erschossen hatte, noch geholfen werden könnte, solches durch Verfechtung der possessionis vel quasi hätte vereitelt werden müssen, und daß dann, dem Bruder Mors zu Ehren der hohen Gerichtsbarkeit, ein Mensch mehr unnöthiger Weise wäre in den Rachen gesteckt worden. Ich fand aber doch nach reifer der Sach Ueberlegung, es sey nichts neues, daß sich zween streiten und der dritte darüber verlohren geht. Stritt sich da Herr D. Säuftel mit seinen Collegen und mußte sich drüber ein Kurfürst

fürst zu seinen Vätern versammeln, der Saich-Hammer im Gebirge sich abbrennen und manches Mutterkind sich tod schießen lassen. Streiten sich zween Advocaten und wenigstens einer von ihren Clienten muß seine Güter darüber executiren, immittiren, subhastiren und adiudiciren lassen. Soll manches Mal einer einen Dienst bekommen, weil aber die, die ihn besitzen, nicht einig werden können, wird er zurückgesezt und empfähet nichts. Stritten sich lezthin der Doctor und Chirurgus in einer gewissen Stadt darüber, wem das Kinderbringen in der Stadt zustehe, und gingen darüber Weib und Kind verlohren. Es ist freylich alles das, und wenn auf ähnliche Weise ein dritter darüber, weil sich zween andre streiten zu Grunde gehen muß, eben nicht recht. Es kömmt mir so vor, als wenn ein Haus brennt, und die zur Löschung bestimmten Personen, wollten sich darüber streiten, ob man von vorne, oder von hinten löschen solle, und wollten darüber das Haus abbrennen lassen, ohne Hand zu dessen Rettung angelegt zu haben, oder

wenn

wenn einer ins Wasser gefallen wäre, und könnte durch einen da liegenden Haken gerettet werden, und man wollte erst eine Untersuchung anstellen, wem der Haken sey, und ob der Eigenthümer nicht dawider seyn werde, wenn man ihn zu diesem Behufe brauche, und darüber den Menschen ersaufen lassen, oder auch, wenn man einen halb verhungerten über den Streit, ob ihm schwarzes oder weisses Brod am dienlichsten sey, wollte vollends verhungern lassen.

Auch geht manches Mahl ein dritter verlohren, weil zween andre zu gut mit einander stehen. Da muß zuweilen einer seinen Rechtshandel blos deswegen verliehren, weil der Richter, den er um Hülfe anrief, von dem Richter, gegen den er klagte, ein guter Freund ist. Hätte dort der Pommersche Edelmann, als er nach der Pommerziger Krebsmühle auf das Krebsen ausging, nicht so gar gut fortkommen können, wenn nicht die Justizen an zween Orten mit einander gut gewesen wären. Oft verliehret auch einer seinen

Pro-

Prozeß blos aus dem Entscheidungsgrunde, weil seines Gegentheils Advocat ein Vetter vom Richter, Secretair oder Actuar ist, u. s. f.

Es war also nicht nöthig, meine Verwunderung drob zu bezeigen, daß um die Zent im Busche mehr Lärmen war, als darüber, ob der Unglückliche noch zu retten sey.

Mein Speculiren wurde unterbrochen, weil ich ein Getöse auf dem quästionirten Platze hörte. Es waren die in die Flucht geschlagenen Gerichte mit großer Verstärstärkung wieder da, balgten sich tapfer mit der Gegenparthey herum, während dessen ein Wagen ankam, worauf des Hin- und Herzerrens der protestirenden Partheyen ungeachtet, der Körper geladen und davon gefahren wurde. Die Bataille dauerte noch eine Zeit lang, bis die Gerichte mit ihrem Anhange, wobey sich auch der Actuar, aber hinter der Fronte befand, den Sieg erfochten und ihre Gegner zum Weichen brachten.

Nun

Nun war alles wieder in gehörige Ordnung, bis auf die zerschmissenen Rükken und Nasen der tapfern Klopffechter, und dem Actuar fehlte zum triumphirenden Einzuge nichts mehr als der alte Schimmel. Er ward gesucht, aber siehe da! er war während des Krieges zu weit in des Feindes Land gekommen, und die Flüchtigen hatten ihn bey ihrer Reitrade mitgenommen. Ich sahe sie in der Ferne damit ziehen und das arme Thier dermassen dabey gerben, als wenn sie zu Vergütung der erhaltenen Schläge und des verlohrnen Possesses, dessen Fell bey lebendigem Leibe gar machen wollten.

Ich zog nun meine Strasse, und erreichte bald meines Vetters Residenz wieder. Er hatte sich noch immer nicht recht von seinem Schrecken erholt, und meine Jungfer Base war beschäftiget, sein wallendes Blut mit Krebsaugen zu besänftigen.

Gleich nach dem Essen ging ich auf mein Zimmer, um über meine Scripturen eine Special-Revüe zu halten, und zu sehen,

hen, was ich gefischt hätte. Ich schifte daher meine Rocktaschen aus, und fand allerhand feine Sachen. Zuerst lag eine Schrift, die den Titel führte: Thorheiten und Bosheiten meines Vaterlandes nach alphabetischer Ordnung, dann fanden sich verschiedene Poesien, und endlich noch einzele Aufsätze in Prosa.

Ich that sogleich ein Gelübde, die Schriften gemein zu machen, und will es auch, gönnt der liebe Gott mir mein Leben und der Kunstrichter dem Verleger das kleine Rindchen Brod, das er etwa dadurch zu käuen bekommt, stracklich halten. Da ich nun ohnedem gemeynet war, von meiner Reise nach St. Blasius und meinem Exilio einen Bericht in das liebe Publicum ergehen zu lassen, so habe ich für diensam erachtet, zu iedem Hefte von diesem Berichte eine Beylage aus meinem Vetterischen Manuscriptenschatze zu thun. Solcher Gestalt wird der christfreundliche Leser nach und nach die nicht gar unwichtigen Schriften Elias Vetters in die

Hände

Hände bekommen. Ich wäre freylich gern bey dieser Ueberlieferung den ebnen und schönen Weg der Pränumeration gereiset; ich befürchtete aber bey der gar großen Volksmenge, die sich daselbst, nach Aussage der Zeitungen und Avertissements, in Karossen, Sänften, zu Pferde und zu Fuße befinden soll, ins Gedränge zu kommen, und bey dem vielen Ausweichen zu lang mit meiner Reise aufgehalten zu werden. Zudem müssen alle, die den Pränumerations-Weg passiren wollen, sich Männer aussuchen können, die sie darüber lootsen, und dergleichen habe ich bis dato nicht ausfindig machen können. Will also unter Gottes Geleite immer mit meinem Büchlein die Strasse des Verlegens spazieren, um so ins Land des Publicums zu kommen, ob ich gleich weiß, daß ich auf diesem Wege keine, zu stattlicher Bewirthung der Reisenden gebauete, Hotels antreffen werde, wie doch auf ienem befindlich seyn sollen.

Ich mache ietzo also sogleich den Anfang, ein Stück von dem alphabethischen

Thorheitenverzeichnisse des Vetterischen Vaterlandes in der Beylage sub No. 1 bekannt zu machen, und da ich ein so eifriger Verehrer von den Tugenden und löblichen Gesinnungen meines Vaterlandes X** bin, als Elias Vetter ein bittrer Feind der Thorheiten seines Vaterlandes war: so bin ich auf den Einfall gekommen, in meinem Exilio ein Wörterbuch zu bearbeiten, woraus sich die Tugenden und die gute Denkungsart meiner Landsleute ersehen lassen. Von diesem Wörterbuche werde ich allzeit, nachdem ich aus dem Vetterischen Manuscripte ein Stück geliefert habe, eine gewisse Anzahl Artikel anhängen, wie hiermit in der Beylage No. 2. geschiehet.

Was übrigens mein Erblasser für ein Mann gewesen sey, welches Amt er bekleidet, was er für Schicksale gehabt hat, was ihn bewogen, die Anker seines Lebensschiffes mit einer Pistolenkugel abzuledigen und in die See der andern Welt zu stechen, davon kann ich noch zur Zeit den lieben Leser so wenig benachrichtigen, als wenig

ich vor der Hand noch habe ergründen können, ob er vielleicht von der berühmten Weibs-Person Annen Vetterin, Ehegenossin des Schloßwärters zu Onolzbach, die im vorigen Jahrhunderte schwärmte, ein Abkömmling ist. Sollte ich in der Folge mehrere Nachrichten von dem Manne auftreiben können, so will ich sie treulich mittheilen.

Beylage Num. 1.

Alphabetisches Verzeichniß

der

Thorheiten und Bosheiten seines Vaterlandes

entworfen

von

Elias Vetter

mit Anmerkungen des Herausgebers.

Abbrechen.

Clamitat ad coelum merces detenta laborum.

Das Abbrechen ist leider gar sehr gewöhnlich! der Handwerksmann, der Tagelöhner, der Arbeiter, wenn er seinen Lohn bey dem gnädigen oder gestrengen Herrn hohlt, muß sich gefallen lassen, daß ihm an seinem Arbeitslohne abgebrochen werde. *) Wenn das Land Ausgaben ersparen will, so wird dem armen Diener, der oft von seinem beschwerlichen Amte kaum so viel hat, daß er den Hunger stillen kann, an seinen Einkünften abgebrochen. Dem Landmann, wenn er seine Waaren verkauft, wird abgebrochen.

Ihr, die ihr euerm Nächsten an seinem Verdienste abbrechet, wisset ihr, daß ihr weit mehr sündiget, als diejenigen, die

*) Der Mann muß aber auch etwas auf das Glück rechnen, vornehmen Herrschaften gearbeitet zu haben, und so kann er sich schon eher etwas abbrechen lassen, als wenn er für geringere arbeitet.

mit Gewalt rauben? Wisset ihr, daß der arme Mann, dessen Verdienst ihr abkürzet, zu Gott seufzet? *) — Doch ihr verlacht die Thränen der von euch gedrückten Menschen, ihr verspottet ihr Seufzen. — Aber wisset, Gott sieht alles! Er sieht den Mann dem ihr den Verdienst für seine saure Arbeit entziehet, er siehet wenn er darüber Thränen vergießet, er siehet seine armen Kinder, die mit ihrem Vater leiden müssen. Er wird euch das Entzogene zum Fluche werden lassen, aller Segen wird von euch und euerm Vermögen weichen, und noch an euern Kindern wird der von ihrem Vater gedrückte Mann gerochen werden! Ihr, die ihr Anleitung gebt, daß armen Dienern an ihren Einkünften abgebrochen wird, wisset! daß das Seufzen, mit dem sie an ihre Arbeit gehn, vor Gott kommt, und an euch hart wird

geahn-

*) Wenn der Arbeitsmann die Ehre zu seinem Arbeitslohne nicht mit addirt, so kann der vornehme Mann zu seinem Seufzen nichts. Es verhält sich da sein ungegründetes Seufzen zum gegründeten, wie scandalum datum ad scandalum acceptum.

geahndet werden. Ihr suchet etwas zu ersparen, warum zieht ihr es denn nicht dem Diener ab, der bey weit geringerer Arbeit eine überflüssige Einnahme hat? *) Warum soll der Mann, der bey dem mühsamsten Leben ohnedem schon zu gering besoldet ist, der Gegenstand eurer Ersparniß seyn? — Ihr glaubt, weise Proiecte auszuführen, und ihr werdet bald einsehen, daß sie verkehrt waren. Euer Ersparniß wird nichts helfen, und ihr werdet über euch und alle die, zu deren Besten es geschah, Unsegen bringen, der nie weichen wird. Noch dann, wenn ihr schon lange Asche seyd, wird über euch geseufzet werden, und die Klagen: iener Mann verkürzte die Einnahmen bey meinem schweren Dienste, **) wer-

*) Wie kann der Mann so einen wunderlichen Einfall haben! So müßten sie ia an sich selbst anfangen, und wem ist das zuzumuthen?

**) Was können dergleichen Klagen gegen ein marmornes Monument ausrichten, das die Tugend des vermoderten ausser allen Zweifel setzet?

werden euern Kindeskindern noch Fluch bringen. O, wenn euch iene Worte täglich in eure Ohren gerufen würden: Wehe dem, der seinen Nächsten umsonst arbeiten lässet; und giebt ihm sein Lohn nicht! O, wenn euch das Wehe abschreckte, durch solche Handlungen den unausbleiblichen Fluch auf euch zu laden! O, wenn ihr umkehrtet, ehe es heisset: Siehe, der Arbeiter Lohn, die dein Land eingeärndet haben, und von dir abgebrochen ist, das schreiet, und das Rufen der Aerndter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. *)

Abdrücken, jemanden etwas.

Wir sollen wissen, daß Gott nicht haben will, daß du dem Nächsten etwas, das ihm

*) Bey dieser und der vorhergehenden biblischen Stelle ist noch nicht ausgemacht, ob sie nicht vorher am Rande gestanden haben, und erst durch einen Abschreiber dem Text selbst einverleibet worden sind, oder ob nicht vielleicht das Pergament, worauf sie standen, dünne gewesen, und durch das Durchscheinen der folgenden Seite ein Irthum im Abschreiben vorgegangen ist.

ihm gehöret, also entziehest, daß ers entbehre, und du deinen Geiz füllest, ob du es gleich mit Ehren vor der Welt behalten kannst. Denn es ist eine heimliche, mauchlinge Schalkheit, und, wie man spricht, unter dem Hütlein gespielet, daß mans nicht merken soll. Denn ob du gleich hingehest, als habest du niemand unrecht gethan, so bist du doch deinem Nächsten zu nahe; und heissets nicht gestohlen noch betrogen, so heißt es dennoch des Nächsten Gut begehret, das ist, darnach gestanden, und ihm solches abwendig gemacht, ohne seinen Willen, und nicht wollen gönnen, das ihm Gott bescheret hat. Und ob dirs der Richter und iedermann lassen muß, so wird dirs doch Gott nicht lassen.

Luther.

Kommt eben so oft vor, als abbrechen. Wenn eine Person in dem Stande ist, daß sie in irgend einer Sache einem andern zu etwas helfen kann, dann verlangt sie von diesem bald das, bald ienes. Dieser, der sich von iener Person Unterstützung verspricht, wendet alles an, um sie bey guten

Heutiges Tages ist man erleuchteter, als daß man Beweißstellen ohne critische Untersuchung annimmt.

ten Gesinnungen zu erhalten. Er ist in dem Falle, wo er sich alles muß gefallen lassen. Was nun der andere von ihm in diesem Zustande nimmt, nenne ich abgedrückt. Nicht allein der Richter, der Secretarius, der Actuar und der Advocat pflegen den Leuten Geld und Gut *) abzudrükken, sondern es geschieht dieß besonders auch von denienigen, die in dem Stande sind, Leuten Geld borgen zu können. Wenn ein Mann ein Capital nöthig hat, und es bey demienigen suchet, der ihm damit helfen kann, so stellt sich dieser, als ob er nicht im Stande wäre, das Begehren zu erfüllen, bis ihm der borgende allerhand angenehme Geschenke macht. Diese sind abgedrückt. Nun erhält der Schuldner das Geld, er hat es einige Zeit — der Creditor verlangt es wieder **) Der Schuldner

*) Manches Mahl kann es auch mit der Keuschheit der Frau oder Tochter gar wohl bestritten werden.

**) Ist ihm das aber zu verdenken, wenn sich ein anderer findet, der die Geschenke wiederhohlen will, und bey dem er sein Geld

ner kann es ohne seinen Ruin nicht schaffen, er sucht daher zu erforschen, womit er seinem Gläubiger eine Freude machen könne. Dieß erfährt er leicht. Der Creditor wird wieder beschenkt, um ihn zur fernern Gestündung zu bewegen, und das Geschenk ist abermals abgedrückt.

Zuweilen hat derienige, der borgen will, einen Garten, ein Haus, eine Wiese welche der Capitalist schon lange mit Naboths-Augen angesehen hat, da heißt es denn: Geld kann ich nicht hin borgen, aber das oder iene Stück will ich dir abkaufen. Der Besitzer will nicht gerne sein väterliches Erbe fahren lassen, er bittet, er flehet — Nichts! — Er muß aber doch das Geld haben, er geht wieder hin zum Capitalisten, und schlägt das verlangte Stück mit thränenden Augen los. Das Hauß, die Wiese, der Garten sind abgedrückt.

Auch kommt das Abdrücken vor, wenn ein Armer ein Stück Waare verkaufen will.

gegen mehrere pro Zente unterbringen kann?

Weiß der Käufer, daß der Verkäufer in der Nothwendigkeit ist, es hingeben zu müssen, so stellt er sich, als ob er gar nicht kaufen wolle, und sucht so dem Verkäufer seine Waare um eine Kleinigkeit abzudrücken.

O ihr harten Herzen, die ihr euch fast ein eignes Geschäfte daraus macht, euerm Nächsten oft das, was ihm am liebsten ist abzudrücken, seyd ihr wirklich von einem Vater, der ein Mensch war? Seyd ihr nicht viel schlimmer, als der Räuber auf der Landstraße? — O ich bin überzeugt, daß, wenn ihr in Armuth kommen solltet, ihr kein Bedenken tragen würdet, die unmenschlichsten Straßenräubereyen zu begehen. Könnt ihr einen Mann in die Nothwendigkeit setzen, euern Willen thun, oder Schaden leiden zu müssen, so werdet ihr bey veränderten Umständen dem vorüber reisenden Wanderer das Messer auf die Brust setzen, und ihm keine Wahl übrig lassen, als entweder zu sterben, oder die Börse her zu geben. Für Diebe und

Mör-

Mörder ist Rad und Galgen bestimmt, aber eure Bestrafung beschäftiget keinen Criminalisten *) und ihr zerrüttet doch das Wohl der Familien in ihrem Innersten. Ihr sizt dabey in öffentlichen Aemtern, und man nennt eure Handlungen wohl gar noch Wohlthaten. Ihr zieht das Vermögen euers Nächsten an euch, und mästet euch mit seinem Blute. — O ein unbarmherziges Gerichte wird über euch ergehen! Menschen strafen eure Boßheit nicht, desto härter wird sie Gott richten!

Abendbesuch.

Dat veniam corvis vexat censura columbas.

Juven.

Wenn der Hofrath, der Commission-Rath, der Amtmann u. s. w. an Abenden zusammen kommen, so fragt kein Mensch darnach, ob ledige Frauenzimmer und ledige

*) Vielleicht wird davon in dem Plane zur neuen Criminal-Gesezgebung geredet, der ehestens in Bern mit 100 Stück Louis d'or wird bezahlt werden.

dige Manns-Personen, bey der Gesellschaft sind, noch weniger läss't sich iemand einfallen, ihre Zusammenkünfte für strafbar zu halten. Wenn aber auf dem Lande der iunge Bauersbursche in eine Stube gehet, wo ein Mädchen spinnet, oder ein Bürgersohn in der Stadt seinen Nachbar, der eine Tochter hat, besucht, so ist diese Handlung straffällig. Woher der auffallende Unterschied zwischen den Abendbesuchen iener und dieser Leute? Doch nicht etwa daher, weil bey den Vornehmen mehr Tugenden vermuthet werden, als bey den Geringen? Wenn es mehrere Mahlen schon geschehn ist, daß auch Standes-Personen die Kirchenbuße haben bezahlen müssen, so ist diese Vermuthung sehr ungegründet. *) Gleichwohl läss't sich keine andre Ursache dieses Unterschiedes angeben, es müßte denn der vornehme Stand denselben rechtfertigen sol-

*) Auf alle Fälle sind vornehme Frauenzimmer tugendhafter als geringe, denn man wird nie hören, daß von Standespersonen so viel unehlige Kinder zur Welt gebracht werden, als von geringen Mädchen.

sollen. Aber dann wie schrecklich! Eine Handlung soll ihr strafbares nicht in sich selbst, sondern deswegen haben, weil sie von geringen Leuten begangen wird! Der junge Bauer soll seinen Besuch bey einem Mädchen, um die er vielleicht heurathet, in der Frohnfeste verbüssen, während dessen der vornehme ungestraft in die Gesellschaft junger Frauenzimmer geht, und das ohne Untersuchung, ob er etwas strafbares begangen hat, oder nicht. *) Genug, der Besuch in einem Hause, wo ledige Weibespersonen sind, soll bey gemeinen Leuten nicht gelitten werden, ob es gleich bey ihren Zusammenkünften oft tugendhafter zugeht, als bey den Zusammenkünften der Vornehmen. — O hört auf mit dem gemeinen Stande so viel Unbequemlichkeiten zu verknüpfen! Ist der gemeine Mann nicht schon ohnedem genug von euch unterschie-

*) Warum ist er aber auch so einfältig, in eine Stube zu gehn, wo Mädchen vorhanden sind, er könnte ja sein Mädchen an einen andern Ort bestellen. Das wird ja nicht bestraft.

schieden, und muß Zentner Lasten tragen, wenn der Vornehme ein Loth trägt? Wollt ihr ihm auch noch den Umgang mit andern von seinem Stande erschweren? — Straft ihn, wenn er unrecht thut, aber wenn er Gesellschaft sucht, wie ihr, so thut er nichts unrechtes.

Abfall der Nahrung.

Non sibi, sed domino grauis est quae seruit egestas.

Viele Menschen kommen durch ihre eigene Schuld in Abfall der Nahrung. Die Hauptursache, wohin sich andere zurückführen lassen, ist fast alle Mahl die, weil sie den Aufwand, den sie, ihre Weiber, Söhne und Töchter machen, nicht nach ihrer Einnahme einrichten. Würden sie dieses thun, so würden sie oft eine Magd, oder einen Bedienten, den sie etwa blos deswegen halten, um andern von ihrem Stande im äußerlichen State gleich zu seyn, abschaffen — sie würden weniger kostbare Gastmahle anstellen — sie würden ihre Weiber und Töch-

Töchter nicht alle neue Moden mitmachen lassen — Wenn gemeine Leute ihre Ausgabe nach der Einnahme regulirten, so würden sie ihren Weibern oft nicht gestatten, das Geld auf unnöthigen Flitterstat zu verwenden, oder für entbährliche Leckerbissen auszugeben — sie selbst würden das Wirthshaus, die Karte und den Kegelschub meiden, u. s. f. Dann würde das, was ietzo so gar gemein ist, Abfall der Nahrung oder des Vermögens bey vornehmen und geringen nicht so oft vorkommen.

Viele Menschen kommen aber auch ohne ihre Schuld in Abfall der Nahrung. Betrug andrer Menschen, denen sie ihren Verdienst, oder ihr Geld borgten, und von denen sie darum gebracht wurden, Unglücksfälle, Feuer, Wasser, Krankheit und Sterben der Ihrigen, Krieg, sind alles Dinge, die den Menschen auch ohne seine Schuld in Abfall der Nahrung bringen können. Solche Verunglückte sollten freylich von ihren Mitbürgern und dem gan-

zen Staate unterstüzt, und es sollten alle Mittel angewendet werden, um ihnen wieder aufzuhelfen. Wo geschieht aber das? — Alles, was etwa der Nebenbürger an einem Verunglückten thut, ist das, was er in der ersten Hitze des Mitleidens anwendet. Dann denkt er nicht wieder an ihn. Was der Staat an ihn thun will, wird mit so vielen Weitläuftigkeiten, mit Berichtserstattungen, mit Untersuchungen, mit Gutachten verbunden, und ist zulezt doch von so geringer Erheblichkeit, daß der Verunglückte lieber dem kleinen Vortheile entsagt, um zugleich den Weitläuftigkeiten mit auszuweichen. Wie viele unnöthige Ausgaben könnten mit Segen auf Wiederherstellung des Wohlstandes solcher Leute gewendet werden, wodurch das Ganze des Staats doch immer wieder gewinnen müßte.

Viele Menschen kommen aber auch deswegen in Abfall der Nahrung, weil sie zu viele Abgaben und Auflagen drücken. Das sonderbarste dabey ist, daß man im-

mer diese Grundursache des Verarmens der Unterthanen nicht wahrnehmen will, ob man gleich den Verfall der Unterthanen bemerkt. Denn selbst bey Auflegung der drückendsten Abgaben wird immer gefragt, woher der Verfall des Nahrungszustandes der Unterthanen komme, und wie ihnen aufzuhelfen sey. — Ihr, die ihr diesem Falle darnach fraget, lasset euch nur die Abgaben der Unterthanen specificiren, und haltet sie gegen ihren möglichsten Verdienst! Ihr werdet bald einsehen können, was die Ursache sey, daß die Menschen so gar sehr herunter kommen. Ihr werdet bey dieser Untersuchung nicht allein finden, was zu viele Abgaben für schlimme Folgen nach sich ziehn, sondern ihr werdet auch sehen, daß ie mehrere Auflagen, desto mehrere Mißbräuche der Einnehmer sind, die dem Unterthanen die Bürde noch unerträglicher machen. Die Abgabe an sich würde oft nicht so unerschwinglich seyn, wenn sie nicht von einem eigennüzigen Einnehmer eingetrieben würde, der durch allerhand Kniffe seinen eigenen Vortheil zu-

gleich sucht. — Wenn ihr nun dieses gesucht und gefunden habt, so wird es euch leicht seyn, den Wohlstand der Unterthanen wieder herzustellen, wenn ihr wollet. Ihr brauchet dann keine Proiectenmacher, ihr dürft nur der Natur der Sache nachgehen, und um die Wirkung zu verhüten, die Ursache wegnehmen.

Abfertigen mit leren Vertröstungen. *)

Dulcis ab ore fluit tibi sermo, diffluit at mox:
Vt leuis vnda solet, leuis vt vnda solet.

Wenn ein Mensch etwas bey einem vornehmen Manne sucht, so ist es gar sehr gewöhnlich, ihn mit leren Vertröstungen abzuspeisen. Sucht er eine Stelle, so heißt es: ia ia es wird kein Bedenken haben, sucht er etwas anders, so bekommt er die nähmliche befriedigende Antwort. Der Mensch glaubt den Zusagungen, hoft das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, und zulezt sieht

*) Gehört durchaus zur feinern Lebensart.

sieht er, daß er betrogen ist, und daß ihn der vornehme Mann mit leren Vertröstungen abgefertigt habe. — Ist eine Handlung in der Welt unmenschlich, so ist es diese: dem Manne, der auf uns sein Vertrauen sezte, gute Aussichten zu eröfnen, und wenn er glaubt, in solche treten zu können, einen finstern undurchdringlichen Vorhang vor seinen Augen niederfallen zu lassen. — Einem Hungrigen ein Stück Fleisch weisen, ihn einen weiten Weg durch dessen Vorhaltung nach uns locken, und dann, wenn er glaubt, es errungen zu haben, es einem andern weniger bedürftigern geben, ist nicht im geringsten schrecklicher. Die Natur muß sich schämen, euch hervor gebracht und euch eine menschliche Hülle gegeben zu haben, ihr Ungeheuer! die ihr die betrogene Hofnung eures Nächsten mit Gleichgültigkeit, ia wohl gar auch mit Vergnügen ansehet. Wäret ihr Menschen, so würdet ihr dem euch bittenden, solltet ihr nicht im Stande seyn, ihm helfen zu können oder zu wollen, wenigstens keine Hofnung machen. Habt ihr nicht so

viele Redlichkeit, gerade heraus die Wahrheit zu sagen, so macht wenigstens die Erhaltung seines Gesuchs zweifelhaft, er wird euch dann noch danken, wenn er gleich weiß, daß ihr aus Haß die Erfüllung seiner Wünsche vereitelt. Denn so leidet doch sein Herz nicht so unaussprechlich, als wenn ihr ihm Hofnung machet und ihn die Fehlschlagung seines Gesuchs mit tausend Martern fühlen lasset. Er wird euch preisen, wenn ihr ihm die Wahrheit gesagt habt, aber fluchen wird er euch, wenn ihr ihn mit leren Vertröstungen abfertiget. Leider ist dergleichen Abfertigung so gewöhnlich, daß man sie sogar zur guten Aufführung rechnet, und sie wohl noch unter die Berufung auf ein gutes Herz unter dem Vorgeben, als ob man nicht im Stande wäre, Leuten etwas abzuschlagen, als Tugend ausübt. Ha! gutes Herze? — Mit dem Munde versprechen und in dem Augenblicke bey sich denken, du erhälst nichts? Jetzo dem bittentenden zusagen, und wenn er Hofnungsvoll weggegangen ist, seine Leichtgläubigkeit verlachen? — Ein verdorbenes grundböses

Herz

Herz hast du, der du so mit dem Menschen umgehst. Sezte dich Gott deswegen in den vornehmen Stand, daß du seine Menschen so schändlich täuschen sollst? daß du deinem Nächsten sein Leben so erschweren sollst? Ein ehrlicher Mann verspricht nichts, was er nicht zu halten gedenket! das gilt unter Juden, Türken und Christen. Mache die Anwendung auf dich, wenn dich dein Herz überzeugt, du habest oft versprochen, was du geflissentlich nicht halten wolltest. Mache sie auf dich, schäme dich, wenn du das noch kannst, und ändre deine Gesinnungen. Wisse außerdem, daß die Vergeltung deiner unmenschlichen Aufführung nicht ausbleiben werde!

Abgaben. *)

Deo auspice hoc vnum nobis studio est, vt publica tributa citra querelam inferantur.

Justinian.

Daß die Regirung eines Landes ohne Abgaben nicht gedacht werden kan, weiß ich wohl

*) Dieser Artikel ist nur einem Manne zu verzeihen, der so ganz englisch gesinnt war

wohl — daß aber die Untertbanen bey zu vielen Abgaben nicht bestehen können, ist auch wahr. Was heisset aber: einem Lande zu viele Abgaben auflegen?

1.) Wenn sie so erhöht sind, daß dem Unterthane von seinem sauer erworbnen Verdienste, nach gezogenem Rechnungsabschlusse nichts übrig bleibt, als was sein Mund dürftig verzehrt und sein Körper zur Bedeckung, gebraucht hat, d. i. wenn sie dem Verdienste des Unterthanes nicht angemessen sind:

2) Wenn der Zweck, zu dessen Erlangung sie gesammelt werden, keinen Bezug auf die Verbindlichkeit hat, aus der der Unterthan die Abgaben entrichten muß, d. i. wenn die Verwendung derselben auf Dinge zwecken, die mit der Glückseeligkeit des Staats in keiner Verbindung stehen. Hieher gehört der Aufwand auf Favoriten, Mai-

und so ungefesselt dachte, daß er mit gutem Bedachte die Fesseln die seine Seele mit dem Körper verbanden, durch eine Pistolen-Kugel gewaltsam zersprengen konnte.

Maitressen, Pensionen derjenigen Leute, die der Republik keine Dienste geleistet haben, und der übertriebene Aufwand auf Kapellen, Feuerwerke, Schauspiele u. d. g.

Es ist genug, nur diese zwey Stücke anzugeben, um bemerken zu können, daß in mehr, als einem Lande den Unterthanen zu viel Abgaben aufgelegt sind.

Da ist meistentheils die Regel, nach der die Abgaben bestimmt werden: abstrahirt von dem Verdienste der Unterthanen, was sie zur höchsten Nothdurft brauchen, das übrige muß abgegeben werden. — Da wird nicht daran gedacht, daß man dem Unterthane so viel übrig ließe, daß er etwas zurücklegen könne, und ein Unterschied zwischen dem Menschen und dem Vieh wäre, das auch für seine Arbeit nichts hat, als Futter und Streu — Da werden nach den Beyspielen andrer Länder Abgaben vorgeschrieben, ohne erstlich vorher zu untersuchen, ob auch der Verdienst der Unterthanen in diesem Lande so beschaf-

sen ist, als in demienigen, das das Bey=spiel zu den Abgaben geben soll. — Da wer=den zu allen Ausgaben, sie mögen noch so überflüssig seyn, die Abgaben von den Unterthanen verlangt.

O ihr Landesherren, wenn ihr zuwei=len wissen solltet, wie es um eure Unter=thanen aussieht! — Ihr wißt nicht, was für Noth in eurem Lande herrscht. O, wenn ihr oft sehen solltet, wie eure treuen Un=terthanen sich und ihren Kindern den Bissen aus dem Munde nehmen müssen, um uner=schwingliche Abgaben zusammen zu brin=gen. O wenn ihr wissen solltet, mit wel=cher blutsauern Mühe oft ein Thaler er=worben wird, — wie viele, unter bluti=gen Thränen schlaflos zugebrachte Nächte dazu gehören, ehe mancher nach Abzug des schwarzen Brodes, womit er sich täg=lich kümmerlich behilft, acht Groschen zurück bringt! — Wenn ihr sehen solltet den Un=glücklichen den iezo sein Bettchen genom=men wird, weil es ihm unmöglich war seine Abgaben zu entrichten, vielleicht daß eine

Krank=

Krankheit ihn vom Verdienste abhielt — vielleicht daß Siechthum der Seinigen sein Erworbnes fraß, vielleicht daß ihm der Tod seine Verwandten entriß, und die dabey nöthigen Ausgaben seinen Beutel erschöpften. — Wenn ihr ihn sehen solltet, auf den Knien liegen, neben ihm seine Kinder, — und nun hören solltet, wie er um Barmherzigkeit flehet, und — umsonst flehet, — wie er seine Hände ringt und seine ströhmenden Augen herum wälzt! In sein Herz sehen solltet, wie es der hönische Blick, der ihm von dem Director der Auspfändung auf seine Klagen zu Theil wird, tief verwundet — Wenn ihr wissen solltet, wie manchen jungen brauchbaren Mann die Sorge, so viel zu verdienen, daß er seine Abgaben entrichten und der Auspfändung entgehen könne, früh in das Grab bringt! Wenn ihr wissen solltet, wie manches Kind dahin stirbt, weil sein Vater das Geld, das die Arzney kosten sollte, in die Einnahme tragen muß. — Wenn ihr allen Jammer, alles Elend, das in den Hütten eurer Unterthanen wohnt, kennen solltet!

solltet! Aber ihr wisset es nicht! Gelingt es auch einem, euch selbst eine Bittschrift zu überreichen, worin seine Noth abgemahlt ist, so gibt es gleich andere Relationen, die euern schreyenden Unterthan zum Lügner machen. O wenn ihr wissen solltet, wie wahr oft der Mann redet, der euch seine Klage fusfällig überreicht; ihr würdet seine Beschwerde nicht demienigen zur Untersuchung geben, gegen den sie meistentheils gerichtet ist, und dadurch den seufzenden alle Hofnung zur Hülfe nehmen. Aber ich sage es noch ein Mahl. — Ihr wisset es nicht, wie es mit euerm Lande aussieht. Euch werden täglich Proiecte zu neuen Abgaben gemacht, ihr billigt sie, weil ihr glaubt, daß sie ohne den Ruin eurer Unterthanen können ausgeführt werden. Sie werden ausgeführt. Hundert Familien gehen darüber zu Grunde. Das erfahrt ihr aber nicht. Ihr lobet noch den weitsehenden Proiectenmacher, und das, was von dem Verfalle eurer Unterthanen an euch und eure Einnahme kommt, ist doch ein Geringes. O wenn doch oft das

Geld,

Geld, das von den Menschen herausgepreſſ't wird, reden könnte! Welches lange Regiſter von Jammer und Noth, von Mißhandlungen nnd Erfrechungen eurer Diener würde zu eurer Wiſſenſchaft kommen! Aber ich rede umſonſt! *) Ihr hört es doch nicht und wenn ihr es auch hören ſolltet, würden die Klagen eines Patrioten mehr Glück haben, als die Beſchwerden eurer Unterthanen, die ihr denienigen zur Entſcheidung übergebt, die ſie veranlaſſen?

Abhängen.

Felix criminibus non erit diu.

Man hört oft ſagen: mein Glück, meine Verſorgung, mein Unterhalt hängt von dem und ienem ab, und das iſt die Quelle mancher Ungerechtigkeiten. Der Geiſtliche will oft Bosheiten nicht rügen, weil er dadurch dem zu nahe treten müßte, der ihn verſorgt und ſein Glück gemacht hat. Der Ad-

*) Das iſt vielleicht das einzige wahre, was in dieſem ganzen Aufſatze ſteht.

Advocat will seines Clienten Rechte nicht verfechten, weil er das Verfahren seiner Obern antasten müßte, von denen er doch seine gute Versorgung durch sein Stummseyn zu verdienen erwartet *) Der Lehrer gestattet dem und jenen Schüler alle Arten von Boßheiten, weil dessen Aeltern seine Einnahme durch Geschenke vergrößern. Der Actuar will die Boßheiten und Gottlosigkeiten des Amtmanns nicht aufdecken, weil er von ihm abhängt. Und so geht es in tausend Fällen, daß Ungerechtigkeiten unterdrückt werden, weil der, der sie rügen könnte und sollte, von dem der sie verübt, abhängt. Aber, wie wollt ihr es verantworten, ihr, die ihr euerm Privat-Interesse die Pflichten euers Amtes aufopfert. **) Ihr, die ihr die euch anvertrauten Rechte euers Gewinnstes wegen verge-

*) Wenn es ihm nun aber etwa an dem Geschicke fehlt, so muß er doch eine andre Tugend zu erwerben suchen.

**) Mit der bekannten und allenthalben gültigen Regel: Jeder ist sich selbst der Nächste, werden sie das gar schön kennen.

vergebet — Die ihr euers Nutzens halber dem Staate ungezogene Bürger aufwachsen lasset — die ihr aus Furcht euern Unterhalt zu verliehren, zu Millionen Gottlosigkeiten schweigt, und sie ungehindert verüben lässet! Wie wollt ihr Rechenschaft von euern Handlungen geben! Wie wollt ihr bestehen am Tage des allgemeinen Gerichtes, wenn euch die, die ihr verrathen habt, unter die Augen treten, und euch eure Boßheiten vorhalten werden! — O, kehret um! Reiniget euer Gewissen, ehe der Engel dem Tode winkt, und euch ausser Stande setzet, eure Schandthaten wieder gut machen zu können. Ich schaudre, wenn ich dran denke, daß es Menschen gibt, die sich die Erfüllung ihrer Pflichten nur alsdenn angelegen seyn lassen, wenn sie glauben, daß es unbeschadet ihres eigenen Vortheils, geschehen kann, und so bald sie auch nur entfernt muthmaßen, daß es ihnen nur im geringsten schädlich seyn könne, Pflicht und anvertraute Rechte vergessen, und ihren Beruf verläugnen können. O, daß euch eure

Pflich-

Pflicht heiliger würde — heiliger, als der geringe Vortheil euers zeitlichen Glücks, das ihr zu erhalten bemühet seyd. Wie lange genießt ihr denn das Leben! Was ist es, einen zeitlichen Vortheil zu eriagen, und sich dadurch ewig unglücklich zu machen. *) O lasst lieber euer eigenes Beste fahren, und sucht ein reines Gewissen bis ans Ende zu erhalten.

Abiagen.

Miserum est instrumentum senectuti recordatio crudelitatis

Wenn doch dieienigen, die ein armes Pferd oft so mißhandeln und abiagen, daß es bey seiner Zurückkunft nicht mehr stehen kann, bedächten, daß der Mensch auch Pflichten gegen das Vieh habe! — Wenn dieß doch auch dieienigen beherzigten, die das Wildpret zusammen treiben lassen, damit sie ein Paar Stunden durch dessen Abiagen belustiget werden —! Aber sie wol-

*) Der Auctor ist noch so unerleuchtet, daß er die Ewigkeit der Höllenstrafen statuirt.

sie wollen es nicht, oder sie können es nicht, denn man sieht täglich Beyspiele von Mishandlungen des armen Viehes. Wisset ihr etwa den Grund nicht, aus dem ihr die Pflichten gegen das Vieh zu bestimmen habt, ich will euch denselben sagen. Das Vieh ist euch euch zum Gebrauche nicht zum Mißbrauche gegeben. So oft ihr also das Vieh bey seinem Dienste mißbraucht, so oft verlezt ihr die Pflicht, die ihr gegen dasselbe habt. Aber, was ist Gebrauch, was ist Mißbrauch? Wenn ihr euch des Viehes zu Erhaltung desjenigen Entzweckes, zu welchem es euch die Natur gegeben hat, auf die für das Vieh erträglichste Art bedient, so ist es Gebrauch, bey dem Gegentheile aber Mißbrauch. Der Mißbrauch des Viehes kann also entweder darin bestehen, daß ihr das Vieh nicht zu demjenigen Zwecke braucht, wegen dessen Erhaltung es da ist, oder in der Art, mit der ihr es behandelt, oder auch in beyden zugleich — Wozu sind die Pferde da? Zum Nutzen und Vergnügen! Bedient euch derselben, beydes zu errei-

chen, aber auf die, dem Viehe erträglichste Art! heißt das aber so gebraucht, wenn ihr das Pferd abiaget, daß es aus Mattigkeit hinfällt? — Wozu ist das Wildpret da? — Zum Nutzen und zum Vergnügen! Bedient euch desselben beydes zu erreichen, aber auf die dem Viehe erträglichste Art! Heißt aber das erträglich, wenn ihr das Wildpret halbe Tage vor euch herum iagen lasset, ihm Verwundungen beybringt, die es martern, ohne es zu töden? Heißt das, das Vieh zu demienigen Entzwecke gebraucht, zu dessen Erhaltung es da ist, wenn ihr sein Fleisch durch eure Behandlung den Menschen ungenießbar machet? Man sollte glauben, ihr hättet bey euerm Jagen gerade den entgegen stehenden Satz, nach dem ihr euer Vergnügen mit dem Wildpret bestimmt, und ie mehr das Vieh gemartert werde, ie größer sey eure Ergötzung. Wisset ihr nicht, daß der Gerechte sich des Viehes erbarme, der Gottlose aber unbarmherzig gegen dasselbe sey? Der Gerechte erkennet und erfüllt die Pflichten, die er gegen das Vieh hat, und

nur

nur der Gottlose verabsäumt sie. Wollt ihr zu der lezten Classe gehören? Ihr, die ihr gemeiniglich noch dazu in dem Stande lebt, daß ihr den Menschen gute Beyspiele geben sollet? — *)

Adelig.

Non gens nobilitat, sed mens: non ortus, at artes:
Non vir, sed virtus: non genus, at genius.

Die Adeligen meines Vaterlandes thun nicht, als ob sie von dem nähmlichen Stoffe wären, von dem wir sind. Und das sind sie doch! Ihre Gesundheit ist so gut zerstörbar, als die unsrige **) — Ihre Knochen sind so wenig der Gefahr des Brechens entzogen, als unsere — Ihr Leben ist so wenig vor der Sichel des Todes verborgen, als das unsrige — der Tod kennt keine

*) Vermuthlich hat der Verfasser die Stellen Röm. 1, 19. 22. nicht von dem Vieh erklärt, ausserdem würde er sie gewiß hier angeführt haben.

**) Zumal, wenn sie unter der Aufsicht einer ganzen medicinischen Fakultät steht!

Rangordnung, *) wenn er sie anhaucht, so starrt ihr adeliges Blut so gut, als unser unadeliges **) — Ihre Güter sind so wenig vor den Verwüstungen der Flamme und des Wassers sicher, als unsre — und dennoch sind wir gering in ihren Augen, und warum? — weil sie das Wörtchen von vor ihrem Nahmen haben! Wisset ihr aber nicht, daß dieß Wörtchen euern Adel eigentlich nicht ausmacht? ***) Die Vorzüge, die man in den alten Zeiten gewissen Personen ihrer Verdienste wegen zueignete, machten den Adel aus. Ist euch nun von den Verdiensten eurer Voraltern nichts, als das Wörtchen von übrig geblieben, o so dächte ich, ihr solltet euch nicht über diese=

*) Das ist ia aber gut, ausserdem müßte er ia den Adeligen die Hand zuerst reichen.

**) Zuweilen, wenn es zum summarischen Inhalt einer ganzen Apotheke gemacht worden ist, und von ieder Essenz und iedem Pulver ein Theilchen enthält, noch eher.

***) Was sonst? Die alten Zeiten sind nicht die ietzigen. Ein Adeliger ist, der von vor seinem Nahmen hat.

diejenigen erheben, die oft auch ohne dieß Wörtchen mehr adelich sind, als ihr! Da will der Staub mehr seyn, als der Staub! Da will sich der Mensch über den Menschen erheben, der Bruder über den Bruder, die Schwester über die Schwester *) und beyde stammen aus den Lenden eines Vaters! — Es giebt ietzo Leute, die die alte Meinung der Praeadamiten mit neuer Zurichtung und neuen Gewürzen aufwärmen, daß sie die minder scharfe Zunge nicht mehr für das alte Gericht isset — Wenn ihr adeligen doch irgend einen Isaak la Peirere dingen könntet, der nur einiger Massen wahrscheinlich machte, daß vor Zeiten eine besondere adelige Welt gewesen sey, die ganz anders entsprungen wäre, als die unadelige, und daß einige eurer Voraltern erstlich durch einen Zufall, etwa durch eine Zerstörung euers ursprünglichen Wohnsitzes in unsre Welt gekommen, und

*) Wer wird einen adeligen und einen bürgerlichen Brüder nennen! Diese Sprache verzeyht man ietzo kaum noch einem Herrnhuther.

nun unter den unadeligen vermischt zu finden wären — Das wäre eine herrliche Begründung euers Stolzes! Aber das möchte wohl nicht seyn. Unsre alten Deutschen hatten von ie her das Sprüchwort:

Als Adam hackt und Eva spann,
Wer war damals ein Edelmann! *)

Wenn es also gewiß ist, daß ihr aus dem nähmlichen Klumpen Erde geformt seyd, aus dem auch zu unserm Körper der Stoff genommen ist — Wenn es gewiß ist, daß euer adeliges Fleisch die nämliche Bestimmung als das unadelige hat — selbst erzeugte Würmer zu nähren **) — Wenn es gewiß ist, daß eure Leiche bey den Zurückgebliebenen oft mehr Abscheu erweckt, als

*) Als wenn so ein altes Sprichwort die Sache entscheiden könnte. Wir haben da auch eins: Der liebe Gott läßt der Ziege den Schwanz nicht zu hoch wachsen, und geschieht das doch gar oft. Wie könnten sonst Lackeyen so oft zu Herren werden!

**) Welche Zumuthung für vornehme Leute, daß sie an ihr Ende denken sollen!

als die unsrige — Was erhebt ihr euch über uns! Oder denkt ihr auch nach euerm Tode, einen Vorzug vor den Unadeligen zu haben, weil euch gewölbte Gräber in der Kirche mit festlichem Pompe zu euerm Wohnplatze angewiesen werden, und eine goldne Urne euern Staub bezeichnet, da das Grab, das unsre Leiche bey dem einfachen Klange eines Sterbeliedes aufnehmen soll, unter dem freyen Himmel bereitet, und nichts, als ein hölzernes Kreuz zum Zeichen unsrer Vollendung darauf gesteckt wird? O, irret euch nicht! — Der Marmor über eurer Gruft wird zwar nach vielen Jahren noch bleiben, aber das Andenken an den, den er bedeckt, wird bald verloschen seyn, und an euch wird so wenig mehr gedacht werden,*) als an den, der unter freyem Himmel schläft, und dessen Ruhestätte man nach der Vermoderung des

 Kreu-

*) Das ist nicht wahr! Wird er nicht dadurch auf immer verewigt, daß seine Nachgelassenen der Kirche für dreyßig Thaler die Erlaubniß abkaufen, mit ihres Erblassers Verwesung der christlichen Gemeinde gefährlich werden zu können?

Kreuzes, nur noch an dem Grabeshügel an dem wilden Rosenstocke, den der Freund des Verstorbenen dahin pflanzte, erkennt. O, daß ihr doch einsähet, ihr Adeligen, wie unrecht euer Stolz ist! O, daß ihr nicht mehr gegen den pochen möchtet, den die Hand des Glückes nicht in den Rang sezte, in den sie euch gesetzet hat! Ist es nicht genug, daß ihr durch eure Geburt schon Vortheile über den andern habt, daß ihr eher zu Ehren und Würden und zu einträglichen Aemtern gelanget, als die Unadeligen? Wollt ihr den Unterschied, den blos die Geburt unter Menschen und Menschen machte durch euern Stolz noch fühlbarer macheu? *) O, thut es nicht, verkennt eure Brüder nicht in uns! Ehe wir zur Welt kamen, hatten wir einerley Wohnung. Wir kamen auf einerley Art auf die Welt, und auf einerley Art verlassen wir sie wieder. **) Macht uns, die wir bey

*) Das bringt aber einmal die Etiquette so mit sich.

**) Ist das einerley Wohnung, unter einem Kleide von Silberstuck mit Brabanter Spit-

wir bey allem Fleiße, bey aller Geschicklichkeit *) nicht dahin gelangen können, wo ihr hinkommt, den Unterschied erträglich, der zwischen uns und euch ist!

Advocat.

Vbi malos praemia sequuntur, haud facile quisquam gratuito bonus est.

Saluſt.

Ein Advocat kann einem Staate der ehrwürdigste Mann, aber auch die entbähr-

 lich-

zen besezt, und unter einer Bekleidung von Geraischem Zeuche? Ist das einerley Art auf die Welt zu kommen, von den niedlichen Händen des accouchirenden Arztes zur Welt gebracht, und von einer langfingrichten Wehmutter an des Tageslicht gezogen zu werden? Ist das einerley Art aus der Welt zu gehen, bey dem düstern Scheine eines Lichtes und dem einfachen Gesange einiger Schulknaben mit Stricken in die Erde gebracht, und bey erleuchtetem Tempel nach glücklich geendigter Rede des gedungenen Lobredners unter einer künstlichen Trauermusik mit großen Tüchern in eine gemauerte Gruft gesenkt zu werden?

*) Was ist Geschicklichkeit ohne Geburth?

lichste und heilloseste Creatur seyn. Besitzt er neben den gehörigen Wissenschaften auch ein gutes und rechtschaffenes Herz, so kann er unendlich viel Gutes stiften und ist in den mehresten Ländern unentbehrlicher als mancher, der weit über ihm ist. — Habt ihr solche Advocaten, haltet sie in Ehren, ihr Großen! Belohnet ihre Redlichkeit und Treue, und sorgt dafür, daß es sie nicht gereuen müsse, ehrlich und rechtschaffen gewesen zu seyn. — Aber wie selten findet man, daß auf einen rechtschaffenen Advocaten gemerket wird. Gemeiniglich hat sich der Advocat durch den Eifer für seine Clienten gerade den Haß derienigen zugezogen, bey denen er, durch seine Treue, Liebe und gute Gesinnung erwerben sollte. Anstatt daß er durch die freymüthige Verfechtung der ihm anvertrauten Rechte, als ein brauchbarer und redlicher Mann bemerkt werden sollte: so bringt dieß die entgegen stehende Wirkung hervor, er wird verfolgt, gedrückt, unterdrückt. Man ist ihm in allem entgegen, sucht seine Bemühungen zu vereiteln, und er hoffet umsonst auf Belohnung

seines Eifers. Anstatt daß er, als ein durch vielfache und genuzte Erfahrungen in seinem Fache geübter Mann, bey Versorgungen vorzüglich bedacht werden sollte: so verhindert man sein Ankommen und zieht unwissende und unbrauchbare Leute vor. Man achtet ihn keines Umganges würdig, behandelt ihn schlechter als den Lackeyen, und betrachtet ihn als den schlechtesten Menschen. O wie schreklich ist das alles! Ein Mann, der seinem Vorhaben ehrlich zu seyn, oft bey so vielem Reitze zum Gegentheile treu bleibt, der meistentheils bey einem geringen und dürftigen Einkommen bey Bedrückungen, bey schlechten Aussichten, beym Undanke für seine Dienste sich den Muth nicht nehmen läss't, die Sache seines Clienten gegen Chikane und Ungerechtigkeiten zu vertreten. — Den achtet ihr so? — Ein Wunder ist es dann, wenn es noch Advocaten giebt, die dem Rufe der Ehrlichkeit folgen. Das ist wenigstens gewiß, wenn der Mann nicht sich selbst genug ist, wenn er seine Glückseeligkeit und Gemüthsruhe nicht allein

in

in der Ueberzeugung seines Herzens, als rechtschaffener Mann gehandelt zu haben, sucht: so wird er nimmermehr Muth genug behalten, Fleiß und Treue anzuwenden. Er wird anfangen in den Bemühungen um Erweiterung seiner Kenntnisse nachzulassen, er wird Lockungen zum Mißbrauch seiner Wissenschaften nicht mehr widerstehen. — Und dazu bringet ihr ihn, ihr, die ihr ihm durch eure Bedrückungen durch eure Geringschätzung und Zurücksetzung den Muth nehmt! Thut ihr nicht unrecht? Solltet ihr nicht geschickte und redliche Advocaten als Pflanzen betrachten, die mit gutem Erfolge in die Aemter gesezt werden können? Ist das für das Beste des Landes gesorgt, wenn ihr durch dergleichen Verfahren die Zahl böser und ungewissenhafter Advocaten vermehret? — Ist der Advocat ein unwissender Mann dem nie daran gelegen gewesen ist, sich in den Wissenschaften, die zu seinem Fache gehören, um zu sehen, oder ein Mensch der nicht redlich mit seinem Clienten umgeht, oder bey dem gar Unwissenheit und

Ge-

wissenlossigkeit verbunden sind; dann lasset ihn alle Verachtung fühlen, und setzet ihn bey allen Gelegenheiten zurück. Er ist es werth, der, der niedrigen Zeitvertreib dem Studiren vorzieht, und an keine Bemühungen zu Aufheiterung seines Verstandes und Erweiterung seiner Kenntnisse denket, — Dem die Gerechtsame seines Clienten für Geld feil ist — der, aus Furcht für Verdruß bey dem Richter, ein ungerechtes Verfahren unangefochten läss't — dem die Personen nicht einerley sind, gegegen die er gebraucht werden soll, und der seine Dienste gegen höhere, oder ihm furchtbare Menschen versagt — seine Kunst in Ausübung niedriger Kunstgriffe und in der Chikane sezt — Der sich mit dem gegenseitigen Advokaten zum Betruge der Clienten vereiniget. — Der sich von ungerechten Richtern brauchen lässet, rechtswidrige Dinge auszuführen. — Der seine Thür vor dem Armen verschließt, und nur dient wenn Geld zu erwerben ist. — Er ist es werth, der Abschaum seiner Brüder, daß ihr ihn alle Verachtung fühlen lasset.

Setzet

Setzet ihn zurück, lasset ihn in kein Amt kommen! Aber wie ich schon gesagt habe, ihr thut das Gegentheil. Diese Advocaten haben immer mehr Glück, als die guten und rechtschaffenen. Ich sah mehr als ein Mahl unter einer Anzahl geschickter Männer den Unwissenden herausziehen und in Ehrenämter setzen — sah mehr als ein Mahl unter einer Anzahl redlicher Männer den ungewissenhaften herausziehen und in ein Ehrenamt setzen, so, daß es scheint, als wollte man keine geschickten und redlichen Männer haben. — Fahret nur so fort, es wird bald dazu kommen! *)

Affen.

Ein Narr macht mehrere Narrn.

Wenn man auch Menschen Affen nennt, die sich durch ihren Hang zur Nachahmung den natürlichen Affen gleich machen, so darf ich auch wohl mit allem Rechte behaupten, daß es in meinem Vaterlande Affen giebt. Denn da mag angefangen werden,

*) Vermuthlich hat der Auctor des Herrn Mösers patriotische Phantasien gelesen.

den, was es sey, so gibt es gleich Nachahmer, Kleidungsstücke, Lebensart Aufwand, Schriftsteller, Prediger, ia so gar der Glaube in der Religion wird nachgeahmt. Wenn einer ein Buch herausgibt, das etwas neues und unterscheidendes hat, so gibt es bey der nächsten Messe ein ganzes Heer Nachahmer. *) Wenn ein Stadtpfarrer von einem Prediger hört, daß er durch das und iene äußerliche seinen Zuhörern angenehm sey, so sucht er diesem alsobald gleich zu werden. **) Wenn ein Mann auftrit, und ein neues Glaubensbekenntniß ablegt, so glauben gleich Hunderte, was der Mann glaubt. ***) Nirgends aber ist die Nachahmungssucht so groß, als bey den Moden. Da ließ sich wohl manches Frauenzimmer eher mit Wasser und Brod speisen, ehe sie sich abhalten lassen

*) Nur allein Millers unglückliche Nachahmer sind unzählig.

**) Und sollt es auch im Lächerlichen seyn.

***) Nicht alle Mahle! Dann wohl am ersten, wenn sein Glaubensbekenntniß dem Fleische keine Fesseln anlegt.

sen sollte, die neue Mode von einer Coeffure, von einem Gewande, von Schnallen, u. s. w. die sie bey einer andern gesehn hat, nachzumachen. Sieht sie eine Person, die in der Anzugs-Materie den Ton bey dem Stadtfrauenzimmer gibt, mit Ellen hohen Aufsätze und langen Kleidern, so wird es nachgemacht; Kommt über kurz oder über lang diese Person mit hintergekämmten Haaren, einem Männerhute, und einem Gewändchen, woran die Schöße nicht länger als ein kleiner Finger sind, so wird es wieder nachgemacht. So gar die Manns-Personen fangen ietzo an, es dem Frauenzimmer in Tändeleyen fast zuvor zu thun. Was heute ein durchreisender Student von Leipzig neues an sich hat, wovon er oft selbst der Erfinder ist, und das ausser ihm kein vernünftiger Mensch trägt, *) wird sogleich nachgemacht — Fanget doch an gute Handlungen so ämsig nachzuahmen! **)

Wenn

*) Das gehört ia aber nicht dazu, daß es vernünftige Menschen sind, die eine Mode machen.

**) Aber das ist ia nicht Mode!

Wenn eine Person unter die Armen Geld und Brod austheilt, da ist kein Mensch der nachzuahmen verlangt. — Wenn ein gutmüthiger Mann einen Vater und Mutterlosen Waisen an Kindes Statt annimmt da findet er selten Nachahmer! — Warum wollt ihr nur das nachahmen, was lächerlich, nicht was löblich ist. Vernünftigen Leuten *) zu Gefallen kann eure Nachäfferey nicht geschehen, denn diesen ist euer Geziere zum Eckel — also müßt ihr es deswegen thun, weil ihr glaubt, es sey wirklich schön, oder weil ihr Leuten, vielleicht Frauenzimmern, die vom Nachäffen eben solche Liebhaber sind, wie ihr, damit gefallen wollt. In beyden Fällen sieht es in euerm Kopfe, nehmt mir es nicht übel! nicht gar zu gut aus. Es scheint gänzlich, als wenn ihr überhaupt keinen sonderlichen

*) Es kommt darauf an, was man unter vernünftigen Leuten versteht. Eigentlich ist ein vernünftiger Mann, der an der Seele und am Leibe modisch ist. Der Begriff, den der Verfasser von einem vernünftigen Manne zu haben scheint, ist eine altväterische Grille.

Geschmack am Ernsthaften hättet — und dann wird das Fach, worin ihr arbeitet, durch euch eben nicht sonderlich gewinnen. *)

Almosen.

Mens immota manet, lacrymae voluuntur inanes.
Virg.

Wenn sich ein Armer an die Thür eines Reichen schleicht, um daselbst ein Almosen zu hohlen, weil er es von dem vermögenden Manne am ersten und am reichlichsten erwartet, so wird er oft ganz, oft mit sehr wenigem abgewiesen. Der Reiche trägt kein Bedenken auf ein Gastmahl ganze Summen zu verschwenden, aber wenn er Almosen geben soll, so fällt ihm die Sparsamkeit ein. Seine Gäste haben Ueberfluß, aber dem hungrigen Bettler gibt er keinen Bissen Brod. Sein Körper kann sich einen ganzen Monat hindurch alle Tage an-

ders

*) Wenn der Mann nun aber ein Liebesgeschichtenschreiber, ein Meistersänger oder ein Tanzmeister wäre.

ders kleiden, aber den entblößten Krüppel vor seiner Thüre ein altes Gewand zu zuwerfen, wäre ihm Verschwendung. Er nöthiget seinen Gästen den theuern Wein auf, aber einem kranken Armen ein Gläschen zu seiner Erquickung zu schicken, fällt ihm nicht ein. *) Er wendet auf unnöthige Bedienungen genug auf, aber zur Erziehung eines armen Kindes etwas herzugeben, ist in seinen Augen ein unnöthiger Aufwand. **) — Deine Güter werden nicht bleiben, du Reicher! weil die Armen dein Almosen nicht rühmen können! — Gab dir Gott deswegen deinen Reichthum, daß du so damit haushalten solltest? Solltest du nicht, wenn es dir wohl gehet, auch an den Armen denken? Schmekt dir denn der Wein, schmecken dir deine Gerichte, wenn dir bekannt ist, daß ein Armer vor deiner Thüre schmachtet? — Du harter unbarmherziger Mann! Gott kann dir

*) Er könnte ia wohl auch dem Kranken schädlich seyn.

**) Man weiß ia nicht, wie viel Kinder er ernährt, ohne daß es iemand weiß.

deine Güter nehmen, er kann dich auf das Siechbette strecken, und dir den Genuß deiner Güter zuwider machen. Er kann dir ungerathne Kinder geben, dir tausenderley Noth zuschicken, und wenn du dann zu ihm rufest, wird er dich nicht hören! Wenn du um Barmherzigkeit flehest, wird dir widerfahren, was du den Armen widerfahren liessest, wenn er dich um Barmherzigkeit anflehete — Wie leicht könntest du dir den Segen erwerben, wenn du von dem vielen überflüßigen Aufwande etwas an die Armen gelangen liessest.

Du gibst oft deinem Hunde die nähmliche Speise, die du issest, und deine Küche ist verschlossen vor dem hungrigen Menschen. Du legst deinen Hund auf ein weiches warmes Lager, und lässest den Armen entblößt auf der Straße liegen. Dein Haus stehet gesättigten Schmarotzern offen, aber gegen die Einlassung eines Armen triffst du Anstalten *) — O, wie rühmlich wür-

dest

*) Der Hund und der Schmarotzer müssen aber auch dem Herrn die lange Weile vertreiben helfen.

dest du oft dein Vermögen verwalten, wenn du an dem Armen das thätest, was du an deinem Hunde thust — Wenn du dem Schmarotzer, der dir deine Verschwendung nie danket, zurück wiesest, und dem Armen den Eingang vergönnetest! Aber du bist taub dazu! — Wer wird für dich bitten, wenn du in Noth kommst! Du hast keine Thräne, die bey Gott für dich reden könnte, abgewischt! Du hast keines Menschen Jammer gewendet, und keine Fürbitte zu hoffen. Wie wird der Ausspruch lauten, den du nach abgelegter Rechnung von deiner Haushaltung hören wirst? — Du hast dein Gutes genossen in deinem Leben!

Der Arme hört seinen Pfarrer von der Barmherzigkeit predigen. Er muntert die Reichen auf, Almosen zu geben. „Du willst zu deinem Pfarrer gehen,“ denkt der Arme in seiner Noth, „der wird dich nicht lassen.“ Er kömmt zu ihm, bittet um ein Almosen, der Pfarrer fährt ihn an, klagt über das Anlaufen der Bettler und über

seine schlechte Einnahme und — gibt ihm nichts, ob er gleich Capitalien erworben, und in seinem Leben für Pferde, Tauben, Vögel, Flinten und Tabacksköpfe Geld genug vergeblich aufgewendet hat — Der Mann, der noch gestern das Almosengeben als eine Christliche Tugend anpries, bestätigt seine Lehre so schlecht mit seinen Handlungen? *) O ia, das kann er! — Was wirst du Elender in ienem Leben zu erwarten haben, du, der du durch dein Leben deine Lehre zu Schanden machst — Der du Barmherzigkeit predigtest, und Härte ausübtest? — Du mußt die Folgen deiner Handlungen selbst wissen, denn du hast sie ia deiner Gemeinde mehr als ein Mahl gesagt!

Amme.

Te lapis et montes, innataque rupibus altis
Robora, te saluae progenuere ferae

Ovid.

Wenn ein Weib Vermögen hat, oder vornehm ist, so mag sie ihre Kinder nicht selbst

*) Wenn er das gute lehrt, kann man eben nicht verlangen, daß er es auch thun soll.

selbst säugen, theils, weil sie die Bequemlichkeit liebt, theils weil sie die Umarmungen ihres Mannes nicht so lange entbähren will, bis das Kind entwöhnet ist. *) Daher kommen denn die triefäugigen Junkers, die krumbeinigten Fräuleins, die hinkenden Meßieurs und die bucklichten Demoiselles. Die Kinder bekommmen nicht diejenige Nahrung, die sie vom Mutterleibe an, hatten, **) ihr Gebäude harmonirt nicht mit der Milch, die ihnen die vierschrötige Amme gibt. — Daher die un-

N 4 gesun-

*) Wenn sie es nun aber aus dem Grunde thut, damit der Eheherr, wenn ihm die Zeit zu lang wird, nicht mit dem Kammermädchen in einen Subsidien-Tractat treten soll!

**) Folglich kann ihnen auch die Frau Mama die angestamten löblichen Tugenden, womit ihr altes Geschlecht, von uralten Zeiten her gepranget hat, nicht mit der Muttermilch einflößen. Es gibt oft Junkers, die die bürgerliche Milch einer Amme so verwahrloset hat, daß sie bey reifern Jahren so unsinnig werden, die bürgerliche Canaille beynahe für Menschen zu halten.

gesunden Kinder! Die Amme, die keine Neigung zu dem ihr anvertrauten Kinde hat, ist sorglos bey dessen Wartung. — Daher die Krüppel! — Und das könnt ihr, ihr Mütter, euer Kind, das ihr neun Monden *) unter euerm Busen truget, einer leichtsinnigen Amme übergeben? Die Gesundheit euers Kindes einer Weibs-Person anvertrauen, die nicht einmahl ihre Keuschheit bewahren konnte. **) Und warum? — daß ihr eine Stunde länger schlafen könnt, oder euern Eheherrn nicht so lange in euerm Bette missen dürft. ***)

— D

*) Zuweilen sind es auch nur fünf, wenn von der Trauung an gerechnet wird.

**) Das Kind läss't sich auch eher bewachen, als die Keuschheit der Jungfer! Nachdem man lange nichts davon gehört hat, daß die Hexen die Kinder mit Wechselbälchen vertauscht haben, so hat auch die Keuschheit des Mädchens mehr Nachstellung zu befürchten, besonders da die Jungfer immer den ärgsten Feind ihrer Unschuld selbst in sich herum trägt.

***) Aber deswegen hat sie ia einen Mann genommen, daß sie nicht allein schlafen will.

— O Schande für euch! Was wird euer verwahrlosetes Kind in der Zukunft von euch sagen müssen? — Verflucht sey meine Mutter, sie opferte meine Gliedmaßen, die mir Gott und die Natur gesund und gerade gab, ihrer Bequemlichkeit *) und fleischlichen Lust auf, übergab mich einer frechen Dirne, die sorglos da lag, wenn ich in der Nacht von ihrer Seite vom hohen Bette hinab rollte und meine zarten Glieder verrenkte. — Die mich allein in meiner Wiege ließ, wenn sie Lust hatte, den schon gekosteten Genuß der fleischlichen Lüste wiederholt zu versuchen, und wenn sie mich bey ihrer Zurückkunft auf der Erde liegend antraf, den muthmaßlich genommenen Schaden verschwieg, ihn verknorpeln und mich zum Krüppel werden ließ. — Was wird der arme Wurm, der, nach euch geformt, von zartem Gebäude ist, wenn er die grobe Milch der Amme nicht verarbeiten kann, und so durch langsame Martern, wie die

 erst

**) Wer kann aber einer vornehmen Dame zumuthen, daß sie so gar bey Nacht die Aufsicht über ihre Kinder führen soll.

erst aufgeknospete Rose bey der Mittags-sonne, ins Grab welken muß, sagen, wenn ihn seine Engel zu Gott bringen? Wird er euch nicht bey Gott verklagen?*) Mit welchen Augen wird eurer Kind, das durch eure Lieblosigkeit ein früher Raub des Todes wurde, euch an ienem Tage ansehen? Werdet ihr es wagen, ihm in das Angesicht zu schauen? — O ihr Unbarmherzigen! Die Drachen reichen ihre Brüste den Jungen und säugen sie, aber die Tochter meines Vaterlandes ist unbarmherzig, wie ein Strauß in der Wüsten. Die Natur schuf nichts umsonst, also auch die Milch nicht, die sich nach eurer Niederkunft, aus euren Brüsten ergießt. Sie erwartet Dank für ihre Ordnung, aber ihr verspottet sie, ihr sprecht ihr Hohn und kehrt ihre gütige Einrichtung um. Seyd ihr etwa mehr als die Mutter des Bauers, oder des Bürgers? Berechtiget euch etwa euer Geld und Gut, oder der vornehme Stand euers Gatten

dazu,

*) Wenn es sich nach der Aussage Lazeri so gut in Abrahams Schoos sitzen läss't, so vergist es vielleicht das Kind.

dazu, daß ihr euch der Ordnung der Natur entzieht *) ? O ich dächte es nicht! Denn das Geschäfte des Kindergebährens ist gleich seelig **) bey Reichen und Armen, bey Vornehmen und Geringen, bey Adeligen und Unadeligen. Oft sproßte aus dem Leibe eines armseligen Weibes ein grösserer Mann hervor, als zuweilen in dreyssig Jahren aus zehn hochadeligen Leibern geht. — Was wollt ihr also für Vorzüge haben? Verachtet nur die Güte des Schöpfers, er weis schon Mittel euch euers Undanks wegen zu bestrafen. Er kann bald die dem Kind entzogene, und zu einem widernatürlichen Zurückgange gezwungene Milch zu Gift in euerm Körper werden las-

*) Das ist sehr sonderbar! Wenn sich die Dame auch in diesem Stücke der Ordnung der Natur entzieht, so gehorcht sie dafür auch ihren Befehlen in Ansehung des Kinderzeugens desto besser, und wendet nicht allein willig, sondern auch mit Vergnügen die Mittel dazu an.

**) Vielen ist das Geschäfte des Kinderzeugens noch seeliger.

lassen. Er kann euch bald eine Krankheit zuschicken, die euch entstellt, und euern Ehemann, auch ohne Kindersäugen von euch entfernt. *) Er kann euch unfruchtbar machen, daß ihr verhindert werdet, seine Güter fernerhin mit Füßen zu treten. O er hat tausend Mittel euch eurer Thorheit wegen hart heimzusuchen! Bedenket eure Thorheit und Boßheit! bedenket das Recht, das ihr euerm Kinde selbst mit seiner Geburt gebet, von euerm Körper seine Nahrung fodern zu können. Bedenket, daß ihr oft die Ursache seyd, *) wenn sich eine Dirne

*) Dann möchte es gefährlich mit dem gnädigen Herrn und dem Kammermädchen aussehen.

*) Das Beste ist noch, daß zu unsern Zeiten die Ammenmacherey mehr als irgend ein Handwerk in der Welt geht. So dürfen doch unsre Frauenzimmer die Klage nicht führen, die die Weiber im vorigen Jahrhunderte zu Hamburg geführt haben:

Was machen doch die Schreiber, was machen doch die Hofbursche, die Studenten, die Kramjungen und Pfeffersäcke, die Handwerksbursche, die Bau-

Dirne aus Lust zum gemächlichen Leben einer Amme schwängern lässet, dann ihr armes Kind von sich stößt, und es oft euers hochadeligen Junkers oder vornehmen Knabens wegen umkommen lässet. Gebt ihr nicht Gelegenheit zur Unzucht und Hurerey? — O, wenn ich euch bessern, wenn ich euch menschlicher machen könnte! — Ihr zittert oft vor Angst, wenn ihr in Gesellschaft gegangen seyd, und euch einfällt, daß euer Hündchen mit seiner Abendmahlzeit vergessen worden sey, und einige Stunden werde hungern müssen, *) und könnt mit kaltem Blute euerm Kinde die ihm gehörige Nahrung entziehn? — Sprecht nicht:

ernknechte, die Feuerböter und dergleichen Lemmel, daß man nicht eine Amme bekommen kann! Vid. D. Johann Balthasar Schuppius weyl. treueifriger Seelsorger zu St. Jacobi in Hamburg in seiner Schrift: die ehrbare Hure.

*) Wie leicht könnte aber auch das Hündchen verhungern, und womit spielte dann die gnädige Frau?

nicht: Königinnen, Fürstinnen, Ministers-Gemahlinnen halten auch Ammen! — sie thun eben so unrecht, wie ihr, wenn sie die Noth nicht dazu treibt, und Beyspiele werden eure Verantwortung nicht leichter machen!

Bey-

Beylage No. II.

Versuch
eines
neuen Wörterbuchs
für allerley Stände.

Abilden.

Homines hominum causa generati sunt: ut ipsi inter se alii aliis prodesse possint.

Cicero.

Geschieht auf vielerley Art. Ein Mahl vom Mahler, ein anderes Mahl vom Schriftsteller, ein drittes Mahl mündlich. Die lezte Art ist besonders gewöhnlich, wenn ein guter Freund den andern bey dem dritten Manne, der etwa eine gute Meinung von seinem Freunde hat, so beschreibt, daß er die gute Meinung von ihm fahren läſſt, und das Gegentheil glaubt. Dieses Abbilden geht am mehresten dann im Schwange, wenn der Engel den Teich der Dienste bewegt und eine Vacanz macht. Da unterläſſt dann keiner, wer Gelegenheit dazu hat, seinen Mitcom-

petenz

petenten, oder auch seines Bruders, Vetters und Schwagers Mitcompetenten, bey denienigen abzubilden, die alles oder doch etwas dazu beytragen können, daß einer am ersten in den Teich kommt. Daher kommt es denn, daß mancher so viele Jahre an dem Teiche lieget, und wenn ihn der Engel bewegt, doch ein andrer vor ihm hineinsteigt.

Es ist aber das Abbilden auch bey andern Gelegenheiten gewöhnlich. Limpert eine schätzbare Parthie, will die iunge Kühnin heyrathen. Er fragt Tellern um Rath und um seine Meinung von dem Mädchen. Teller hat selbst Töchter, deren eine er Limperten gönnen wollte, er bildet dahero die iunge Kühnin so ab, daß Limpert von seinem Vorhaben absteht. — Die Mägde und die Herrschaften haben das Abbilden auch gar oft im Gebrauche. Jene bilden die Herrschaften bey den Mägden, und diese die Mägde bey den Herrschaften ab.

☞ Bey diesem Abbilden hat man den Vortheil, daß man die Arbeit nicht bezahlt, daß die Farbe nicht leicht abschießt, und daß man sich über die Schmeicheleyen des Abbilders nicht beschweren darf. Jeder Mensch, der nur seine Zunge brauchen kann, ist im Stande diese Abbildungen ohne Lehrmeister zu vollbringen. S. auch Afterreden.

Abblatten.

Boni pastoris est tondere pecus —

Tib. Caes. ap. Suet.

Ist besonders bey dem Tabaksbaue gewöhnlich, damit die Pflanze sich nicht so sehr umstocke. Geschieht aber auch bey den Menschen, wenn man merkt, daß er zu viel Nahrung und Einnahme hat. Dann wird er seines eignen Bestens wegen, damit er sich nicht zu sehr umstocken solle, abgeblattet. Zur Aufsicht über die Nothwendigkeit des Abblattens sind gewisse Personen bestellt, die ihre Dienste gar exact versehen.

Abbringen eine Gewohnheit.

Sera nunquam est ad bonos mores via.

Senec.

Geschieht heutiges Tages hauptsächlich bey bösen Gewohnheiten. So gab sonst der Rath einer gewissen Stadt seinen Bürgern jährlich etwas Holz und andere Dinge, es wurde aber diese alte schlechte Gewohnheit abgebracht. So ist auch hie und da, wie billig, die Gewohnheit abgebracht worden, daß iemand ein Geschäft treiben konnte, ohne seinen Verdienst mit der öffentlichen Einnahme zu theilen.

Ueberhaupt ist die Ausübung des Spruchs: Geben ist seeliger, denn Nehmen, als eine alte schädliche Gewohnheit abgebracht worden, und der Spruch gilt nunmehr meistens allenthalben umgekehrt. Sonst hieß es auch: der Gottlose borgt und bezahlet nicht. Jetzo ist die Gewohnheit, so zu sprechen, auch abgekommen, weil man aus der täglichen Erfahrung gesehen hat, daß viele vornehme und rechtschaffene Leute, die man nicht unter die Gottlosen

zählen durfte, geborgt und nicht bezahlet haben. Es hatten auch sonsten die Alten die Gewohnheit ihr Wort zu halten, ist aber auch diese Gewohnheit bey den Neuern abgebracht worden, weil das Sprichwort versprochen und gehalten, steht schön bey Jungen und bey Alten, seit mehrern Jahren nur bey Leuten exercirt worden ist, die von schön stehen, keinen Begrif haben. Leute von Lebensart denken nie daran, das zu halten, was sie versprochen haben. S. auch Altfränkisch.

Abdanken.

Dii
Persolvant grates dignas, et præmia reddant
Debita.

Virgil.

Kommt besonders bey treu geleisteten Diensten vor. Wenn der Soldat in seinem Dienste alt und stumpf geworden ist, wird er abgedankt. Wenn der Hofrath durch seine Arbeiten kraftlos uud elend geworden ist, wird er abgedankt. Wenn der Diener bey dem Aufwarten grau und steif geworden ist, wird er abgedankt. Wenn der Schul-

Schulmann vor Schwachheit den Lehrstuhl nicht mehr betreten kann, wird er abgedankt. Wenn das Roß die Post dreyßig Jahre hin und her gezogen hat, und nicht mehr im Stande ist, den Befehlen seines Dynasten ferner zu gehorchen, wird es abgedankt.

Es ist das eine sehr billige Sache. Wenn man einem Dienste nicht mehr vorstehen kann, wie will man verlangen, bey solchem zu bleiben, und dem Herrn, der ihn besetzet, zumuthen, daß er solchen Leuten die weiter nichts mehr für sich haben, als daß sie bis ins Alter redlich und treu dienten, fernerhin umsonst Brod geben soll. Wer kann dafür, daß der Diener alt und stumpf wird, und — nicht stirbt!

Abdarben seinem Maule.

(Siehe Abgaben in dem Vetterischen Verzeichnisse.)

Abspannen.

Istuc est sapere, non quod ante pedes modo est
Videre: sed etiam illa quæ futura sunt
Prospicere, *Terent.*

Kommt in Luthers Verstande so oft vor, als nach dem gemeinen Sinne. Es werden

den Knechte und Mägde, Bräutigams und Bräute, Weiber und Männer, Pferde, Schafe, Rinder und Esel, Häuser und Gärten, Aecker und Wiesen von des andern Habseeligkeitswagen abgespannt. Manche haben vermöge ihres Amtes das Privilegium, diese Abspannung auf öffentlicher Landstraße vorzunehmen, manche aber müssen warten, bis der andere in den Hohlweg der Verfolgung, der Prozesse, der Krankheit, des Hungers, der Schulden, und was es noch mehr für Hohlwege auf der Straße des menschlichen Lebens gibt, kommt. Dann treten sie herbey, und spannen nach Maßgabe der Umstände ab. Sind diejenigen, die die Kunst des Abspannens treiben, keine Dummköpfe, so warten sie auch nicht, bis das Schicksal den Nächsten in den Hohlweg bringt, sondern suchen ihn durch allerhand lobenswürdige Kunstgriffe hinein zu locken, und spannen dann mit aller Gemächlichkeit ab.

Obgleich übrigens in Luthers Erklärung des zehnten Gebotes nichts von Ab-

spannung der Beichtkinder zu finden ist, so pflegt doch auch der Geistliche seinem Herrn Collegen, wenn er kann, die Beichtkinder abzuspannen.

Auch ist hier Vetters Erklärung des Wortes Abdrücken nachzusehen..

Abweg.

Nec quisquam est tam ingenio duro, nec tam firmo pectore
Quin, ubi quicquam occasionis sit, sibi faciat bene.

Plaut.

Auf der großen Straße, worauf alle Menschen nach einem gemeinschaftlichen Ziele gehen sollen, gibt es nur einen rechten Weg, aber unzählig viele Abwege. Daher kann man schon a priori einsehen, warum mehrer Menschen auf diesem, als auf ienen anzutreffen sind. Wenn man nun noch dazu nimmt, daß der rechte Weg von undenklichen Jahren her nicht gebessert worden, und immer noch der nähmliche ist, der er immer war, und gar nicht dran gedacht wird, ihn dem Menschen bequemer zu machen:

chen: so darf mau sich noch weniger dar-über wundern, wenn der rechte Weg so leer ist. Da giebt es allenthalben Dornensträuche und enge Pfade, die nicht paßirt werden können, wenn man sich nicht entschließen kann, das beste, was der Mensch hat, Fleisch und Blut, zurück zu lassen. Hingegen kann man auf den Abwegen insgesamt, ohne mit seinem Fleische und Blute anzustreichen, gar schön durchkommen.

Daher gehen die Bankrutirer, die falschen Münzer, und alle die Leute, die nicht Willens sind, sich an ihrem Fleische und Blute turbiren zu lassen, so lange auf diesen Abwegen, bis sie entweder ans Ziel kommen, oder durch den Schlagbaum des Zuchthauses und des Prangers genöthigt werden, den rechten Weg wieder zu suchen. Daher geht die Jungfer, der ihre Keuschheit gar zu beschwerlich auf dem rechten aber bösen Wege zu tragen wäre, so lange auf dem Abwege des Concubinats, des Bordels und der Bathsaba, bis ihr Fleisch und Blut mit ihrer Haut zusammengeschrumpft, im Schwitzkasten verlohren gegangen,

gangen, wegsalivirt, oder bey der Kirchenbuße mit dem Liede: „Erbarm dich mein o Herre Gott„ weggesungen worden ist. Es ist also, bewandten Umständen nach, den Leuten gar nicht zu verdenken, wenn sie die Abwege gehen. Würde ihnen der rechte Weg bequemer gemacht, so blieben sie gewiß darauf. Da rufen immer die Aufseher auf der rechten Straße die Menschen zu sich, aber sie wollen ihnen die Unbequemlichkeiten der Reise nicht erleichtern, und doch ist es nicht recht, wenn sich die Menschen nicht errufen lassen wollen! Bessert dafür an euern Straßen! Räumet die Dörner weg, wodurch man ohne Ablegung der Augen- und Fleischeslust nicht kommen kann, und macht die engen Wege weiter, damit man nicht allein mit dem Geiste, sondern auch mit dem Fleische durchpassiren könne! Da denkt aber, wie gesagt, kein Mensch daran, und wenn ia ein ehrlicher Mann aufsteht, der den Weg bequemer machen will, so fallen die Aufseher der rechten Straße über ihn her, und iagen ihn fort, wie sie es schon manchem

ehrli-

ehrlichen Materialisten und Atheisten gemacht haben. Wollt da erstlich noch ganz kürzlich Herr Madan in seinem Buche Thelyphthora seinen Schärf zu Besserung des Weges beytragen, und Platz machen, daß ein Mann mit zwey Weibern auf demselben passiren könne, da haben ia die Wegwächter geschrieen und schreyen noch, daß iedem ehrlichen Menschen das Bessern vergeht.

Affecten.

Conscia mens recti famae mendacia ridet.

Ovid.

Er handelt nach Affecten, hört man gar oft sagen, vom Prediger, vom Richter, vom Hofrathe, vom Schulmeister. Das heißt eigentlich: die Handlungen dieser Leute zwecken nicht zu meinem Besten ab. Denn wenn der Richter, der Prediger, der Hofrath und der Schulmeister uns zu Gefallen leben, so bedienen wir uns dieses Ausdrukkes nicht von ihnen. Da es aber doch nicht anders angehen will, als daß es wenigstens einem nicht recht gemacht werden

kann, so ist die Klage: er handelt nach Affecten, gar nicht zu verhindern. Daher thun auch die Leute in den ietzigen Zeiten ganz wohl, daß sie sich darüber wegsetzen, was man von ihren Handlungen halte, und so verfahren, wie sie es nach den Umständen am zuträglichsten für sich erachten.

Afterreden.

Tantumne ab re tua est otii tibi,
Aliena vt cures, eaque nihil quae ad te attinent

Terent.

Ist ein sehr gewöhnliches Ding, das besonders den Frauenzimmern bey dem Spieltische und Wassertroge zur Unterhaltung dienet. Ist das Frauenzimmer in der possessione vel quasi der seidenen oder Kalbsledernen Hosen ihres Eheherrn, so nimmt auch dieser oft Theil an dem edlen Zeitvertreibe des Afterredens und unterhält seinen Herrn Collegen auf dem Rathhause, auf der Regierung oder im Kruge, manches Mahl auch in der Sacristey von den Afterreden, die seine Frau gestern, als sie

der

der Frau Nachbarinn die Wochen-Visite abstattete, von der Wehmutter hörte. Das Afterreden hat die köstliche Tugend an sich, daß es auf allen Grund und Boden gut thut, und von einem schlechten auf einen guten auch umgekehrt, ohne Nachtheil seines Wachsthums, gepflanzet werden kann. Wenn es das Mündchen der Frau Räthin in den Rachen der Schustersfrau pflanzt, so kommt es so gut fort, als wenn es aus dem Munde der Hökin in das Mäulchen der Frau Professorin zur beliebigen Fortpflanzung gebracht wird. Es gedeyht und wird bey ieder Fortpflanzung größer.

So wie bey einem fruchtbaren Regen die meisten Pflanzungen geschehen, so beschäftiget auch der Anbau der Afterreden nie die Menschen mehr, als wenn die Zeiten fruchtbar an Heyrathen, Taufen, Gevatterschaften, Leichen Gastereyen, Erbschaften, neuen Moden und neuen Kleidungsstücken sind.

Lucinde hat geheyrathet. — Was! fährt Frau Cyriac bey ihrem Filet-Strik-

ken

ken auf, was, Lucinde hat geheyrathet? — Eilfertig wird die Filet-Strickerey in einen Beutel gesteckt und bey der Frau Nachbar nn ein Besuch abgestattet. Kaum daß sich Zeit genommen wird, den gewöhnlichen Eingang zum Gespräche zu machen und vom Wetter zu reden, so heißt es schon: Wissen sie denn, daß Lucinde eine Braut ist? — Was, Lucinde eine Braut? Mit wem? — Ja, ia, mit Herrn Woldemar! Denken sie nur, wie der immer über sie geredet hat! Er hatte aber auch Ursache dazu. Der Umgang mit dem Fähndrich Thyme mogte wohl so gar ehrbar nicht seyn, umsonst gibt man keine Ohrringe und Haarnadeln. Jemine, wie sich die Leute ändern können! Mit dem Amtmann Baldinger mogts auch nicht richtig seyn! Wissen Sie es noch, wie es bey der Hochzeit in Wickersdorf zuging? — Was sollte ich nicht wissen, erwiedert die Frau Nachbarinn, ich wollte ihnen noch mehr sagen, wenn mich nicht die Christliche Liebe abhielte. Das muß ich ihnen aber doch vertrauen, daß der Candidat Brvezel einen sehr verdächtigen

gen Umgang mit Lucinden gehabt haben soll. Die Kinder auf den Gassen haben davon geredet. Jüngst hat sie ia so gar bey Stieglitzens im Pfänderspiele nach ihm gehangt und verlangt. Ich will nichts mehr sagen, man redet nicht gern über seinen Nebenchristen. Lezthin ging sie auch mit dem Advocat Sinister aus dem Concerte, und redete so vertraut mit ihm, daß ich gleich merken konnte, wie viel die Glocke geschlagen hat, ob ich gleich nicht verstand, was sie redeten. Wie gesagt, ich mag nicht über meinen Nächsten reden, aber, was ist das für eine Aufführung, daß — ich will das nicht einmahl sagen — doch bey ihnen ist es ia aufgehoben — daß sie sich da von dem fremden Professor hat auf den lezten Ball führen lassen, wo es nicht gar zu sittsam hergegangen seyn soll. Kurz ich bedaure Herrn Woldemar, der ist recht angeführt! — Wenn man ihn nur noch bey Zeiten von seiner unglücklichen Wahl überzeugen könnte. — Die Frauen gehen aus einander mit wechselseitigem Versprechen, bey niemanden etwas von dem

was

was sie widriges von Lucinden wissen, zu sagen. Die Visitenmacherinn geht ein Haus weiter, wiederholt, was sie bey der ersten Nachbarinn gesagt hat, und supplirt das mit einigen wenigen Zusätzen, was sie von dieser gehört hat. Die Nachbarinn geht auch sogleich aus, um das, was sie gehört, mit Erweiterung an Mann zu bringen. Das geht so fort, bis die Nachrede von der verdächtigen Aufführung der Lucinde durch das viele Fortpflanzen so gedeyht, daß endlich sich ins Ohr gesagt wird: Lucinde, die Braut Woldemars ist schwanger, Gott weiß, von wem!

Das nemliche passirt auch mutatis mutandis, wenn Philinde ins Kindbett kommt, wenn Adelheit Gevatter steht, wenn Dorinde in einem neuen Kleide erschienen ist, u. s. w. Es ist keine Tugend in deren Ausübung die Menschen fertiger sind, als in dem Afterreden. Und da sollte man doch nicht immer noch an der Besserung der Menschen arbeiten, und so viel von ihnen verlangen wollen. Es ist genug, wenn sie eine gute Seite haben.

Agent.

Agent.

Ανηρ ανδρα και πολις σωζει πολιν
χειρ χειρα νιπτει, δακτυλος τε
δακτυλον.

Eigentlich und im gewöhnlichen Verstande heis't ein Agent, der mir an einem Orte, wo ich nicht gegenwärtig bin, meine Geschäfte, die ich ihm auftrage, besorgt, und ieder, der auswärtige Besorgungen hat, hält sich seinen Agenten. Da nun dieses Institut gar bequem ist, so sind die Leute darauf verfallen, sich auch bey den Geschäften, die sie in loco haben auf den Fall einen Agenten anzuschaffen, wenn sie ihre Sache durch denselben besser durchzusetzen glauben.

Der Candidat der nach einer Versorgung schmachtet, schraubt sich an das Kammermädchen der Frau Consistorial-Präsidentin an, und sollicitirt bey ihr, sein Agent bey der gnädigen Frau zu werden, damit diese wieder beym gnädigen Herrn intercedire. Das Mädchen nimmt unter billigen Bedingungen die Agentenschaft an,

und

und Dominus Candidatus reverendi Ministerii hat einen gültigen Agenten.

Der Advocat sucht einen Dienst. Seiner Vorzüge wegen, darf er eben nicht auf eine Versorgung hoffen; er sucht daher beym Kammerdiener des Ministers nach, daß er doch sein Agent beym gnädigen Herrn werden möchte, mit der Versicherung, reell dankbar zu seyn. Der Kammerdiener, der realia liebt, versteht sich dazu, und der Advocat hat dadurch mehr gewonnen, als wenn er das Corpus iuris auswendig gelernt hätte.

Die Jungfer braucht einen Bräutigam. Sie hat ihr schmachtendes Herzchen einem iungen Prediger zugedacht, und es fehlt an weiter nichts, als daß der hübsche Herr die guten Gesinnungen des Frauenzimmers erwiedere und mit seinem Herzen ein Gegen-Präsent mache. Es will sich nun aber doch nicht schicken, daß das Mädchen mit ihrer Liebe öffentlich feil halte, oder sie gar dem Herrn Magister zu Hause und zu Hofe trage, sie muß also einen Agenten bey der Sache haben. Sie

redet

redet mit einem ehrsamen Bürger, dessen Hausfrau ehestens iemand brauchen wird, der ihr die Geburtsschmerzen reichlich bezahlt, und gibt ihm unter dem Versprechen eines wichtigen Pathenpfennigs den Einschlag, sie nebst dem Herrn Magister bey rechter Zeit zu Gevattern in das Herz zu schliessen. Der Mann erzählt seiner Frau den Vorschlag der Jungfer. Die Frau sieht schon die schweren Briefchen der honetten Gevatterschaft auf ihr Wochenbette legen, läufert sie in Gedanken mit dem Daumen aus, lieset die sinnreiche Denksprüche, die sie aber hinter das Bette wirft, weil sie an das Pathchen gerichtet sind, und schmeckt bereits die guten Wochensuppen. Sie nimmt dann den Antrag an, und beyde Eheleute behalten und bewahren ihn in einem feinen und guten Herzen, daß er zu seiner Zeit Frucht bringe. Nachdem nun die kleine Mittelsperson zwischen der iungfräulichen und älterlichen Begierde und des Herrn Magisters respective Herz und Beutel von der Wehmutter producirt worden ist, so tritt der Mann nach angeleg-

ter Uniform einer Halbehrwürden die Laufbahn seiner Agentenschaft an. Er kommt zum Herrn Magister, eröfnet ihm das Vertrauen, daß er und seine Ehegenossin gleich im ersten Monden der verspürten Fruchtbarkeit auf ihn gesezt habe, und beschließt seinen Vortrag mit der Bitte: seinem Kinde mit einem ehrlichen Nahmen an Handen zu gehen, wobey sich denn die Bitte um ein gutes Pathengeschenk von selbst versteht. — So bringt er denn beyde Personen zum ersten Mahle an den Altar. Dann wird die Agentenschaft so lange fortgetrieben, bis er sie auch zum zweyten Mahle zur priesterlichen Zusammenfügung dahin bringt. —

Auch werden die Agenten bey Liebesverständnissen gar mit gutem Nutzen adhibirt, und dazu nach Maaßgabe der Umstände zuweilen der Bediente (wenn er nicht etwa, wie es manches Mahl geschieht, selbst der Liebste ist, als in welchem Falle es gemeiniglich ganz ohne Agenten abgeht,) das Kammermädchen, die Magd, die Kö-

chin

chin, zuweilen auch ein kleiner Bruder von dem Frauenzimmer angenommen. Die müssen den Galan zu Vorbeschieden citiren, müssen schriftliche Unterhandlungen insinuiren, und bey den Versammlungen auf der Wache stehen, damit niemand die geheimen Conferenzen störet.

Auch werden zuweilen von den Herrn Geistlichen Agenten angestellt, die zu einem gesegneten Beichtstuhle trefliche Vorkehrungen treffen. Manches Mahl ist eine alte Magd der Agent, zuweilen aber auch ein getreues Beichtkind.

Der Advocat hält sich seine Agenten, die ihm die Partheyen zuweisen müssen, der Gastwirth, der Friseur, der Balbierer haben ihre Agenten, die ihnen Gäste, zerstreuete Haare und lang gewachsene Bärte procuriren.

So geht es in allen Fällen, da man sich solcher Agenten mit sehr gutem Nutzen bedienen kann.

Acten.

Antiqui forensem eloquentiam caninam facundiam nuncupabant, eo quod causidici in certaminibus causarum, omissis quae agunt, veluti canes alterutrum lacerant.

Isiodor.

Ist eine zusammengeheftete Anzahl Bogen Papier, worinnen die Vorwürfe verzeichnet sind, die sich zween Advocaten gemacht und beantwortet haben. Dabey findet man neben her etwas von den Streitigkei- und den Gerechtsamen ihrer Clienten gedacht. Es dienen die Acten dem Anfänger zum Unterrichte, wie sich die wächserne Nase des Rechts mit Vortheil biegen lasse. Sind es Inquisitions-Acten, so lassen sich auch die Kunstgriffe daraus lernen, wie man einen Delinquenten an Galgen bringen kann.

Almanach.

Si vox est, canta: si mollia brachia, salta
Et quacunque potes arte placere, place.

Dieser Nahme war nur sonst den Nürnbergischen Schreibkalendern eigen, worin der

der Capitalist seine Zinsen notirt, der Advocat die Termine einträgt, und der Bauer den gepflogenen Coitum seiner Kuh und Sau verzeichnet. Nach und nach aber hat es allerhand neue Almanache gegeben, die nun aber mit dem Nürnberger nichts mehr als den Nahmen gemein haben. Ausserdem daß sie dem Verleger und Sammler manchen schönen Gulden eintragen, einen modum adquirendi ausmachen, und von dieser Seite schon sehr nüzlich sind, dienen sie auch immer neu angehenden Meistersängern statt eines Antichambers vor dem Zimmer des Publicums. Da treten sie vor der Hand ab, spielen ihre Meistergesänge auf ihrer Laute oder Leyer, und horchen von weitem, ob sie näher kommen sollen. Manches Mahl will sich nun freylich kein Mensch zum Einladen blicken lassen, zumal wenn es auf der Leyer gehet, manches Mahl stürzt sich aber auch das ganze Publicum beym ersten Tone zum Zimmer heraus, umringt den Spieler, und sperrt die Mäuler auf, als wenn sie an Statt der Ohren gebraucht werden sollten. In diesem

sem Falle steckt dann der Lautenschläger sein Instrnment ganz weislich wieder in das Futteral, und trägt der ansehnlichen Versammlung vor, daß er sich erstlich Pränumeration ausbitte, ehe er sich weiter hören lassen könne. Die Pränumeration wird bewilliget, der bestimmte Preiß mit Freuden gezahlt, und nun spielt der Mann eine ganze Menge Stücke lustig und traurig durch einander. Dabey bekümmert er sich mit Recht wenig darum, ob der und iener der Musik nicht lange zuhört, und das Pränumerations-Quantum unter die Rubrik zum Fenster hinaus geschmissen, in Ausgabe bringt.

Diese Almanache haben nun viele Brüder, die nicht eben allemahl Almanachs heißen, ob sie gleich in der Statur ihren Brüdern fast vollkommen gleich sind. Sie heissen Hof-Kalender, Taschen-Kalender u. s. w. Sie dienen zu allerhand wichtigen Berechnungen, z. B. das Obst, das ein geringer, ein mittelmäßiger, und ein starker Obstesser zum Nachtisch verbraucht,

braucht, zu bestimmen, zu gemeinnützigen Bemerkungen z. B. für die Wehmütter, daß sie gleich aus den Farben der Augen eines neugebohrnen Kindes die zukünftige Farbe seiner Haaren prognosticiren können, zur Preißkenntniß der Sonneberger Spiegelgläser, handeln von der Katze des Herrn Dominique de chateau blanc, lehren uns die Spizbuben wie die Feldhüner mit Schlingen fangen u. s. w.

Alt.

Vilescunt antiqua.

Ist meistentheils, wenn es nicht vom Adel, vom Weine und Thalern gebraucht wird, so viel als unnüz, untaugbar, oft auch abgeschmackt. Jenes wird unter alt verstanden, wenn man von Dienern, Pferden und Hunden redet, dieses, wenn man den Weibern, den Beinkleidern und den Tabakspfeifen das Prädicat Alt beyleget, und das lezte, wenn von alten Meinungen in Religions- Sachen und Wissenschaften die Rede ist. So ist z. B. die Lehre

re von der Existenz des Teufels, von der Ewigkeit der Höllenstrafen. u. s. w. alt, das heißt: abgeschmackt. S. auch abdanken.

Altfränkisch.

Non ingenerantur hominibus mores tam a stirpe generis et seminis, quam ex iis rebus, quae ab ipsa natura loci et vitae consuetudine suppeditantur.

Cicero.

Altfränkisch wird sehr oft gebraucht und gilt von Körpern und Seelen von Kleidern und Kleidertrachten, von Büchern und Lehrarten u. s. f. Es heißt eigentlich das so, was nicht nach der Mode ist. Ein rothes Haar macht seines Besitzers Gesicht altfränkisch, weil die rothen Haare nicht mehr im Cours sind. Eine Seele die noch die biblische Stelle 1 Joh. 5. v. 2. für ächt annimmt, die noch am Athanasischen Glaubensbekenntnisse hänget, und sich noch von den Symbolischen Büchern den Glauben vorschreiben läss't, wird eben so für altfränkisch gehalten, wie dieienigen, die noch mit Tycho

Tycho de Brahe die Bewegung der Sonne um die Erde glauben. — Ein Rock mit Ellenlangen aufgeschlizten Aermeln und gesteiften Schössen ist altfränkisch, Freylingshausens und Beyers Theologische Bücher sind altfränkisch, obgleich diesen Sommer in Karlsruhe darüber gelesen wird. Vorlesungen auf Akademien in lateinischer Sprache zu halten, ist altfränkisch, so wie es bey vielen Zuhörern altfränkisch ist, sie zu verstehen. Ein Versprechen, das man einem andern thut, zu halten, ist so altfränkisch, als Schulden zu bezahlen. Seine Keuschheit auf das Ehebette aufzuheben ist altfränkisch. Bey seiner Einnahme dahin zu sehen, „daß vom unrechten Gut nichts untermenget sey„ ist altfränkisch. Es ist aber hiebey wohl zu merken, daß das, was altfränkisch ist, auch wieder gar sehr modisch werden kann. Schon die seit einiger Zeit zur Ehre des guten Geschmackes wieder aufgeblühete Meistersängerey und das Unternehmen Hanß Sachsen und den Eulenspiegel neu heraus zu geben, gibt ein Zeugniß davon, daß das,

was altfränkisch war, auch wieder Mode werden kann.

Anbellen.

Wir wollen ihm einen bösen Leumund machen.

Physiogn. Reisen.

Kommt ausser den Hunden besonders bey den Kunstrichtern vor. Wenn sich neue Schriftsteller sehen lassen, so werden sie aus den Bibliotheken, Journalen, Zeitungen, Bücherverzeichnissen u. s. w. angebellet. Zuweilen geht es auch mit anblaffen und anklaffen ab. Uebrigens ist das Anbellen zu Zeiten sehr gefährlich. —

Andächtig, Andacht.

Nulla vis maior pietate vera est.

Sen.

Andächtig beten heißt, die Hände falten und mit dem Munde einige Worte zu Gott reden, von denen das Herz nichts weiß. Es findet besonders bey veralteten Jungfern und verarmten Handwerksleuten Statt.

Einer Predigt andächtig zuhören, heißt auf den Prediger während seines ganzen Vortrags die Augen, und auf etwas anders die Gedanken richten.

Wenn der Kanzleystil das Wort noch als Titel braucht, so ist das dabey zu merken, was von mehrern Worten dergleichen Art zu merken ist. Die Sache selbst ist nicht mehr gewöhnlich, ob man gleich das Wort beybehalten hat. Obgleich diejenigen, denen dieser Titel beygelegt wird, nicht mehr andächtig sind, so heißen sie doch noch so.

Seine Andacht haben, bedeutet mancherley. Am gewöhnlichsten bedeutet es zu gesezter Zeit seinen Beichtpfennig bezahlen, und dabey etwas versprechen was man nicht zu halten gedenket. Bey Vornehmen heißt es oft, sich nach den Vorurtheilen der gemeinen Leute richten. Zuweilen heißt es auch, sich nach seinem Amte geniren, und der Besoldung wegen etwas thun, was man ausserdem unterlassen würde.

Anfah-

Anfahren einen mit harten Reden.

Nihil laudabilius, nihil magno et praeclaro viro dignius placabilitate ac clementia.

Cicero.

Die Menschen die bey uns etwas zu suchen haben, anzufahren, gehört durchaus dazu sich ein Ansehen zu verschaffen. Besonders ziemet es sich für einen tüchtigen Amtmann, Richter, Postmeister, Schul-Rector u. s. w.

Anfeinden.

Das Anfeinden findet dann hauptsächlich Statt, wenn wir so einfältig sind, iemanden die Wahrheit zu sagen. Wenn der Geistliche einen von seinen Zuhörern abkanzelt, so wird er angefeindet. Wenn der Advocat frey redet und die Wahrheit sagt, so wird er angefeindet. — Wenn der Kunstrichter dem Schriftsteller die Wahrheit sagt, so wird er angefeindet. Und so ist es in allen Fällen, wenn die Wahrheit gesagt wird. Daher suchen denn auch heutiges Tages die mehresten Men-

schen

schen dem Anfeinden zu entgehen, und sagen lieber die Wahrheit nicht mehr. Der Seelsorger drückt lieber die Aeuglein zu, und thut, als wenn er seiner Zuhörer Handlungen nicht sehe, als daß er die Wahrheit sagen und sich anfeinden lassen sollte. Der Advocat läßt lieber das Recht seines Clienten den Weg der verlohrnen Prozesse gehen, als daß er die Wahrheit sagt und sich anfeinden lasse. So verschweigt der Regierungsrath, der Rathsherr, der Zeuge, die Wahrheit, um sich von seinen Collegen oder Vorsitzer oder von seinen Kunden nicht anfeinden zu lassen. Das ist auch ganz recht, denn das Anfeinden hat gar üble Folgen. Dem Advocaten kann es schaden und seine auream Praxin zur ferream machen, dem Prediger kann es an der Einnahme im Beichtstuhle schaden, dem Regierungsrathe, wenn er seines Collegen Consens in andern Angelegenheiten bedarf, dem Rathsherrn, wenn seine Rechnung untersucht werden soll, dem Zeugen in seiner Nahrung u. s. f. Nur die Kunstrichter wollen sich bis dato aus dem Anfeinden der Schriftsteller nichts machen. Das macht aber auch,

daß

daß es dabey dem blosen Anfeinden bleibt und dem Kunstrichter weiter nichts böses von dem Schriftsteller widerfahren kann, weil dieser ihn gemeiniglich nicht kennt. In Fällen also wo das Anfeinden des Schriftstellers dem Kunstrichter wirklich schaden kann, denke ich doch, soll derselbe dem Beyspiel anderer ehrlichen Leute folgen. So lange freylich die Kunstrichter durch das Sprachrohr der Bibliotheken und Zeitungen schreyen können, so lange haben sie gar nicht nöthig sich vor das Anfeinden der Schriftsteller zu fürchten, denn der Schriftsteller hört zwar was der Mann geschrieen hat, aber er weiß doch nicht wer er war, und da schadet diesem das Anfeinden so wenig als mir die Faust thut, die mir der Bauer draußen auf der Landstraße macht, wenn ich ihn durch das Sprachrohr einen Esel geheißen habe.

Anzeige. Unvorhergesehener Hindernisse wegen, kann das zur dritten Beylage versprochene Stückchen Acten erstlich im folgenden Hefte geliefert werden.

Ende des ersten Heft.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sittewaldt, Smelfuncus von

Smelfuncus von Sittewaldts ausführliche Nachricht von seiner Wanderschaft ins Exilium

Bd.: 1.

Frankfurth und Leipzig (1782)

Biogr. 1097 s-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066984-5
VD18 90096703